Das Bollwerk

Universytetu Gdańskiego Biblioteka

Frühjahrsbestellung
Aufnahme: Thiede, Stolp

STETTIN
MAI 1939

PREIS 40 PF.
HEFT 5 / 10. JAHRGANG

Inhalt

*** Kampf um Europa 133

Adolf Frisé: Unsterbliches Licht 140

Paul Born: Hans Grade, ein Wegbereiter der deutschen Fliegerei 142

Werner Dittschlag: Ferdinand von Schill, Sohn sudetendeutscher Eltern 144

Helmut Englisch: Unser Stettiner Seemannsheim 146

Helmut Giese: Der Todesweg über die Grenze 148

Irene Tetzlaff: Mutter 150

Irene Tetzlaff: Sonnenaufgang 151

Das Kind adelt die Mutter 152

Kleine Beiträge:

Nordisch - germanisch - deutsch 153

Geistige Rassenunterschiede 154

Kulturleben in Pommern 155

Blick in den Osten 160

Blick in den Norden 160

Unter uns 161

Reichspommernbund 162

F.1

Das Bollwerk

MONATSZEITSCHRIFT FÜR NATIONALSOZIALISTISCHES GEISTESLEBEN IN POMMERN

10. Jahrgang | Stettin, Mai 1939 | Heft 5

Biblioteka Uniwersytetu Gdańskiego

Czyt 18198

Kampf um Europa

VON * * *

Auf dem vorjährigen Reichsparteitag wurde in der Norishalle zu Nürnberg eine große Ausstellung „Europas Schicksalskampf im Osten" gezeigt, die richtunggebend für die weltanschaulich-politische Erziehung der NSDAP. zum europäischen Denken wurde. In den Gauen, zuerst in den ostdeutschen, wird die Ausstellung augenblicklich wiederholt.

Die sich überstürzenden außenpolitischen Ereignisse veranlassen uns bereits heute, die leitenden Gedanken dieser Ausstellung ihrer Aktualität halber in diesen Blättern wiederzugeben. Allerdings erlegt uns der zur Verfügung stehende Raum Beschränkungen auf, so daß wir auf eine Darstellung der geschichtlichen Abschnitte verzichten, die z. B. das Werden der weißen Rasse, die indogermanischen Wanderzüge, Griechenland als Geburtsstätte des olympischen Schönheitsideals, das erste römische Imperium, das Erste Reich der Deutschen zum Gegenstand haben müßten. Sobald die Ausstellung auch in Pommern gezeigt werden wird, wollen wir auf diese grundlegenden Abschnitte der arischen Inbesitznahme Europas und des Entstehens eines europäischen Gesamtbewußtseins zurückkommen.

Die Ostmark - eine Zitadelle Europas

Nachdem bereits zu Beginn der „Völkerwanderung" die vorderste Verteidigungslinie der europäischen Front in Südrußland durch die Hunnen gesprengt und die Balkanhalbinsel und die Donaulande in den folgenden Jahrhunderten von turanischen und mongolischen Völkerzügen überflutet war, ist die deutsche Ostmark die Zitadelle Europas geworden. Die einst so gefürchteten Ungarn wurden durch friedliche Einwanderung und kulturelle Durchdringung an den abendländischen Gemeinschaftskreis herangezogen. In diesem Raum, dem Siedlungsgebiet

Hans von Tübingen: Türkenschlacht

Votivtafel im Besitz der Landesgemäldegalerie Graz

DMM 05

des bajuwarischen Stammes im weiteren Sinne, sind die Anstürme der Avaren, Tataren und Osmanen aufgefangen worden. Noch heute erinnern die weit vor der Hauptverteidigungslinie in Ungarn und Siebenbürgen vorgeschobenen wehrhaften Burgen und befestigten Kirchen, Klöster und Flecken an die strategische Bedeutung dieses Raumes.

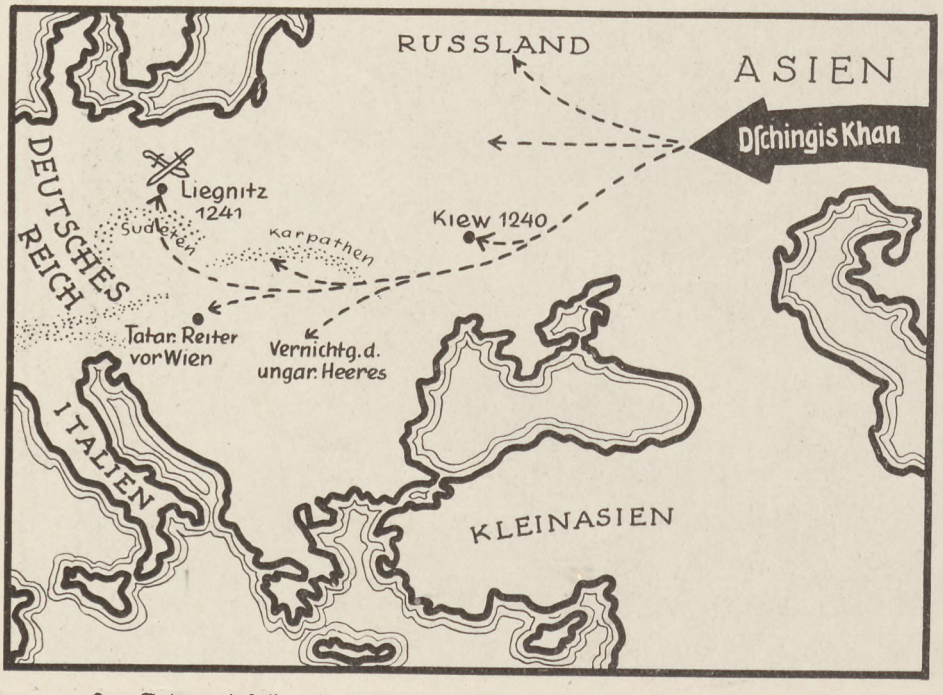
Während der letzte Hohenstaufenkaiser in erbittertem Kampfe gegen das Papsttum in Italien stand, erbebte das Abendland vor einer erneuten säkularen Gefahr. 800 Jahre nach dem Hunneneinfall hatte Dschingiskhan im Innern Asiens das Riesenreich der Tataren gebildet; bereits erstreckte es sich über nahezu ganz Asien und sah drohend nach Europa herein. Um 1238 kam die Masse wohl ausgerüsteter und leicht beweglicher Steppenreiter in der Richtung auf Mitteleuropa in Bewegung, der altrussische Staat wurde zerstört, Kiew ging in Flammen auf (1240), unaufhaltsam wälzte sich die Masse weiter über den Rand der Karpathen und Sudeten hinaus. Der Hauptstoß traf Ungarn, dessen Heer völlig geschlagen wurde; vergebens opferte der Herzog Heinrich der Fromme sich und sein deutsch-polnisches Ritterheer in der Schlacht bei Liegnitz (1241); in Mähren konnte sich Olmütz gerade noch behaupten, die tatarischen Reiter streiften bereits bis Wien. Kein Kaiser und kein Kreuzzugsheer stand bereit, um dieser Gefahr entgegenzutreten. Ungarn hatte in seiner Verblendung den deutschen Ritterorden, der die siebenbürgische Grenze in Verteidigungszustand versetzt hatte, des Landes verwiesen.

Zwistigkeiten innerhalb der tatarischen Reihen haben es bewirkt, daß das Schicksal der Zerstörung nur im Augenblick osteuropäische Länder, Rußland, die Ukraine, Ungarn und Teile von Schlesien und Mähren, traf. Bis in das 16. Jahrhundert haben diese Gebiete in der Furcht vor tatarischen Einfällen gelebt. Die weiteren Folgen dieses tatarischen Einfalls sind aber wirksam bis auf den heutigen Tag geblieben. Die Gebiete am Nordrand des Schwarzen Meeres, in die die Tataren nach ihrem Abzug aus den Donaulanden ihre Sitze verlegten, sind seitdem nie wieder dauernd in den Bereich abendländischer Kulturgemeinschaft gelangt. Es ist kein Zufall, daß die westlichen Grenzen der heutigen Sowjetunion im wesentlichen, wenn man von Karelien und den Strichen um den Finnischen Meerbusen absieht, die Gebiete umfassen, die im späten Mittelalter zum Machtbereich des Tataren-Khans gehörten. Es muß in diesem Zusammenhang darauf hingewiesen werden, daß 1410 bei Tannenberg die vereinigten Polen und Litauer über den Deutschorden siegten, indem sie auch Truppen aus dem von den Tataren beherrschten hintereuropäischen Raum herbeiholten.

Nachdem es den Moskauer Großfürsten gelungen war, das Joch der Tataren abzuschütteln (um 1480), konnten die Spuren einer jahrhundertelangen Beherrschung nicht mehr weggewischt werden. Zerstörte Städte können wieder aufgebaut und erpreßte Brandschatzungen vergessen werden, eine blutmäßige Zersetzung, wie sie durch die Tatarisierung des russischen Adels erfolgte, ist nicht wieder aus der Geschichte zu tilgen. Verhängnisvoll hat es sich daher bis heute ausgewirkt, daß im hohen Mittelalter das Papsttum die vereinigten Kräfte des Abendlandes gesammelt hat, um sie in einem ergebnislosen Kampf um Syrien und Palästina verbluten zu lassen. In den führenden Ländern Europas blickte man auf Jerusalem, Antiochia und Konstantinopel; Kiew aber wurde seinem Schicksal überlassen. Die Verbindung, die zuerst der Papst Innozenz IV. und später Ludwig XII. von Frankreich wenige Jahre nach der Zerstörung von Kiew mit den Tataren aufnahm, um sie als Bundesgenossen gegen die Gegner der Kreuzfahrerstaaten zu gewinnen, zeigt, daß der gefährdetste Teil der europäischen Ostfront völlig außerhalb des Horizonts päpstlicher und westeuropäischer Politik lag. Der Osmaneneinfall hat dann vollends die Südostflanke Europas gelähmt.

Um 1300 wurde das Reich der osmanischen Türken in Kleinasien begründet, die bereits ein halbes Jahrhundert später auf der Balkanhalbinsel Fuß faßten. Serbien und Bulgarien erlagen ihrem Ansturm. Seitdem ein Kreuzfahrerheer deutscher, englischer und französischer Ritter vernichtend an der unteren Donau geschlagen wurde (1396), hat ein Gefühl für das gemeinsame Schicksal wiederum das gesamte Abendland bewegt. Ein Dekret des Konstanzer Konzils entband sogar die christlichen Staaten von der Pflicht, den Ungläubigen Wort zu halten. 1453 ist nach tapferem Widerstand Konstantinopel gefallen, nachdem vorher der verzweifelte Versuch eines ungarisch-polnischen Ritterheeres, in letzter Stunde den Griechen Hilfe zu bringen, gescheitert war.

Die Ostmark des Reiches, zunächst die Steiermark und Krain, lag nun den Angriffen und Einfällen der Osmanen offen. 1471 waren die Osmanen bis Görz gelangt, 1480 bis Rottenmann, 1526 wurden die Ungarn völlig geschlagen. 150 Jahre lang wehte der Halbmond auf den Zinnen Ofens. 1529 standen sie zum ersten Male vor Wien. Wenn damals Böhmen mit Schlesien und Mähren zusammen mit Österreich und den Alpenländern unter eine staatliche Herrschaft vereinigte wurde, so ist dieser Zusammenschluß nur unter dem Drucke höchster Not gelungen, nachdem vorher eine Sammlung der Kräfte des Donauraumes, unter ungarischer Führung von Matthias Cor-



Der Tatareneinfall unter Dschingis Khan, 1. Hälfte des 13. Jahrhunderts

vinus, unter böhmischer Führung von Georg Podiebrad, gescheitert war. Das europäische Gemeinschaftsgefühl wurde aufs schwerste erschüttert, als gerade in diesem kritischen Augenblick die französische Monarchie den Osmanen die Hand zum Bunde reichte. Im Februar 1536 schloß Franz I., nach seinem amtlichen Titel der „allerchristlichste König", mit Sultan Soliman II., dem „Kaiser der Kaiser, Fürst der Fürsten, Verteiler der Kronen der Welt, Schatten Gottes über beiden Erdteilen, Beherrscher des Schwarzen und Weißen (Mittelmeeres) Meeres, von Asien und Europa", einen Freundschaftsvertrag, in dem auch der Beitritt des Papstes und des Königs von England zu diesem Bund vorgesehen war. Mit dem Bündnis begann die Kette von Verträgen, die Frankreich ohne jede Rücksicht auf eigenes Volkstum, Religion und politische Weltanschauung gegen die jeweils stärkste Macht der europäischen Mitte mit den Machthabern des Ostens geschlossen hat, das Schlußglied dieser Kette ist das Bündnis Frankreichs mit der Sowjetunion.

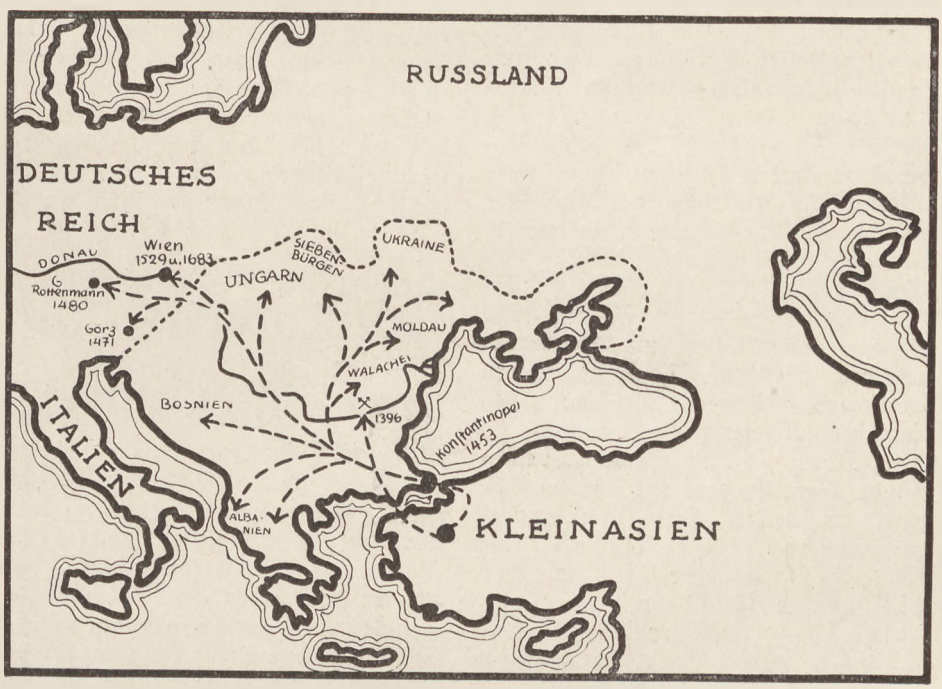
In Deutschland ließ die Osmanengefahr für einen Augenblick den Streit der Konfessionen verstummen; die protestierenden Stände haben das ihrige an dem Ersatz der Ostmark beigetragen. Ein ganzes Jahrhundert schwelte der Osmanenschrecken in Siebenbürgen und Ungarn, an der Adria und in der Ukraine, in der Moldau und Walachei weiter. Der Habsburgerstaat hatte die Hauptlast zu tragen, die um so drückender war, als das Mißtrauen der übrigen Staaten Osteuropas und des östlichen Mittelmeeres gegeneinander ein gemeinsames Vorgehen unmöglich machte. Gegen Ende des 17. Jahrhunderts, als das Reich aus den tiefen Wunden des Dreißigjährigen Krieges blutete, stieg nochmals die Osmanenflut bis hart an den Damm des Festungskranzes der Ostmark. Es kam zu einer zweiten, diesmal sehr viel ernsteren Belagerung von Wien (1683). Die Gefahr war um so größer, als auch diesmal der Sonnenkönig Ludwig XIV. von Frankreich ein Doppelspiel trieb, das ihm den Besitz des soeben überrumpelten Straßburgs sichern sollte. Eine Anzahl mitteleuropäischer Staaten fanden sich zur Abwehr zusammen. Nach heldenmütiger Verteidigung der Stadt haben Deutsche und Polen Wien entsetzt; ihr Sieg leitete den großen Vormarsch des Abendlandes auf dem Balkan unter Führung Österreichs ein, der mit den Siegen des Prinzen Eugen zum Abschluß kam.

Eine Leistung von Jahrhunderten rechtfertigt den Anspruch der deutschen Ostmark, Schicksalsland europäischer Sammlung und Entscheidung zu sein.

Rußland zwischen Asien und Europa

Nach der Einnahme Konstantinopels durch die Osmanen (1453) hat der um Moskau entstehende russische Staat das kulturelle und kirchliche Erbe Ostroms angetreten und wuchs damit gleichfalls in die Doppelrolle einer zwischen Völkern, Rassen und Kulturen stehenden Macht. Die moskowitischen Großfürsten führten ihren Staat aus seiner unheimlichen Abgeschlossenheit heraus in doppelter Front gegen Osmanen und Tataren in der Richtung auf das Schwarze Meer zu, gegen Polen, Schweden und Deutsche nach den Siedlungen an der Ostsee. Iwan der Schreckliche streckte in demselben Jahrzehnt, in dem er die Macht der Tataren zerschlug, seine Hände nach den reichen Ostseeprovinzen aus. Kaiser und Reich mußten unter Protest tatenlos die Bedrohung Livlands hinnehmen, waren sie doch selbst damals (um 1560) völlig von den Osmanen gebunden. Im Augenblick der größten Schwäche der europäischen Mitte hat in vorderster Linie die nordische Macht Schweden dem russischen Vordringen einen Damm entgegengesetzt. Im ganzen Umkreis der Ostsee setzte sie sich an den Küsten bis tief in das Innere Deutschlands, Polens und des Baltikums fest. „Ich hoffe zu Gott, es wird den Russen von nun an schwer sein, über diesen Bach zu springen", sagte Gustav Adolf vor dem schwedischen Reichstag (1617).

Hundert Jahre später ist die schwedische Warägerhoffnung ausgeträumt. Kühn und ungestüm, behaftet mit einem Anflug des Abenteuerlichen hatte Karl XII. in dem Kampf mit Rußland seine Lebensaufgabe erblickt. Die Unglücksschlacht von Poltava in Südrußland (1709) beendete die Episode. Daß dem Unge-



Die ständige Bedrohung Südosteuropas (14.–17. Jahrhundert)

stüm des jungen Schwedenkönigs der ganze Ernst einer europäischen Aufgabe abging, liegt darin begründet, daß sein Gegner, Peter der Große, an dem er seine Kräfte zerbrach, sein Volk und seinen Staat an die überlegene Kultur und Gesittung des Abendlandes herangeführt hatte.

Im 18. Jahrhundert bestiegen europäische Dynastien den russischen Thron, europäische Gelehrte, Ingenieure und Kaufleute wurden in das Land gezogen, der deutsche Einfluß in Heer und Verwaltung wurde vorherrschend. Es lag eine große Idee in diesem Versuch, Staat und Kultur des großrussischen Reiches auf die nach Rasse und Volkstum europäischen Teile aufzubauen, mochte auch häufig die künstlich betriebene Europäisierung nur die Oberfläche erfassen und in ihren Mitteln mehr asiatisch als europäisch sein. Der Versuch ist aber gescheitert; in der Mitte des 19. Jahrhunderts machte sich bereits ein immer stürmischer angemeldeter Protest gegen die Annäherung Rußlands an den Westen bemerkbar. Nach der noch eben geduldeten Gründung des Deutschen Reiches zerbrach die auf dem Boden dieser Annäherung von Bismarck gestaltete deutsch-russische Freundschaft. Der Weltkrieg und der Bolschewismus haben die europäischen Elemente Rußlands fürs erste völlig ausgetilgt.

Europa wandert aus

Einem unbewußten Drange folgend, haben die europäischen Völker in drei großen Unternehmungen ihren Lebensraum erweitert und die ihnen stammverwandten Völker des Ostens ihrer Kulturgemeinschaft eingegliedert. Die Wanderzüge der germanischen Völkerschaften bei dem Zusammenbruch der antiken Welt wurden von ihrer ursprünglichen Richtung nach dem Osten von dem Einfalle der Hunnen abgedrängt, die Heerfahrten der abendländischen Ritterschaft im Mittelmeer hatten Spanien und Sizilien von Arabern und Sarazenen gesäubert und im Nordosten den Bereich europäischer Kultur bis an den finnischen Meerbusen ausgedehnt, im Südosten dagegen wurde die europäische Front bis auf die deutsche Ostmark eingedrückt. Die letzte gemeineuropäische Aktion, die Ausbreitung der Völker über die ganze Welt in der Neuzeit, ist ursprünglich in der Absicht unternommen, den Ring, den die Osmanen, Tataren und der werdende Moskowiterstaat um den Osten gelegt hatten, in der Flanke zu umfassen, oder ihn nach Umschiffung der Erdkugel vom Rücken der feindlichen Front aus, zu sprengen.

Keine andere Unternehmung der Europäer ist annähernd so erfolgreich gewesen wie diese Fahrten nach Übersee, die schließlich fast dem gesamten Rund der Erdoberfläche europäischen Kulturwillen mitgeteilt hat; keine andere aber hat sie von ihrem ursprünglichen Ziel, der Sicherung ihres Lebensraumes auf ihren Erdteil, so weit abgeführt. Die romanischen Nationen, die im Zeitalter der Entdeckungen in Amerika und Ostindien Pflanzungen und Kolonien anlegten, wurden dort ebenso wie die ihnen folgenden Niederländer und Engländer, festgehalten. Der Wettstreit der westeuropäischen Seemächte um die reichen Besitzungen in der Übersee bestimmte nun die Richtung ihrer europäischen Politik im wesentlichen. Einst hatten sich die europäischen Völker an den Gemeinschaftsaufgaben ihrer gefährdeten Ostfront beteiligt, jetzt warfen sie ihre Kräfte nach Amerika; einst hatten die Niederländer im baltischen Raum gesiedelt, nun fuhren ihre Schiffe nach Südafrika und Ostindien. Die Achse der politisch, kulturell und wirtschaftlich führenden Plätze, früher durch das Dreieck Aachen-Magdeburg-Rom bezeichnet, verlagerte sich auf die Linie London-Amsterdam-Paris-Madrid.

Diese Entfaltung nach allen Erdteilen der ganzen Welt hat die Stellung der Völker weißer Rassen unendlich gegenüber allen anderen Rassen gehoben, ihre Erfolge haben ihnen das Gefühl der Überlegenheit über die von ihnen unterworfenen, beherrschten und durch sie entwickelten Völker des Erdballs verliehen. Dem ganzen europäischen Erdteil sind die wirtschaftlichen Güter der Welt wenigstens mittelbar zugute gekommen. Auch hat die nach Asien führende Kolonisation die Gefahren, die von asiatischen Völkern ausgingen, fühlbar eingeschränkt. Daß sich die Engländer in Indien, dem früheren Siedlungsgebiet des am weitesten nach Asien vorgeschobenen Postens der indogermanischen Wanderzüge, festsetzten, ist ihr großer Beitrag an den gemeineuropäischen Aufgaben.

Die mitteleuropäischen Nationen wurden aber durch diese Entwicklung, die große Teile der europäischen Kräfte nach Amerika trieb, um hier ein leichtes Feld kolonisatorischer Tätigkeit zu finden, aufs schwerste betroffen, um so mehr, als nun auf ihnen allein der erste Stoß aus dem Osten lastete, der im Augenblick der Auflösung des europäischen Gemeinschaftsgefühls durch die Bündnisse Frankreichs mit Osmanen und Russen unheilvoll verstärkt wurde. Die Deutschen und Italiener hatten durch ihre wissenschaftlichen Leistungen wesentlich zu den Erfolgen der Entdeckungsfahrten beigetragen; jetzt wurden sie zurückgeworfen, ihre Handelsplätze wurden vom Weltverkehr ausgeschaltet, und ihr politisches Leben versank in einer zersplitterten Fülle kleiner und unvollständiger Gebilde. Große Teile ihrer Volkskraft wurden ohne eigene politische Führung in den Lebensbereich der westlichen überseeischen Kolonialbereiche gezogen: vom 15. bis 17. Jahrhundert noch einzelne unternehmende Männer, im 18. Jahrhundert bereits ganze Gruppen von Siedlern, im 19. Jahrhundert in Form einer Massenauswanderung. Die allgemeine Weltfreizügigkeit begünstigte ihre Ausbeutung durch die Mächte des westeuropäischen Kapitals und duldete das Schwinden ihrer völkischen Substanz durch Rassenvermischungen.

Westeuropa verrät die Aufgaben des Kontinents

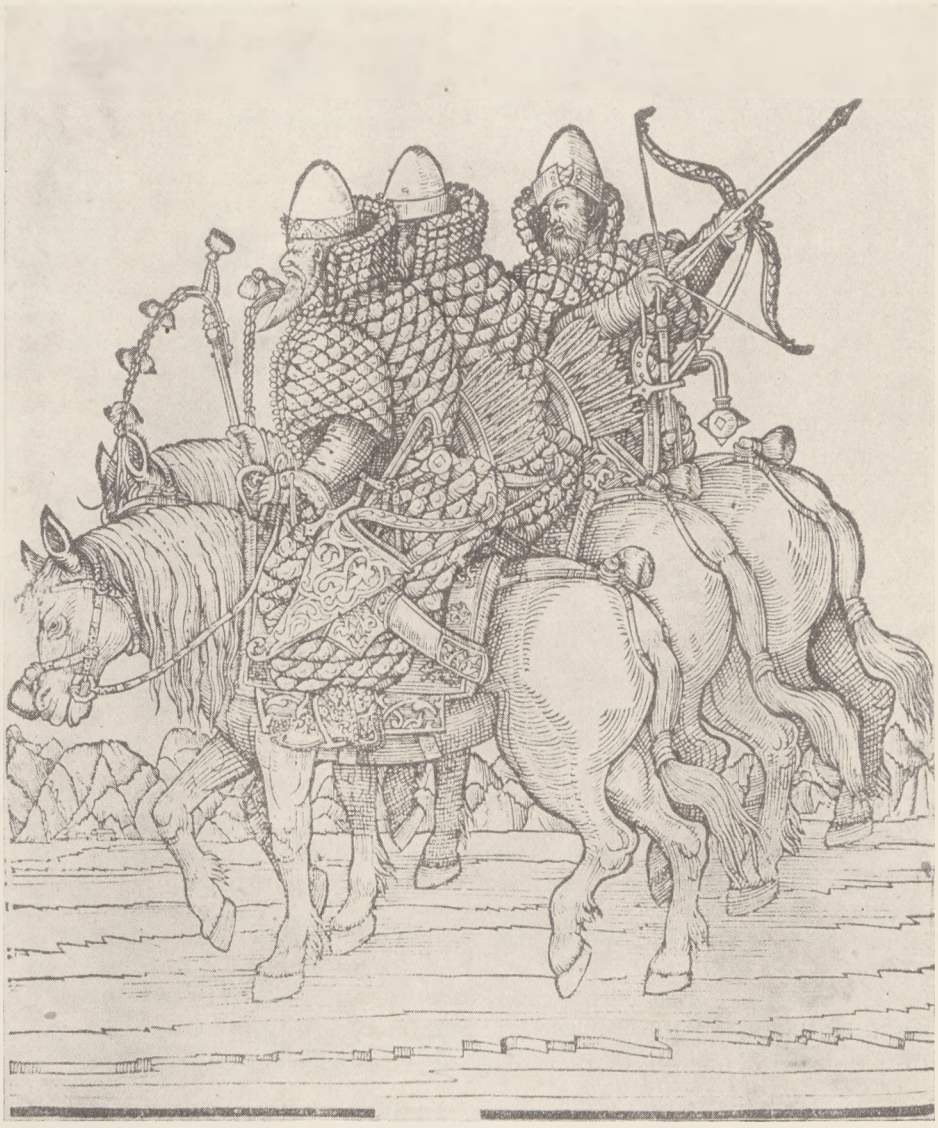
Während die neue Völkerwanderung unter westeuropäischer Führung zu einer Abwanderung von Kulturpionieren und Abenteurern, Notleidenden und Hungernden, Sektierern und Menschheitsbeglückern mit Familie und beweglichem Besitz aus dem alten Kontinent in ein von hemmenden Traditionen freies, an Schätzen, aber auch Entbehrungen und Enttäuschungen reiches Siedlungsland jenseits der Ozeane führte, vollzog sich im Laufe der europäischen Aufklärung eine geistige Entfernung von der bewußt oder stillschweigend aufrechterhaltenen Vorstellung, daß die Völker weißer Rasse eine weltgeschichtliche Lebenseinheit darstellen. Die Aufklärung sprengte das Weltbild einer hierarchisch umschlossenen

oder konfessionell gebundenen Christenheit und ersetzt es durch den Glauben an die alle Rassen, Nationen, Religionen und Kulturen umfassende Menschheit. Mit der großen französischen Revolution sind diese Anschauungen auch politisch zur Herrschaft gelangt.

Die Erklärung der Menschenrechte durch die französische Nationalversammlung (August 1789) und die damit ausgesprochene Gleichheit und Freiheit aller Menschen gaben das Vorbild für ähnliche Bestimmungen aller im revolutionären Kampf gegen Adel und Geistlichkeit durchgesetzten Verfassungen liberaler Herkunft bis zu den Grundrechten der deutschen Nationalversammlung von 1848 und 1919. Die damit grundsätzlich anerkannte Gleichsetzung der Juden befreite diese aus dem Ghetto und gab ihnen in den Ländern, in denen der politische und geistige Einfluß der gegen Mitteleuropa marschierenden napoleonischen Truppen zur Wirksamkeit gelangt war, mit der bürgerlichen Gleichheit vor dem Gesetz jede Möglichkeit einer immer eindringlicher erhobenen und immer selbstverständlicher hingenommenen Entfaltung, die später im Deutschland der Nachkriegszeit ihren Höhepunkt erreichte. Indem die französische Nationalversammlung erklärte, daß das europäische Frankreich mit seinem kolonialen Besitz eine Einheit bilde und folgerichtig dem Farbigen beim Betreten französischen Bodens die Rechte eines französischen Bürgers zugestand, eröffnete sie damit eine Entwicklung, die sich nach dem Siege Westeuropas auf den Schlachtfeldern des Weltkrieges zeitweise zu einer ungeheuren Gefahr für die weiße Rasse überhaupt entwickelt hat.

Alle Mächte, die der europäischen Ordnung, Zucht und Geschlossenheit feindlich entgegengetreten sind, zehrten irgendwie aus dem geistigen Wurzelbereich der französischen Revolution; der Pazifismus schöpfte aus ihrem Arsenal und die Freimaurerei verdankte ihr eine weitgehende Unterstützung ihrer von Geheimnissen umwobenen Ziele. Seitdem

Die zweite Etappe der westeuropäischen Durchdringung ist von England ausgegangen. Nicht mit Ideen und Soldaten, sondern mit Wagen und Kaufleuten hat der Geist englischer Wirtschaftsführung die Welt erfüllt. Es war der Geist, der die handwerklichen Zunftschranken überwand und die allgemeine Freizügigkeit für Arbeit und Produkte durchsetzte, der Geist, der den schaffenden Menschen zur Ware erniedrigte und die Güter und Absatzmärkte zu Schicksalsmächten erhob. Er hat die Menschen reich an Gütern gemacht und die Völker dabei seelisch verarmen lassen. Er trägt dafür die Verantwortung, daß heute durch die Völker ein Riß geht, der sie in ihrem Kampf um ihre europäische Bestimmung unheilvoll geschwächt hat.



Russische Krieger zu Pferde
Holzschnitt aus Sigmund Frhr. von Herberstein: Moscouiter wunderbare Historien

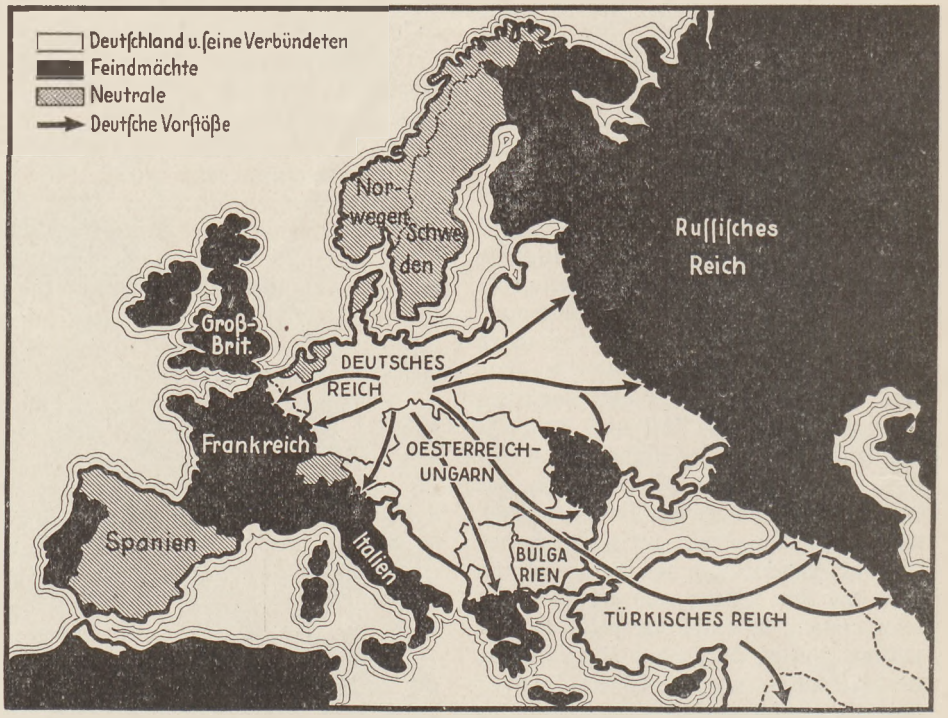
Französische Revolution und englischer Wirtschaftsgeist sind die Lebensmächte, die für ein Jahrhundert die Vorherrschaft Westeuropas begründeten. Von England nahm der Gegensatz innerhalb der europäischen Völker seinen Ausgang, den die Vermittlungsbereitschaft gemäßigten Bürgertums vergeblich zu entspannen sich bemühte. Von der französischen Nationalversammlung bis zum Völkerparlament in Genf geht ein gerader Weg, der Europa herausführte aus der Gebundenheit mittelalterlicher Verhältnisse in eine Welt, für die die Mitte und der Osten des Kontinents nichts mehr bedeutete.

Kampf um Europa

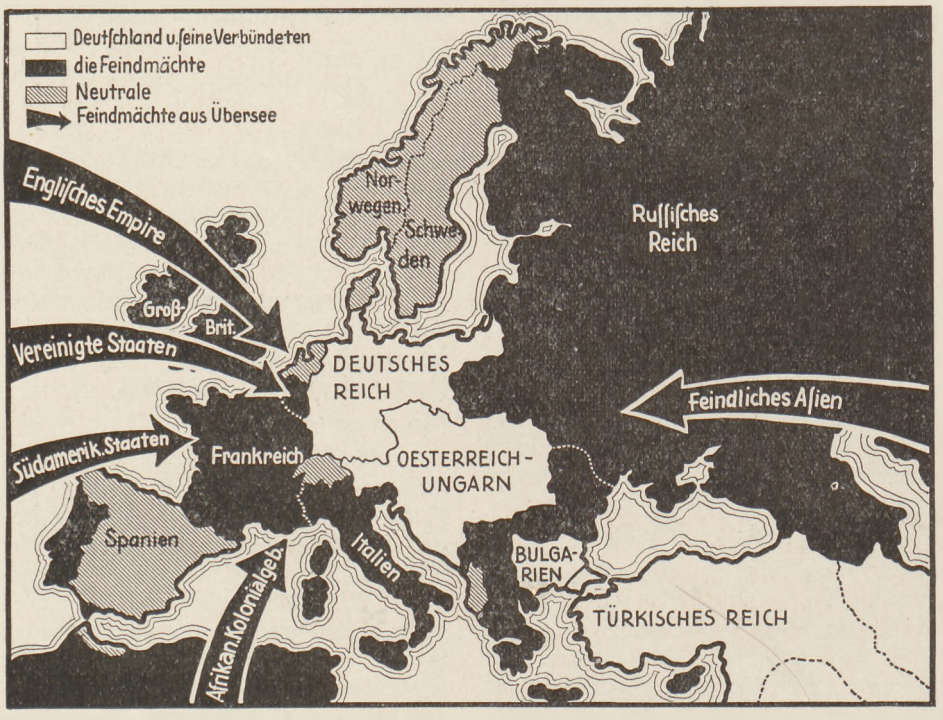
Zerrissen durch Glaubenskriege und zersplittert in eine Vielzahl mittlerer und kleinerer Staaten hat die Mitte Europas seit dem Beginn der Neuzeit im Schatten des Aufschwungs der westlichen Seemächte gestanden. In zwei großen Ansätzen, die in den gesamten Raum des europäischen Geisteslebens ausstrahlten, hat der deutsche Geist gegen die immer wieder auf ihn eindringenden Wellen westeuropäischen Den-

kens seinen Protest angemeldet. Die reformatorische Bewegung ist schon bald nach ihrem ersten sieghaften Anlauf zum Stillstand gekommen, ebenso wie später die deutsche Bewegung eines Kant, Schiller, Fichte und Arndt. Und jedesmal ist, wenn auch nach längerer Zeitdauer, diesem geistigen Aufschwung die politische Auswirkung gefolgt. Unter den Hohenzollern ist zuerst wieder ein starker Kern, der preußische Staat, im Herzen des Kontinents entstanden, der sich im Siebenjährigen Kriege gegen eine Koalition europäischer Mächte zu behaupten vermochte. Auf dieser Grundlage gründete ein Jahrhundert später im Kampf gegen Frankreich Bismarck das Deutsche Reich, nachdem kurz vorher auch das seit Jahrhunderten zerrissene und von anderen Mächten beherrschte Italien den Weg zu seiner Einheit gefunden hatte.

Bald nach der Reichsgründung machte sich der Druck des russischen Kolosses auf die Mitte, besonders auf seine schwächste Stelle, die österreichisch-ungarische Donaumonarchie, geltend. Längst schon hatte sich Rußland von Europa abgekehrt; in der vom Gedanken des Panslavismus erfüllten Welt Osteuropas entstanden bereits Pläne, die eine Aufteilung Deutschlands und Österreichs vorsahen. Als die in den Zielen ihrer Politik und in ihrer geistigen Haltung aus dem gemeineuropäischen Anliegen herausgewachsenen Westmächte gegen ihr allereigenstes Interesse sich mit dem Zarenreich verbanden, um die Mittelmächte niederzuhalten, nahm das Verhängnis seinen unentrinnbaren Verlauf. Im Osten hat sich der Weltenbrand entzündet; im Osten sind seine letzten verglimmenden Flammen lange nach den sogenannten Friedensschlüssen erstickt. Die Schüsse von Serajewo treffen die wundeste Stelle der sinkenden Donaumonarchie; der Verteidigungskampf der Ostvölker gegen die Greuel des Bolschewismus ist die letzte Phase der blutigen Entscheidung.



Deutschlands Fronten im Weltkrieg



Der Druck der Feindbundmächte auf Deutschland

Vier Jahre hindurch behaupteten die Heere der Mittelmächte in dem ihnen aufgezwungenen Kampf gegen die Angriffe der westeuropäischen Staaten und ihrer farbigen Hilfsvölker die eiserne Front von Stahl und Blut; sie brachen die Kampfeskraft der russischen Menschenmassen und trugen den Kampf vor bis an die Linie vom Finnischen Meerbusen, bis zu den Gestaden des Schwarzen Meeres. Trotz aller Erfolge seines todesmutigen Heeres hat sich Deutschland dieser Belastungsprobe geistig nicht gewachsen gezeigt; es hatte zu tief die Anschauungen westeuropäischer Demokratie in sich aufgenommen, es hatte zu sehr eine schrankenlose Entfaltung des Judentums und aller anderen seinem Wesen feindlichen Strömungen geduldet, als daß es im politischen Kampf mit den Waffen des Geistes einer hemmungslosen Verleumdung und einer planmäßigen Verhetzung schöpferische Ideen und weltanschauliche Forderungen hätte entgegensetzen können, und der Verrat in den eigenen Reihen lähmte den Widerstand, den die Propaganda des Feindbundes nicht zersetzen konnte. Der Zusammenbruch der Mittelmächte vollendete die Kata-

strophe Europas und den Triumph des internationalen Marxismus.

Im Osten aber erhob auf den Trümmern der Schöpfung Peters des Großen der Bolschewismus sein gespenstisches Gesicht. Mit ihm kamen alle künstlich niedergehaltenen asiatischen Kräfte Rußlands hoch. „Der Leninismus", sagte Stalin in seinen Vorlesungen vor der Swerdlow-Universität, „der Leninismus zerstört die Scheidewand zwischen Weißen und Farbigen, zwischen Europäern und Asiaten." In dem Gebiete östlich des Warägersaumes hat der Bolschewismus Juden- und Tatarentum, die ewigen Widersacher europäischer Arbeit und Leistung seit drei Jahrtausenden, in sich aufgenommen; die Länder westlich dieser geschichtlich immer wieder wirksamen Grenzlinie der Völker, Rassen und Kulturen haben dagegen im Augenblick der kommunistischen Gefahr ihre manchmal vergessene, aber niemals aufgegebene Bestimmung, Vormauer Europas zu sein, erfüllt.

Deutschland, das im Kampf um Europa mit Hingabe und Verzweiflung, aber ohne ein klares Bewußtsein seiner Aufgabe gekämpft hat, unterwarf sich auf Gnade und Ungnade seinen Siegern. Während die Staatsmänner in Versailles sich bemühten, ihre mit Hilfe außereuropäischer Mächte errungene Übermacht durch die Friedensdiktate zu verewigen, während gleichzeitig der kommunistische Aufruhr in Norddeutschland, in Bayern, in Ungarn und anderen Ländern brandete und die letzten Freiwilligen des Kampfes um Europa das Baltikum gegen den andringenden Bolschewismus verteidigten, haben sich gleichzeitig in Italien und in Deutschland die Kräfte gesammelt, die, getragen von dem Glauben an ihre abendländische Verantwortung, den Kampf für ein neues Europa aufnehmen. In der doppelten Front gegen die sich immer mehr annähernden Gewalten liberal-parlamentarischer Prägung und kommunistischer Weltrevolution haben Faschismus und Nationalsozialismus die Bildung der eigenen völkischen Wesensart in Freiheit und Ordnung erkämpft und durchgesetzt. Deutsche und Italiener hatten einst vor allem das erste abendländische Reich verkörpert, nun ist die Führung Europas, einem organischen Gesetz folgend, wieder auf die Mitte des Erdteils übergegangen.

Führen heißt Verantwortung tragen. Auf den Schultern des nationalsozialistischen Deutschlands und des faschistischen Italiens ruht die Verantwortung für die Rettung Europas und der abendländischen Kultur.

In die Mitte der Welt,
auf den härtesten Stand
hat Gott dich gestellt,
mein Vaterland.
Und du hast nur die Wahl:
Bist du zerrissen und schwach,
spielen die Nachbarn Schach
auf deinem Feld.
Hämmerst du hart dich zu Stahl,
bist du die Achse der Welt.

(Will Vesper)

Unsterbliches Licht

Szenen aus einem Hörspiel um Caspar David Friedrich

In der Sendereihe „Große Deutsche" brachte der Deutschlandsender kürzlich ein Hörspiel „Caspar David Friedrich" von Adolf Frisé. Wir veröffentlichen aus diesem Hörspiel, das von einer Episode aus den letzten Lebensjahren des großen pommerschen Meisters berichtet, den Prolog, zwei Gesprächsszenen zwischen dem Maler und seiner Frau, und den Epilog.

Stiller nicht, heilig inniger von Ruhe durchstrahlt
hat je ein Maler die ihm die Heimat kündende Landschaft - [Berge,
weithin verschwimmende Wiesen, im Lichte des Morgens aufblühende
das in den Horizont sich verlierende Meer -,
keuscher auch nicht in friedevoll leuchtende Bilder gebannt,
keiner aber auch tiefer sich je in leidvoller Unrast verzehrt
als Caspar David Friedrich.
Er ist der deutschesten einer unter den Deutschen gewesen.
Keines Ruhmes begierig, der ihn verführen,
nie einer Täuschung erlegen, die ihn sich selber konnte entfremden,
gläubigen Ernstes,
wie nur ein Kind der Wunder der Natur staunend inne wird,
stieg er Jahr um Jahr einsamer
und der Zweifel des Tages nicht achtend,
brennender aber auch in unvergleichlicher Reinheit
jene Höhen hinan,
von denen Gott entgegen sich bis ins Unendliche
breitet der Blick.
Doch auf dem Gipfel des Lebens schien es Versuchung und Qual nur,
worum er entsagend zu jedem Opfer bereit.
Pfadloser wurde der Grat, [Landschaft,
grenzenlos wie das Nichts die einsam erstrittene Höhe über der
die im Vergänglichen ihm
erhabener nur und unverwelklich
die Ewigkeit des sich verstromenden Werdens erschloß.
Ausgebrannt und müde jählings
fühlt er sich niedergeworfen,
verzweifelnd schon und doch auch aufbegehrend
in glühendem Fieber
wieder die marternde Ohnmacht,
in die ihn Krankheit und kraftlose Lähmung gestürzt.
Er sieht die Armut nicht,
die tückischer fast als seine Schmerzen
ihn und den Seinen das Dasein bedroht,
wie er auch die Frau nicht, die Freunde,
die ihn begleiten,
je wirklich und wie Geschöpfe gesehen,
die schützend, tröstend ihn und bewahrend umstanden,
indes seine Seele immer gefährdeter war.
Er sieht die Bilder nur
göttlicher immer, in immer lichteren Farben
und überirdisch die Schönheit der Erde verklärend,
ein ganzes Gefilde, Gemälde gewordener Landschaft,
von fernher grüßenden Brand der Sonne golden überflammt,
und ahnungslos und nicht erkennend,
daß er sie mit der Inbrunst seines Herzens schon vollendet hat.
Aus trunkenem, schon von der Nacht des Erlöschens überschattetem Traum
einmal noch bricht sie empor die gewaltige Sehnsucht,
schöpfergleich, schwerelos, selig wie niemand unter den Menschen
heiliger noch die ihm mählich entschwindenden Fluren,
näher noch ihrer Geburt
im Werk zu erlösen
und sich selber erlösend
atemstill, nur ein Hauch noch
darin zu vergeh'n.
Härter jedoch, grausam
harrt seiner das Ende,
das ihm die Gnade des Friedens verwehrt.

*

Friedrich: Still, Weib. Still. Ganz still. Siehst du nichts?
Caroline: (wie verzaubert) Wie hell die Nacht ist, ja -
F.: Das Licht des Tages leuchtet noch darin.
C.: Es sind die Sterne, Caspar. Die Nächte sind schon kalt geworden jetzt.
F.: Gläsern, ja. Man spürt es.
C.: Nicht lange, dann wird Frost einsetzen. Die Scheiben bereifen sich schon.
F.: Ja, wie schnell ein Jahr vergeht. - - Dann wird auch Gröben wohl bald schwere Zeit haben.
C.: Ein einfacher Fischer hier am Fluß hat immer schwere Zeit. Ich bin nicht glücklich, daß Grete ihn geheiratet hat.
F.: Sie sind jung, Car'line, und Grete hat von dir den stillen Mut dazu. Sie werden schon zuwege kommen, schlechter nicht als wir.
C.: Es ist ein karges Leben.
F.: Ich neide sie darum. Sie machen mir weniger Sorgen als die beiden Buben. Die schlagen mir zu sehr in meine Art - -
C.: Sie sind praktischer als du.
F.: Also doch nicht meine Art. Meinetwegen. Es wird besser sein für sie.
C.: Hängst du nicht an ihnen?
F.: Du bist die Mutter. Das ist wichtiger.
C.: Wie du sprichst. Du gibst dich schroffer als du bist.
F.: Ist es denn nicht so? Was hätten sie davon, wenn sie auch Maler oder derlei würden wie ihr Vater -? Das ist nie sehr gut. Sie sollen ein Handwerk lernen, Seifensieder werden wie die Brüder in Greifswald oben, das würde den Kreis dann wieder schließen, wo doch der Vater schon und dessen Vater wieder Seifensieder gewesen sind.
C.: Sie werden es am besten selbst entscheiden müssen, Caspar. Vorerst müssen wir sie groß kriegen.
F.: Das macht das Leben, Caroline. Dazu brauchst's uns nicht. -

*

F.: (hart) Ich will keine Opfer. (Wie im Zorn, gewaltsam) Malen will ich, Malen - - Ewiges, Ewiges malen - - (wieder entrückt) - Himmel - Morgen über schimmernden Hügeln - - nebligen, aus dem Dunst sich befreienden Morgen - - - und unsterbliches Licht - - göttliches - - unsterbliches Licht - -
C.: Ja, Caspar. Göttliches - - unsterbliches Licht - -
F.: - - nie mehr, Weib - - - nie mehr - - göttliches - - unsterbliches Licht - -
C.: Caspar! Caspar!! Sieh mich doch an!
F.: (schon phantasierend) Meine letzten Bilder - - göttliches, unsterbliches Licht - -
C.: Caspar! Es ist Nacht, Caspar - -!
F.: - - Licht - nein, Licht - - - siehst du -? Unsterbliches - - - unsterbliches Licht - -
C.: (schließt das Fenster leise zu).
F.: (matt) Caroline. Nicht das Fenster schließen. Laß es auf.
C.: Aber es zieht viel Kälte herein.
F.: Macht nichts.
C.: Woran denkst du denn? Fehlt dir was?
F.: Nichts, Car'line.
C.: Der Bote ist schon wieder da -

F.: Welcher Bote -?
C.: Des russischen Kronprinzen.
F.: Wir hatten ihn doch gestern fortgeschickt.
C.: Er hat wohl Auftrag, noch einmal zu kommen ...
F.: (mißtrauisch) Und?
C.: Ich hab' ihn warten heißen.
F.: Schick ihn weg, bitte. Schick ihn weg. Ich habe doch gesagt, ich habe keine Bilder mehr.
C.: Eines nur, Caspar. Eines vielleicht nur.
F.: Die Bilder meiner Heimat - -? Wiesen - - Greifswald - - Eine Bucht am Meer - -? Ich weiß, daß ich sie nicht mehr sehen werde - - In diesem Leben nicht mehr - -
C.: Bestimmt, Caspar. Du wirst neue Bilder malen, schöne, ebenso wie diese - -
F.: Sagst du das ehrlich?
C.: Ich glaube es fest, daß du wieder gesund werden und wieder malen können wirst.
F.: Ich hätte die Sehnsucht. Du täuschst dich. Die Sehnsucht nur - -
C.: Du bist matt und elend heute. Darum sagst du es.
F.: Und wenn ich sie nicht mehr hätte, diese Bilder?
C.: Ich weiß - -
F.: Hol' sie, Caroline. Zeig sie mir.
(Die Frau steht auf. Holt sie.)
F.: Das Meer, siehst du es? Das unendliche, zeitenlose Meer - - Und diese Wiesen da - - Weiden - - zerfließende Ferne - - das ist nicht weit von Greifswald. Es war im vor-, vorletzten Frühling, daß ich sie gemalt habe. Die Kinder meiner Brüder tummeln sich nun da und deren Kinder wieder. - - Ich soll sie weggeben?
C.: Doch nicht für lange, Caspar. Du wirst sie wiedersehen.
F.: Wo?
C.: Im Leuchten der Sonne - -
F.: Wo ist das Leuchten der Sonne? Ich verstehe, es wird ein blindes Leuchten sein - -
C.: Im Frühling wieder. Wenn der Winter weggeschmolzen ist.
F.: Das dauert ewig, bis der Frühling kommt.
C.: Nur das Licht ist ewig, sagst du doch ...
F.: Ja, nur das Licht - - nur das Licht -
C.: Caspar! Ewig doch - - -
F.: - - - nur das Licht - -
C.: Caspar -! Ich gebe sie ihm nicht, die Bilder.
F.: Gib sie ihm, Weib. Ich hab' sie nun gesehen - - -

*

Noch einmal der Traum der zeitlosen gläsernen Frühe,
aus der in stummer Geburt sich die Stille der Landschaft erhebt,
noch einmal das Bild gesegneter schwellender Fluren,
Wiesen und Wogen der Heimat,
die er im Abend verließ,
und vollends verschließt sich das Dunkel,
in dem alle Hoffnung vergeht.
Kein Zeichen, keine das Ärgste lindernde Hilfe des Freundes,
kein trügendes Schweigen
können den Einsamen trösten.
Ferne, verlorene Ufer,
versinkendes nordisches Licht,
ermattet der Glanz über sanfteren Hügeln,
sterbend die Sonne über den ragenden Höh'n,
einmal noch füllt er den Blick,
indem er sie müdeherbeisehnt,
leidend, gebärdenlos doch
und die schaurige Schwärze erahnend,
die in der ewigen Tiefe ihm die Gesichte verhüllt.
Entsagend,
doch jubelnd auch
hatte er sich an der leuchtenden Wärme der Erde entzündet;
entsagungsvoller sieht er die Glut erstickt.
Über der Einsamkeit aber
strahlt unverloren
und unauslöschlich in morgendlicher Klarheit
und von den Schauern seiner Andacht überweht
Bild um Bild das von seinen Farben verzauberte Land.

Caspar David Friedrich: Mondaufgang am Meer
(Berlin, Nationalgalerie)

PAUL BORN:

Hans Grade, ein Wegbereiter der deutschen Fliegerei

Zu seinem 60. Geburtstag am 17. Mai 1939

„Aber dennoch für möglich müssen wir es halten, daß uns die Forschung und die Erfahrung, die sich an Erfahrung reiht, jenem großen Augenblick näherbringt, wo der erste freifliegende Mensch, und sei es nur für wenige Sekunden, sich mit Hilfe von Flügeln von der Erde erhebt und jenen geschichtlichen Zeitpunkt herbeiführt, den wir bezeichnen müssen als den Anfang einer neuen Kulturepoche."

(Otto Lilienthal)

Am 17. Mai dieses Jahres begeht in Bork bei Berlin der Kösliner Hans Grade seinen sechzigsten Geburtstag. Gerade für uns Pommern soll dieser Tag Anlaß sein, uns voll Anerkennung aber auch voll Stolz des Mannes zu erinnern, dessen Name unvergänglich mit der Geschichte des deutschen Flugwesens verbunden ist. Fast will uns ein Staunen ankommen, daß der erste Deutsche, der mit einem selbstkonstruierten Flugzeug den ersten Motorflug in Deutschland ausführte, in diesen Tagen erst die Schwelle des siebenten Lebensjahrzehnts überschreitet. So schnell hat sich das deutsche Flugwesen in den letzten Jahren entwickelt, mit so selbstverständlicher Gelassenheit sehen wir heute die großen und zuverlässigen Verkehrsflugzeuge, die flinken und leistungsfähigen Maschinen unserer Luftwaffe über uns ihre Kreise ziehen, daß wir vergessen, daß nicht viel mehr als drei Jahrzehnte vergangen sind, seit sich zum ersten Male ein deutsches Motorflugzeug, gesteuert von einem deutschen Piloten aus eigener Kraft in die Luft erhob. Der Mann, dem diese entscheidende Tat gelang und der damit den Grundstein der Luftfahrt legte, hieß Hans Grade.

Am 17. Mai 1879, zur gleichen Zeit, als die Brüder Lilienthal in dem pommerschen Städtchen Anklam ihre ersten Flugversuche ausführten, wurde Hans Grade in Köslin als Sohn des Seminarlehrers Otto Grade geboren. Die ausgesprochene Begabung des Jungen für technische Dinge, seine Vorliebe zum Basteln, bestimmten den Vater, ihn, nachdem er im Jahre 1899 die Reifeprüfung am Gymnasium in Köslin abgelegt hatte, auf die Technische Hochschule Charlottenburg zu schicken. Dem Studium folgt die praktische Ausbildung in der Maschinenfabrik Grevenbroich bei Köln. Errichtung einer Motorenwerkstätte in der Heimatstadt Köslin und Gründung der Grade-Motorenwerke in Magdeburg sind die nächsten Stationen in seinem Leben. In jene Zeit fallen die ersten Versuche, ein brauchbares Motorflugzeug zu konstruieren. Angeregt wurde

Hans Grade

Grade durch die Nachrichten über Flugversuche in Frankreich und die ersten Erfolge der Brüder Wright, die damals in der Presse auftauchten, allerdings bei dem weitaus größten Teil der Öffentlichkeit wenig Interesse erweckend. Welche Energie, wieviel Ausdauer und Beharrlichkeit aber dazu gehörte, bis sein erstes Flugzeug, ein Dreidecker, dessen Rumpf und Tragflächen aus Bambusstäben und Leinwand konstruiert war und der von einem luftgekühlten Sechszylindermotor angetrieben wurde, fertig war, darüber berichtete Hans Grade später selbst einmal: „Man wußte doch weder etwas von Tragflächen, von Luftschrauben noch von sonstigen Sachen. Im Motorenbau hatte ich ja einige Erfahrungen, trotzdem machte ein Sechszylinder Schwierigkeiten. Wir hatten in den Magdeburger Grade-Werken, deren technischer Leiter ich war, kaum Zweizylinder gebaut. Auch die autogene Schweißerei war noch nicht bekannt oder zumindest in den Kinderschuhen. Das Gestell wurde in der Hauptsache gelötet. Biegevorrichtungen für Stahlrohre gab es nicht, Spannschlösser waren unbekannt. Kurz und gut, es mußte erst alles selbständig entwickelt, alles im Selbstbau hergestellt werden, und das war doch zeitweise recht schwierig. Aber es ging!"

Jawohl, es ging! Freilich dank der Zähigkeit und des eisernen Willens, mit dem Hans Grade an die Durchführung seines Vorhabens heranging und die ihn die mannigfachen Hindernisse überwinden ließen. Schwierigkeiten, die nicht nur auf technischem Gebiet lagen, denn - so erstaunlich es klingt - in breitesten Kreisen der Bevölkerung stand man den deutschen Flugversuchen damals völlig verständnislos gegenüber. Spott, Hohn, im besten Falle ein mitleidiges Lächeln, das war alles, was die Pioniere des deutschen Flugwesens für ihre Bemühungen ernteten. Welche Schwierigkeiten aber auch den Bestrebungen entgegenstanden, die Bevölkerung durch Wort und Schrift aufzuklären, darüber berichtet Alfred Hildebrand, der sich als einer der ersten deutschen Offiziere für den Flugzeugbau einsetzte: „Man kann sich heute die Hemmnisse nicht mehr vorstellen, die sich der Werbung durch öffentliche Vorträge, Aufsätze in den Zeitungen und Zeitschriften entgegenstellten. Die meisten Zeitungen wollten an Aufsätze über Fliegerei nicht heran, weil die Flugfrage noch immer den Bestrebungen nach dem „perpetuum mobile", der ständig ohne Kraftzufuhr arbeitenden Maschine gleichgestellt wurde. Dazu kam, daß es zu jenen Zeiten nicht als ‚standesgemäß' galt, wenn ein Offizier offen unter seinem Namen für Zeitungen schrieb. Der Kommandeur der Luftschiffertruppe, ein besonders scharfer Gegner der Fliegerei, nahm sogar mal meine alten Kameraden zusammen und warnte vor mir, denn ich sei ‚Zeitungsschreiber'. Diese ablehnende Haltung erschwerte es naturgemäß auch außerordentlich, Gönner für die Flugsache zu gewinnen."

Allen diesen Widerständen zum Trotz baute Grade an seinem Flugzeug weiter.

Mochten sie über ihn lachen, mochten sie ihn als hoffnungslosen Phantasten bezeichnen, oder mochten die verständnisvolleren Zeitgenossen auf den gewaltigen Vorsprung hinweisen, den die französische und amerikanische Fliegerei zu jener Zeit besaß, er arbeitete weiter. Und dann kam der Tag, der seine Mühen lohnen sollte: der 28. Oktober des Jahres 1908. Zum ersten Male erhob sich ein deutsches Motorflugzeug in die Luft, um, gesteuert von seinem Konstrukteur, über dem Magdeburger Exerzierplatz seinen ersten Flug auszuführen. Freilich nur wenige Zentimeter über dem Erdboden wurde dieser Flug ausgeführt und die durchflogene Strecke betrug nur ein paar Meter, aber der Beweis war erbracht, daß der eingeschlagene Weg richtig war. Und schon wenige Wochen später gelang es Hans Grade, eine Flugstrecke von sechzig Meter zurückzulegen und eine Höhe von acht Meter zu erreichen, eine Leistung, die sich denen der Brüder Wright würdig an die Seite stellte. Später hat man an der Stelle, an der Hans Grade seinen ersten Flug ausführte, einen Gedenkstein aufgerichtet.

Über diesen bedeutungsvollen Tag berichtet Hans Grade selbst: „Meine ersten Versuche wurden an einer Stelle ausgeführt, welche einen Anlauf von ungefähr 100 Meter auf eine kleine Mulde von 1 Meter Tiefe und 50 Meter Durchmesser hin ermöglichte. Meine beiden Kampfgenossen lagen am Rande der Mulde auf dem Bauche, um zu sehen, ob die Flugmaschine hineinfiel oder hineinschwebte, und siehe da, sie schwebte in einem langen Bogen sanft abfallend in die Mulde hinein. Das war ein Erfolg, und der Mut wuchs derart, daß ich beim nächsten Versuch den Motor voll aufdrehte, energisch das Höhensteuer zog und mit voller Geschwindigkeit auf die Mulde zufuhr. Fast dreißig Meter vor der Mulde erhob sich die Maschine plötzlich wider Erwarten früh vom Erdboden und stieg steil auf ungefähr acht Meter in die Höhe. Ich war also in der Luft. Zu meiner eigenen Überraschung! Was sollte ich jetzt machen? Jeder Steuergriff war vergessen, die Zeit war kurz, die Überraschung zu groß. Die Maschine schien dies zu merken und tat automatisch das, was sie tun mußte, da sie übersteuert war, sie neigte sich, einen eleganten Rechtsbogen beschreibend, auf die rechte Seite und landete auf der rechten Tragfläche mit entsprechend lautem Krach. Der erste Flug war fertig, der erste Bruch auch. Selbst mein Sitz, auf dem ich saß, war abgerissen; aber trotzdem erfüllte mich ganz der Gedanke und das stolze Bewußtsein ‚er fliegt'. Der Bruch war Nebensache, das Fliegen die Hauptsache."

War damit die Bahn gebrochen, so folgten nun die Erfolge Schlag auf Schlag. Noch im gleichen Jahre siedelte Grade nach Bork bei Berlin über und gründete dort die erste deutsche Flugzeugfabrik. 1910 rief er die erste deutsche Pilotenschule ins Leben, die sich bald des besten Rufes erfreute. Schüler aus aller Herren Länder kamen nach Bork, um bei Grade in die Schule zu gehen. Insgesamt wurden in Bork rund 350 Flugschüler zu Piloten ausgebildet, u. a. Männer wie Oswald Kahnt, Paul Schwandt, eine der populärsten Fliegergestalten seiner Zeit, der 1920 bei den Kämpfen um das deutsche Oberschlesien von den Polen abgeschossen wurde, oder der jetzige Oberstleutn. Siegert. Dabei brauchte die Fliegerschule Bork in all den Jahren keinen einzigen tödlichen Unfall zu verzeichnen.

Weitere Flugerfolge im In- und Auslande, Schauflüge, bei denen Hunderttausende den Bahnbrecher des deutschen Motorfluges umjubelten, so u. a. im Sommer 1910 in Stettin, kennzeichnen den weiteren Weg Hans Grades, bis er sich nach dem Kriege vom Flugzeugbau zurückzog und eine Automobilfabrik gründete. Als aber nach der Machtübernahme durch den Nationalsozialismus das deutsche Flugwesen einen neuen ungeahnten Aufschwung erlebte, da war auch Hans Grade sofort wieder auf dem Plan, um seine Erfahrungen auf dem Gebiete des Fliegens und des Flugzeugbaues zur Verfügung zu stellen. Und so sehen wir noch heute den 60jährigen in Borkheide fast täglich sein Flugzeug besteigen, noch immer beschäftigen ihn Probleme und Ideen, noch immer bastelt, konstruiert und baut er. Das große Ziel, das er sich jetzt gesteckt hat, ist die Schaffung einer billigen Flugmaschine mit leichtem Motor, die es ermöglichen soll, breitesten Schichten die Fliegerei praktisch nahezubringen.

Mit Riesenschritten hat sich das deutschen Flugwesen weiterentwickelt seit jenen Tagen, da der Pommer Hans Grade zu seinem ersten Flugversuch ansetzte. Täglich und stündlich durchschneiden ungezählte Flugzeuge die Luft, Ozeane überbrückend, Kontinente verbindend. Täglich werden neue Verbesserungen erfunden, stärkere Motoren gebaut, Flugzeuge, die noch größer, noch schneller und noch zuverlässiger sind, morgen schon werden die Leistungen von heute überboten sein, werden neue Rekorde aufgestellt. Und es sind deutsche Maschinen, die diese Rekorde an sich reißen, es sind deutsche Ingenieure, die neue Apparate bauen, deutsche Fabriken, in denen die besten und stärksten Motoren entstehen. Diese Entwicklung aber geht weiter. Die Zeit wird nicht mehr fern sein, da jeder deutsche Junge ein Flieger sein wird, der - Mann geworden - seinen Stolz darein setzen wird, den Vorsprung, den Deutschland auf dem Ge-

Der von Hans Grade im Jahre 1910 erbaute erste Eindecker *Aufn.: Kösliner Verkehrsverein*

biete des Flugwesens gewonnen hat, zu halten und zu erweitern.

Ist es da nicht unsere Pflicht, uns immer wieder der Männer zu erinnern, die zu einer Zeit, als man die Erfüllung des jahrtausendealten Wunschtraumes der Menschheit für eine Unmöglichkeit hielt, den Grundstein der deutschen Fliegerei legten! Die einer Zeit, die tief in den Vorstellungen der bürgerlichen Gesellschaft befangen war, ihr trotziges Dennoch entgegensetzten und die, den Verlust ihres Vermögens, ihres Ansehens und ihres guten Rufes als Kaufmann, Wissenschaftler oder Offizier nicht fürchtend, ihren Weg gingen, hundertmal dabei ihr Leben und ihre Gesundheit aufs Spiel setzend. Viele von ihnen haben ihr Streben mit dem Leben bezahlt, keiner hat durch seine Arbeit Reichtümer gewonnen, doch ihr Name wird unvergänglich in den Herzen aller Deutschen fortleben, solange deutsche Flugzeuge fliegen werden.

Wo aber immer von den Wegbereitern des deutschen Flugwesens gesprochen wird, da wird neben den Namen der Brüder Lilienthal der Name Hans Grades genannt werden, des Mannes, der uns Pommern als Landsmann besonders verbunden ist und von dem ein Berufener einst sagte: „Grade ist ein Mann vom Schlag der alten deutschen Meister, klar und praktisch denkend, ruhig und umsichtig handelnd, heiter in seinem Wesen, ein guter Hausvater und ein treuer Kamerad, nie hat er in seinem Leben sich vorgedrängt, alles hat er sich selbst erkämpft: Flugzeug und Fliegen."

WERNER DITTSCHLAG:

Ferdinand von Schill, Sohn sudetendeutscher Eltern

Zu seinem 130. Todestag am 31. Mai 1939

Schills Leben und Wirksamkeit beginnt eigentlich mit dem pommerschen Kolberg. Was vorher war, fällt nicht allzuschwer ins Gewicht. Die Angaben aus dem Taufbuch oder aus der Rangliste besagen nicht viel. Schills Lebensinhalt und heiliges Beispiel besteht darin, daß er „in tatenarmer Zeit Begeisterung erregt hat", von der er selber ganz durchglüht und verbrannt worden ist. Fichte hat recht, wenn er in seinen „Reden an die deutsche Nation" sagt, daß „immer und notwendig die Begeisterung über den siegt, der nicht begeistert ist." Der heilige Wille, Preußen frei zu machen, ist allein die Seele im Werke Schills gewesen.

Sein Biograph, Freiherr Binder von Krieglstein (Ferdinand von Schill, ein Lebensbild, zugleich ein Beitrag zur Geschichte der preußischen Armee, Militärverlag, Berlin 1902), und sein erster Chronist Haken aus Treptow a. d. Rega (Ferdinand von Schill, eine Lebensbeschreibung nach Originalpapieren, Brockhaus, Leipzig 1824) sowie sein Waffengefährte Dr. Georg Bärsch (F. v. Schills Zug und Tod im Jahre 1809, Brockhaus, Leipzig 1860) geben uns Kunde von diesem einzigartigen Heldenleben. Johann Georg von Schill, Ferdinands Vater, stammt aus Tschelief bei Teplitz in Böhmen, wo er am 4. Januar 1736 geboren wurde. Als elfjähriger Knabe stand er bereits bei Hohenfriedberg gegen Friedrich den Großen im Felde; sein Bruder fand in dieser Schlacht den Tod. Schills Mutter war eine Freiin von Tracklau (oder Traglau, Traylau oder Draglau), Tochter des Stadtquartiermeisters in Eger. Die Eltern lebten, nachdem der Vater als Leutnant der Freihusaren in sächsische Dienste eingetreten war, in dem Dorfe Wilmsdorf bei Dresden. Hier erblickte Ferdinand als jüngster von vier Brüdern und zwei Schwestern am 6. Januar 1776 das Licht der Welt. Auch die übrigen drei Söhne waren Offiziere in Husaren-Regimentern; Ferdinand selbst sollte einer der besten Husaren der preußischen Armee werden ...

Oktober 1790 tritt Ferdinand von Schill in das braune Husaren-Regiment von Groeling ein und kurze Zeit darauf in das von Hohenfriedberg so berühmte Dragoner-Regiment Ansbach-Bayreuth. Schills Regiment stand eigentlich immer bei uns in Pommern: in Pasewalk, Gollnow, Garz, Bahn, Treptow an der Tollense, Naugard und Ückermünde. Fähnrich wurde er am 14. Juni 1792 und Sekondeleutnant am 7. August 1793. Er macht den erfolg- und ruhmlosen Feldzug gegen das revolutionäre Frankreich mit. Zwar hatten sich die Ansbach-Bayreuther bei Verdun, vor Landau, bei Rhein-Dürkheim, bei Kaiserslautern und Frankenthal hervorragend geschlagen, allein von Schill war keine besondere Rede. In der späteren unglücklichen Schlacht bei Auerstädt rettet ihm sein zu großer und darum stark auswattierter Hut das Leben, den er sich, um würdig auszusehen, einmal vor einer Besichtigung durch König und Königin gekauft hatte. „Auf eine Feldwache seitwärts am Eckartsberge" geschickt, wird er mit in den Kampf verwickelt und vom Feinde angehalten, sich zu ergeben. Wie ein tüchtiger Soldat verteidigt er sich, wobei ihm der wattierte Hut die besten Dienste leistet. Plötzlich aber setzt ihn ein schwerer Kopfhieb außer Kraft. Das Pferd wird ebenfalls getroffen und rast mit dem verwundeten Schill davon. Das war die Rettung. Zunächst in Cölleda und dann in Weißensee, rastet er dann in Magdeburg, das er jedoch, noch völlig unausgeheilt, verläßt, als er merkt, daß sich diese starke Festung kampflos ergeben will. Weiter schleppt er sich nach seiner geliebten Wahlheimat Pommern durch und findet im Hause des Kolberger Senators Westphal Genesung und neue Kraft. In Kolberg wird er zu dem Schill, wie wir ihn alle seit Jugend her kennen, lieben und verehren.

Der pommersche Held Nettelbeck schreibt über Schill in seinen Lebenserinnerungen: „Der Zufall machte uns bald miteinander bekannt. Er war ein Mann nach meinem Herzen einfach und bescheiden, aber von echtem deutschem Schrot und Korn, und so braucht es auch keiner langen Zeit, daß er mir ein volles Vertrauen abgewann. Wie konnt' ich ihm aber dieses schenken, ohne zugleich ihm unsere ganze verzweiflungsvolle Lage zu schildern, meine Klagen über Loucadou in sein Herz auszuschütten und daneben meine frommen Wünsche über so man-

ches, was zur Sicherung und Erhaltung der Festung zu veranstalten noch übrig sei, gegen ihn laut werden lassen?" Schill und Nettelbeck verbreiten einen unzerbrechlichen Widerstandsgeist um sich. Mit seinen Freischarreitern überrumpelt er bei Gülzow den viel stärkeren Gegner, jagt die Feinde in Nachtgefechten davon und bringt neben Gefangenen vor allem reiche Beute in die Festung Kolberg zurück. Hohes Verdienst erwirbt er sich mit seinen Männern bei der Verteidigung der Maikuhle.

War Schill auch „kein geborener Feldherr", so doch ein kühn-verwegener „Held des kleinen Krieges". Gülzow brachte ihm den Pour le mérite. „Wer in seine Nähe kam, den riß er mit sich fort zu begeisternder Tat." Zum Premierleutnant wurde er am 20. Dezember 1806 befördert und zum Major am 30. Juni 1807. Nach dem Frieden zieht er mit dem neugebildeten „2. Brandenburgischen Husaren-Regiment von Schill" unter dem brausenden Jubel von 200 000 Berlinern in die preußische Hauptstadt ein. Die Veteranen des schlesischen Krieges küßten mit Tränen in den Augen die Scheide seines Säbels. Nach diesem glanzvollen Einzug denkt er jedoch keineswegs an sein persönliches Glück, sondern nur an Ehre, Freiheit und Vaterland, die wie ein musikalischer Dreiklang in den Gang seines Schicksals gesetzt sind. Er war Dolmetsch und Künder seiner eigenen Begeisterung, wie Max von Schenkendorf es in seiner Dichtung „Schill, eine Geisterstimme", ausdrückt:

„Und im Herzen hat's geklungen,
in dem Herzen wohnt das Recht:
Stahl, von Männerfaust geschwungen,
rettet einzig dies Geschlecht!"

Sicherlich hätte ein „gewöhnlicher Charakter", wie Binder Krieglstein sagt, nichts anderes getan, als die Früchte zu brechen, die „ihm des Lebens goldner Baum so überreich bot". Er ließ aber die schöne Braut, Elise von Rüchel, die Tochter des Generals von Rüchel, eines „Helden aus der friderizianischen Zeit", warten, weil ihm das Schicksal des Ganzen höherstand.

Das Jahr 1809 brachte die ersten Freiheitszeichen. Überall standen Männer auf und rüttelten an den Ketten der Sklaverei. Am 2. Januar schreibt Schill, der vor Freiheitssehnsucht brennt, an Gneisenau in Königsberg: „Mächtig drängen sich die Ereignisse des Jahres 1809; mit Schmerzen, mit größter Sehnsucht sehen wir Nachrichten entgegen, die einen etwa auf Mehreres anspornen oder auch ganz zum häuslichen Leben ermahnen." Schill

Ferdinand von Schill
Nach einer farbigen Kreidezeichnung von Karl Ludwig Buchkorn

drängt auf Entscheidung. Gneisenau warnte: „Vor allem!, werden Sie nicht ungeduldig!... Laut gewordener Unwille könnte alles verderben..." Da kommt der Frühling ins Land; Auferstehung kündet die Natur. Schill hält das Zusehen und Sichruhigverhalten kaum noch aus. Die Kunde erreicht ihn, daß Erzherzog Karl den Inn überschritten und bereits München besetzt hätte. - Was aber tat Preußen? - Auf solche Frage gab es für den Freiheitshelden nur die eine Antwort, die auch Egmont auf Oraniens Warnung gegeben hatte: „Wer sich schont, muß sich selbst verdächtig werden." Aus einer Nachtübung wird ein Ritt - ein langer, schicksalsschwerer Ritt in Freiheit und Tod. Von Dessau aus geht die Proklamation „An die Deutschen" ins Land, in der es heißt: „Meine in den Ketten eines fremden Volkes schmachtenden Brüder! Alles greife zu den Waffen! Sensen und Picken mögen die Stelle von Gewehren vertreten. Bald werden englische Waffen, die schon angekommen sind, sie ersetzen... bald wird die gerechte Sache siegen, der alte Ruhm des Vaterlandes wieder hergestellt sein." Aber schwer lastet der Schatten des Mißerfolges auf dem ganzen Unternehmen: die parallel laufenden Erhebungen werden schnell im Keime erstickt, und Schill selbst trifft die Mißbilligung des Königs! Gewiß, bei Dodendorf besteht seine Reiterschar eine harte Feuerprobe, Sieg auf der ganzen Linie. „Mit eigener Hand hieb Schill den größten Teil der Artilleristen bei den Geschützen nieder"

(Bärsch); und der westfälische Kriegsminister Eblé muß sich berichten lassen, daß „seine Husaren sich nicht wie gewöhnliche Soldaten schlagen, sondern wie Rasende". Dann folgt der Marsch nach Stralsund. Hier wird seine Schar, die nur 1560 Mann stark ist, von 5500 Holländern und Dänen angegriffen, von den Angehörigen des eigenen Blutes, nationalfranzösiche Formationen waren nicht unter den Angreifern.

Am 31. Mai 1809 setzte der Sturm auf das Tribseer und Knieper Tor ein. Schill traute den Schanzen und Mauern Stralsunds zu viel zu. Überall kämpfte der Feind mit zehnfacher Übermacht und drang auch bald in die Stadt ein. Schill jagte mit seinen Reitern durch die Stadt, zum Hafen, durch die Fährstraße, zum Altmarkt. Um ihn entbrannte das heißeste Gefecht. Ein dänischer Husar mit Namen Krohn hieb dem tapferen Husarenmajor nach schwerem Schlagwechsel über die Stirn. Schnell preßte Schill die Hand auf die klaffende Wunde und versuchte die Umkehr. Doch zu spät! Die Holländer erkannten ihn - und einer schoß ihm mit der Pistole durch den Hinterkopf. Schwer fiel der Freiheitsheld vom Pferde. Die Entscheidung war gefallen, wenn Holländer und Dänen auch weitaus größere Verluste hatten. Dem Toten wurde das Haupt vom Rumpf getrennt, das, in Spiritus gelegt, als Beutestück in der Leydener naturhistorischen Präparatensammlung aufgestellt wurde, bis es 1837 in preußische Obhut zurückgenommen und seinen 14 in Braunschweig bestatteten Mitkämpfern beigegeben werden konnte.

Nach echt napoleonischer Weise bezeichnete jemand in Gegenwart des holländischen Generals Gratien, der den Schillschen Husaren in Stralsund gegenüberstand, den deutschen Freiheitskämpfer als „brigand", worauf der General soldatisch-streng zurückgab: „Schill ne fut pas brigand, il fut heros!" Das ist er für uns Deutsche geblieben: ein Held ohne Furcht und Tadel, ein leuchtendes Mahnmal der Größe und Freiheit! Zwanzig Jahre nach seinem Tode legten einige Männer des Nachts eine eiserne Platte auf sein Grab mit der Inschrift:

„Großes gewollt zu haben, ist groß;
er sank hin dem Geschick. Am Gestade
der mächtige Rumpf liegt;
ward entrafft auch das Haupt, ist doch
der Körper nicht namlos!"

HELMUT ENGLISCH

Unser Stettiner Seemannsheim

Eine Pflegstätte seemännischen Brauchtums in Pommern

Die Kunststeinplastik - eine Stettiner Kogge - die den Osteingang zum Stettiner Seemannsheim ziert, bedeutet nicht nur einen zufälligen Schmuck oder vielleicht einen flüchtigen Hinweis darauf, daß dieses Haus in enger Beziehung zur Seefahrt steht. Nein, der Sinn liegt tiefer. Das erste nationalsozialistische Seemannsheim Deutschlands in Stettin knüpft bewußt an die leider in der vom Liberalismus beherrschten Zeitspanne vergessene seemännische Tradition Stettins als alte Hansestadt an. Diese in Kunststein gegossene Kogge, eine Arbeit des Stettiner Bildhauers Wadephul, mag also als stumme Mahnerin angesehen werden. Nie darf vergessen werden, daß dem blühenden, von allen Mächten des Nordens begehrten Stettin, dessen Arme als starkes Glied im Bund der Hanse hinausgriffen in die Welt, ein ohnmächtiges, in sich zerfallenes Stettin nachfolgte, dem auch viel später die Scheinblüte um die Jahrhundertwende seine endgültige Bedeutung nicht zu erobern vermochte, weil man sich um krämerhaften Verdienens willen, von jenen Urkräften entfernt hatte, die der Hansestadt einst Ansehen und Größe gaben.

Stettin steht und fällt mit dem deutschen Osten. So wie es im Gesamtverband des Volkes kein wirtschaftliches Eigenleben führen kann ohne, wie die Vergangenheit lehrte, zugrunde zu gehen, bleibt es auf ewig auch kulturell verbunden mit dem Boden, der es wachsen ließ. Dies in seiner ganzen Tragweite zu erkennen blieb dem Nationalsozialismus vorbehalten, dessen kraftvoller Aufbauwillen Stettin wieder zum größten deutschen Ostseehafen, zu einer wirklichen Blüte geführt hat, die im Osten wurzelt und darum nicht in dem Augenblick bereits verwelkt ist, indem dem lauen Wind sogenannter Konjunkturzeiten (im liberalistischen Sinne) ein rauher, Bewährung heischender Sturm folgt.

So soll - und das ist neben der sozialen die kulturelle Aufgabe, die das nationalsozialistische Stettiner Seemannsheim zu erfüllen hat - hier an Stettins schönster städtebaulicher Anlage, der Hakenterrasse, eine Pflegstätte jener Werte geschaffen werden, die von der Seefahrt ausgelöst, einer Hafenstadt über die Vergänglichkeit der Jahre hinaus das Gepräge geben.

Kein niedriges Ziel hat sich das Amt Seefahrt der Auslandsorganisation der NSDAP. damit gesteckt. Um es richtig erfassen zu können, muß man eines wissen: Eine Zeit, die jedes Ding mit der Rentabilitätstabelle abschätzte, hat, wenn wohl meist auch unbewußt, nichts unterlassen, um alles, was die Seefahrt über die ihr zugeschobene Aufgabe als Instrument zum Geldverdienen hinaushob, so gründlich wie möglich vergessen zu lassen. Der Seemann wurde damit vom Kämpfer, vom Verfechter wirklichen Mannestums, bewährt in allen Gefahren, vom Repräsentanten seines Volkes zum Kuli herabgewürdigt, zum Söldling der Weltfinanz.

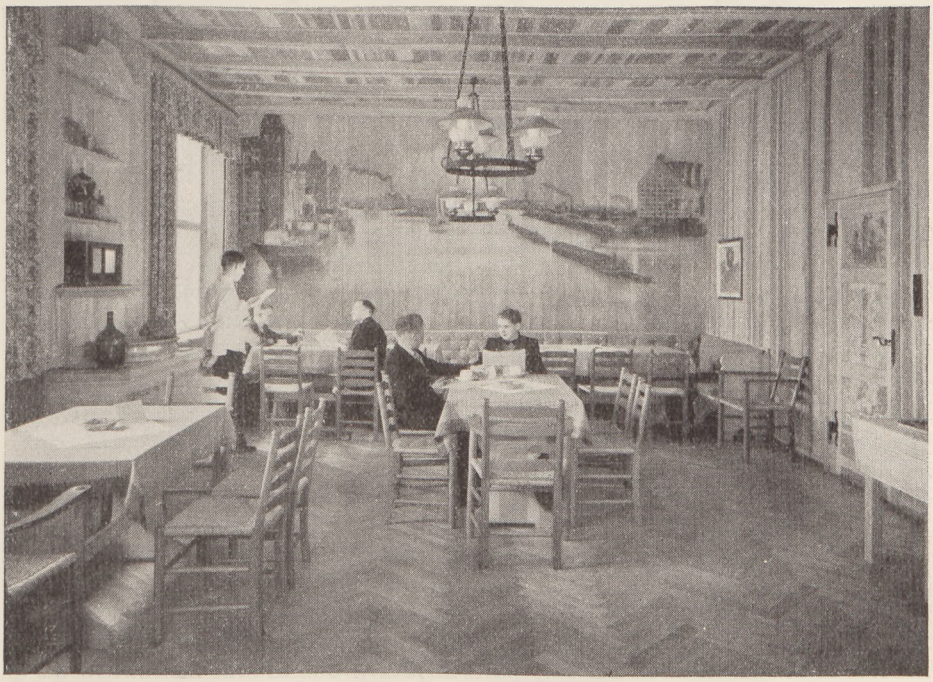
Der Nationalsozialismus erst hat dem Seemann die ihm gebührende Stellung innerhalb der Volksgemeinschaft zurückerobert, er ließ ihn sich besinnen auf die wahren Werte der Seefahrt und auf seine verantwortungsschwere Aufgabe, Mittler zwischen den Nationen und Repräsentant des nationalsozialistischen Deutschlands zu sein. Aus diesem Wandel heraus hat auch das Seemansheim seine neue, größere Bedeutung gewonnen. Heimat des Seemannes muß es sein, dabei aber das Gepräge des Hafens tragen, in dem es steht. Das muß man wis-

sen, will man das Stettiner Seemannsheim richtig sehen.

In diesem Haus, das kurz vor seiner endgültigen Vollendung steht, lebt die Ostsee. Neben dem großen, repräsentativen Stettiner Saal stehen das Flensburger, Kieler, Lübecker, Rostocker Zimmer, das Stralsunder Fischerzimmer, die Danziger Diele und das Königsberger Zimmer. Man soll nun nicht glauben, das seien tote Namen, die nichts als eine bestenfalls symbolische Bedeutung hätten. Entsprechend den Namen arbeiteten die einzelnen Städte ganz unmittelbar an diesen Räumen und ihrer Gestaltung mit, gaben ihnen also mehr als nur ihre Eigenart, gaben ihnen Leben.

In wenigen Tagen wird die Stettiner Bildhauerin Lotte Asadel die Sgraffitos vollendet haben, die die Nischen des Stettiner Saales mit Motiven aus der seemännischen Geschichte der pommerschen Gauhauptstadt beleben. Die gleiche Künstlerin schuf die Buntglasfenster an der Stirnseite des Saales. Auch sie sprechen die Sprache der Seefahrt. Sie zeigen einen Stettiner Segler, den Kreuzer „Stettin" der Marine des Zweiten Reiches und die „Tannenberg", ferner drei Seeleute, sehr einprägsam und farblich lebendig.

Es ist kein Zufall, daß die Räume, denen Danzig und Königsberg ihren Namen gaben, mit besonderer Liebe und unter besonders reger Mitarbeit der beiden Städte gestaltet wurden, es spricht daraus vielmehr das enge kulturelle, wirtschaftliche und freundschaftliche Band, das Stettin mit den beiden großen Häfen des Ostens verbindet. Dabei wird die Danziger Diele ebenso wie für den Seemann auch für Stettin und seine Gäste aus dem Gau und dem Reich eine gern besuchte Sehenswürdigkeit darstellen. Sie ist als Gaststätte der Öffentlichkeit zugänglich. In Zusammenarbeit von Pommern und Danzig ist ein Stück der alten gastlichen, behäbig bedächtigen und doch lebensfrohen Hansestadt an der Weichsel lebendig geworden. Der Senat der Stadt Danzig hat an der Gestaltung der Diele selbst regen tätigen Anteil genommen. Die breite Holzdecke trägt das Danziger Wappen, umgeben von den Wappen der großen Ostseestädte, nach einem Entwurf von Senatsbaurat Vollmar, Danzig, ausgeführt von dem bekannten Kirchenmaler Hoffmann, Finkenwalde, der erst vor wenigen Wochen auch das Innere des Camminer Doms ausmalte.



Das Stettiner Seemannsheim: Königsberger Zimmer *Aufn.: Kasper, Stettin*

Moderne Danziger Kunstwerke nach alten Mustern sind die Lampen, Kerzenhalter und Blaker an den Wänden. Wesentlich bestimmt wird das Gesamtbild des Raumes aber durch die echten Delfter Kacheln, aus einer Sammlung des Erbauers des Seemannsheims, des Stettiner Architekten Gustav Gauß, die das Büfett verkleiden und kleine Wandnischen füllen.

Im Königsberger Zimmer fesselt ein riesiges Wandgemälde, das die gesamte Stirnwand des Raumes füllt, eine Darstellung des Königsberger Hafens, geschaffen von dem ostpreußischen Maler Abramowski.

Man kann in solche Räume natürlich keine Gasthausmöbel durchschnittlicher Ausführung stellen. Mit außerordentlicher Sorgfalt wurden Möbel, Farbe der Holzpanelierung, Gardinen, ja selbst die Tischdecken ausgewählt. Alles klingt zusammen und nimmt dem Besucher völlig jenes unangenehme Empfinden der Fremde, das den Seemann in den Heimen von einst beschlich.

Nicht minder liebevoll ist die Auswahl des Bildschmucks getroffen worden. Interessant ist dabei die Fülle alter Stiche und Skizzen aus Alt-Stettin, die hier zusammengetragen wurden und aus der Gegenwart zurückgreifen in die Geschichte der Stadt, die zum Tor der Ostsee wurde. Sie künden von seemännischem Brauchtum und von jenem alten Seefahrergeist, der die Brücke zum stolzen Seemannstum der Zukunft schlagen wird. Denn der Seemann, den der Nationalsozialismus formt, nicht zuletzt auch durch Einrichtungen solcher Heime, besinnt sich wieder auf die Urkräfte, die dem Wikinger einst den Mut gaben, die Gefahren der See zu bestehen und zu beherrschen. Ein kurzes Wort sei noch den Schlafstätten gewidmet. Das nationalsozialistische Seemannsheim hat eine völlige Umwälzung gegenüber allem früher üblichen gebracht. Der Schlafsaal nämlich mußte dem zweibettigen, für die Schiffsjungen mehrbettigen Zimmer mit fließendem warmem und kaltem Wasser, geschickt eingebauten Schränken und allen Annehmlichkeiten weichen, die ein gutes Hotelzimmer auszeichnen.

Man sieht also - das nationalsozialistische Seemannsheim stellt nicht nur eine soziale, sondern auch eine kulturelle Tat dar. Hier soll der deutsche Seemann mit aller Deutlichkeit spüren, welche Rolle er im Dritten Reich spielt, hier soll er froh sein und unter Kameraden den gesunden Ausgleich für die mancherlei Entsagungen finden, die sein schwerer Beruf ihm immer wieder auferlegt. Hier aber wird er auch in ernsten Stunden des Besinnens die weltanschauliche Verankerung erfahren, die ihm die innere Kraft für seine Aufgabe als Repräsentant des Deutschtums gibt.

Schließlich entsteht hier eine Pflegestätte seemännischen Brauchtums und seemännischer Geschichte in Pommern. Nirgendwo wird man besser als hier erkennen, was Pommern, das Land an der Küste, an kulturellen Werten seinen Söhnen verdankt, die hinausfuhren auf die See.

Der Todesweg über die Grenze

von Helmut Giese

Sie gingen im Bärenschritt unter den Tannen, den Birken. Sie trotteten, zwei Tiere, zwei Menschen, und stolperten oft. Sie trugen zerrissene Mäntel und hatten eingefallene Gesichter. So gingen sie im Schnee durch die Wälder, der Russe Michail Weresow, der Finne Eero Kivimaa. Natürlich kommt es nicht auf die Namen an, ja, es ist sogar ungewiß, ob die beiden sich selbst damit kannten oder überhaupt Wert darauf legten. Jedenfalls vermieden sie es, sich namentlich anzureden, und Wert legten sie eigentlich nur, wie Michail Weresow sich später erinnerte, auf eine rostige, nicht mehr neue, aber dennoch brauchbare Schere, die sie immer abwechselnd trugen. Eine Drahtschere übrigens.

Es war der dritte Tag ihrer Flucht. Es hatte sich so ergeben, daß sie neben anderen glücklichen Umständen, die mit einem Wechsel in der Bewachung des Lagers zusammenhingen, hauptsächlich einem Güterzug, der nach dem Westen rollte, und insonderheit dem leeren Viehwagen Nr. 137 555, dessen Türen zufällig offenstanden oder während der Fahrt aufgegangen sein mochten, ihre Freiheit verdankten. Freilich dachten sie damals nicht viel darüber nach.

Sie gingen und gingen. Manchmal blieben sie stehen und lauschten. Dann sahen sie wie plumpe Tiere aus, die Witterung nahmen, wie riesige, hungrige Wölfe. Es war aber nur der Schnee, der irgendwo in der Nähe von den Zweigen fiel, der Schnee oder ein morscher Ast, der plötzlich unter seiner Last brach. Sonst nichts. Doch erschraken sie jedesmal mit der gleichen großen Furcht bei diesem harmlosen Geräusch, und obwohl es vielfach Tag und Nacht wiederkehrte, konnten sich ihre Nerven nicht daran gewöhnen. Es erregte sie wie ein Schuß. Und die Stille, die ihm folgte, diese unerträgliche Stille der toten Natur, war schrecklicher als ein Sturm. Sie war tausendmal schrecklicher als gestern der Sturm.

Der Finne ging vor dem Russen. Denn er kannte das Land, das in beiden Sprachen Karelien heißt, und die Wälder, die es umschließt. Es war einmal seine Heimat gewesen. Erst der Krieg und später der Friede hatte das Land geteilt, die Wälder getrennt, die Heimat zerrissen. Die Granaten des Krieges und die Grenze des Friedens. Die finnisch-russische Grenze in den Wäldern Kareliens.

Sie gingen und schwiegen. Was hätten sie auch reden sollen? Wenn man jahrelang zusammen gefangen ist, jahrelang im selben Lager liegt, dieselbe Arbeit tut, dieselbe Suppe löffelt, dasselbe Hemd trägt, weiß man sogar alles, was der andere denkt. Man erkennt in dem anderen sich selbst. Man braucht keinen Spiegel mehr und bedarf wenig der Sprache. Alle jahrelang Gefangenen haben dasselbe Gesicht und dieselben Gedanken. Es ist für sie gut, daß die Gewohnheit größer ist als der Geist, daß die Zeit stärker ist als der einzelne Mensch. Es ist gut, daß die meisten von ihnen sich so selten erinnern.

Zwei Menschen, so gingen sie dahin, der Russe Michail Weresow, der Finne Eero Kivimaa, zwei Tiere, die dumpf von der Freiheit träumten, die nur ein Gedanke bewegte: die Grenze. Und wenn man ihnen nachsah, genauer nachsah, konnte man gewahren, daß sie am dritten Tage ihrer Flucht noch ebenso gebückt und grau im Schnee der Wälder schlichen wie im Hof des Lagers.

Es war Abend geworden. Zwischen den Kronen der Bäume leuchteten Stücke eines kalten, weißgrünen Himmels auf, fahl floß das Licht um die Stämme. Ein Winterabend mit schwachen Sternen und dem ersten Nordlicht. Es geisterte vor ihnen, es flackte aus dem Dämmern überall, gespenstisch, totenstill. Es war der Schnee allein, der unter ihren Füßen knisterte, es war ihr Atem nur, der hier noch wirklich lobte. Sonst nichts. Und am Abend dieses Tages, in der trüben Zone zwischen Tag und Nacht kamen sie zur Grenze.

Dort lag sie. Sie lag, wie Michail Weresow sich später erinnerte, auf einer Lichtung, die hundert Meter tief und viele Meilen lang war, einer Rodung, die von Süden hoch nach Norden zog, mitten unter den Mauern des Waldes, der aus Rußland kommt und nach Finnland flieht. Dort lag, erhaben und deutlich abgesetzt im freien Feld, ein überreifter und verschneiter Strich. Der Drahtverhau der Grenze.

Es hatte aber zu jener seltsamen Zeit, die der Friede nach dem großen Krieg war, eine besondere Bewandtnis mit dieser Grenze, und es war nicht ein gewöhnlicher, zurückgelassener, sinnloser oder vergessener Drahtverhau, den die beiden sahen. Nein, man vergaß so leicht nichts, und alles behielt seinen Sinn: Gewehre, Granaten und Grenzen. War der Friede damals doch nichts als ein Krieg mit anderen Mitteln. Und deshalb ist es wenig verwunderlich, daß zu jener seltsamen Zeit, irgendwo im karelischen Wald, eines Tages tief im Schnee zwei Menschen die wirkliche Grenze sahen. Das wahre Gesicht der Grenze: ein Drahtverhau, der elektrisch geladen war.

Hier standen sie nun davor, und hier sprachen sie auch wieder länger miteinander, was seinen guten Grund besaß und mit der Schere, die sie immer abwechselnd getragen hatten, einer rostigen, nicht mehr neuen, jedoch brauchbaren Drahtschere zusammenhing. Jetzt sollte sie einer versuchen. Denn sie gemeinsam zu versuchen, war ja unmöglich. Das konnte nur einer allein, das konnte nur einer zuerst. Und einer mußte es tun.

Übrigens fanden sie bald eine Lösung, und sie wurden sich auf die gleiche Weise darüber einig und klar wie im Lager um ein paar Zigaretten, um den letzten Rest Schnaps. Es war eine ähnliche Sache, es war nicht viel anders. Sie streiften von den halb erfrorenen Händen Tuchfetzen ab, die ihre Finger und Gelenke schützten. Sie maßen sich mit den Blicken. Sie traten dicht voreinander hin. Aus einer Manteltasche hatte der Russe eine

kleine Schachtel gezogen, und er entnahm ihr eine Anzahl Streichhölzer. Sie teilten und zählten sie zweimal. Sie waren eigentlich nicht erregt, und als jeder von ihnen jetzt die rechte Faust ausstreckte, rieten sie wechselnd die in beiden Händen verborgene Summe der Hölzer seltsam gelassen und ruhig. Sie waren eher gleichgültig, dumpf, ihrem Schicksal ergeben, und ihre Worte klangen sehr gelassen und ruhig. Dann öffneten sie die Hände, verglichen. Langsam. Bedächtig. Nicht anders als sonst.

Es mag sein, daß den Michail Weresow im ersten Augenblick das Gefühl einer großen Freude ergriff, aber sie schwand so schnell, wie sie kam. Sie wandelte sich plötzlich und wich einer besonderen und geheimnisvollen Empfindung der Scham, einem rätselhaften und unerklärlichen Schuldbewußtsein, das sein Herz, seine Glieder und selbst seine Stimme dunkel, schmerzhaft lähmte. Und obwohl ihm ein Wort auf den Lippen lag, vermochte er nicht mehr es auszusprechen, dieses eine Wort an den anderen. Er stand hilflos, schreckerstarrt da und sah einfach zu, wie der Finne nach kurzem Zögern sich einen Schal vom Halse band und fest auf die Hände wickelte, wie er sich bückte und die Schere nahm. Er nahm die Schere und wandte sich ab, um die Arbeit zu tun. Er ging, ohne sich nach Michail Weresow einmal noch umzudrehen, im Schnee auf den Drahtverhau zu.

Er ging eine Ewigkeit lang, und dem Wartenden schien durch die Täuschung der dämmernden Nacht sein Gang und die plumpe Gestalt immer größer zu werden, formlos, unmenschlich, und ins Riesenhafte zu wachsen. Dabei lag die Grenze sehr nah, und der andere hatte in Wirklichkeit nur wenige Schritte zu gehen. Sie rückte ganz nah, die Grenze, und jetzt konnte Michail Weresow jede seiner Bewegungen sogar erkennen und hören. Denn er war, ohne sich dessen bewußt zu werden, dem Finnen gefolgt.

Der erste Draht sprang und es geschah nichts. Atemlos lauschte der Russe. Auf den singenden, klirrenden Ton, der die Stille zerbrach, erscholl kein Stöhnen, kein Schrei. War der Strom nicht mehr da? Schützte der Schal, so ein Fetzen Tuch, die Hand, den Körper tatsächlich? Dem ersten singenden Ton folgte ein zweiter, ein dritter. Ja, die Arbeit ging weiter. Der vierte Draht sprang und nun befand sich der Finne schon mitten zwischen den Linien. Er hing, ein lebendiger Mensch, unter ihrem Geflecht. Ein Mann im Netz des Todes, der furchtbare Fäden entwirrte. Er tat eine gute Arbeit, dieser Eero Kivimaa, er zerriß eine Grenze. Draht um Draht zerschnitt er, besonnen und gründlich, und wich bis zuletzt aller Gefahr der Berührung auf seltsam glückliche Art aus. Es geschah nichts bis zuletzt.

Es war wirklich der letzte Draht, wie Michail Weresow sich bald überzeugte, der den anderen traf, wie ein Peitschenhieb traf. Denn der Finne glitt plötzlich zusammen. Er sank lautlos zur Erde und riß den letzten Draht unter sich. Sein schwerer Leib zuckte, erstarrte, blieb liegen. Er blieb in jener Gasse liegen, die er sich gebahnt hatte, er füllte sie völlig aus, ein lebloser Rumpf mit gespreizten Gliedern, ein gekreuzigter Mensch auf der Grenze, der tote Eero Kivimaa.

Was den Michail Weresow eigentlich bewog, noch einmal umzukehren, da er die Grenze passiert hatte und sich schon auf finnischem Boden befand, ist schwer zu sagen. Es ist ihm auch kein Vorwurf daraus zu machen, daß er über den Körper des Finnen schreiten mußte, um den Weg in die Freiheit zu gehen. Das Recht der Lebenden ist immer größer als das der Toten, und niemand hätte anders an seiner Stelle handeln können. Nein, deshalb ging er wohl kaum zurück, und vielleicht war es nur eine große Hilflosigkeit, die ihn dahin zwang, jene Hilflosigkeit der jahrelang Gefangenen, die im ersten Augenblick mit der Freiheit nichts zu beginnen vermögen. Aber vielleicht war es mehr, viel, viel mehr, und was wissen wir überhaupt von einem solchen Menschen wie Michail Weresow? Es ist besser, wir bescheiden uns, sein Tun zu erzählen.

Er ging einfach zurück, dieser Michail Weresow, bis zur Grenze zurück. Er trat vor den Toten, er beugte sich nieder und gewahrte erst jetzt auf seiner Stirn einen Riß und geronnenes Blut. Er stand lächelnd auf. Dann bekreuzigte er sich und berührte den Draht mit der bloßen Hand dort, wo der andere ihn nicht unterbrochen hatte, wo der Strom noch die Grenze umkreiste ...

Es war dieser Gang, und es war diese Tat, deren Michail Weresow sich später mit seltsamer Freude erinnerte. Er hatte nichts mehr zu hoffen. Aber als er den Draht berührte, schlug sein Herz so ruhig wie sonst. Er fühlte es nicht. Er fühlte es dann erst schlagen, als das Wunder geschah, als der Draht seinen Händen entglitt, und er ahnte, warum er noch lebte: denn die Grenze stand nicht unter Strom, sie umkreiste kein Strom!

Doch es gibt keine Wunder auf Erden, es hängt alles zusammen, und selbst der Zufall hat seinen Sinn. Und erst, da Michail Weresow diesen Zufall völlig begriff, schlug ihm plötzlich das Herz, drohte es Freude zu lähmen: er war schuldlos am Tode des Finnen. Weder der Strom noch sein eigenes Glück waren am Tode des anderen schuld, sondern ein Draht.

der ihn traf. Ein Draht und die Angst eines Menschen. Es war alles so einfach und klar, es hing alles zusammen. Seit dem Sturm des vergangenen Tages umkreiste die Grenze kein Strom mehr. Nur ... er wußte es nicht. Ein Wirbelwind hatte die Leitung zerstört, den Draht im Walde zerrissen. Nur ... sie wußten es nicht ...

Er wandte sich ab, der Russe Michail Weresow. Er sah nicht zurück. Er ging nicht mehr zurück. Er ging festen Schrittes durch die Nacht in die Freiheit.

IRENE TETZLAFF:

MUTTER

Aufn.: R. H. Wolterstorf, Stettin

Das Riedgras wuchert über ein einsames Grab in Polen. Sonnenstrahlen und Regentropfen betreuen den Hügel und ein bescheidenes Vergißmeinnicht blickt verträumt in den blauen Maienhimmel. Abseits in Gärten stehen die Obstbäume im Blütenschmuck, leuchtet das zarte Weiß inmitten quellender Knospenfülle. Und das Lerchenlied hängt über der sonntäglichen Landschaft, mischt sich mit dem Kuckucksruf im nahen Walde. Drunten im Tal schwingen sich kleine Häuschen aneinander, als wollen sie das Geschick ihrer Menschen zusammenketten zu einem trotzigen Gefüge. Doch der Fluß, der leise vorüberrauscht, spiegelt das herbschöne Bild in seinen klaren Fluten, trägt es durch das weite Land in die Ströme jenseitiger Heimat.

Es sind alte, verwetterte Häuser, die die holprige Dorfstraße säumen. Jedes von ihnen hat eigenes Erleben und die Chronik ist unerschöpflich. Drüben, am Hang der Sandhöhe, bestreitet ein fast armseliges Hüttlein sein kümmerliches Dasein. Die Zeit hat tiefe Spuren hinterlassen und fortgenommen, was noch an glückliche Tage erinnerte. Von allen Habseligkeiten eines langen Lebens ist eine Truhe übriggeblieben. Aber auch sie wird sich nicht mehr lange ihres Daseins erfreuen, denn der Holzwurm tickt schon eine geheimnisvolle Weise darin. Und doch birgt diese Truhe alles, hütet die teuersten Kleinodien einer Mutter.

Heilige Stille umgibt das altvertraute Stübchen. Spinnweben haften an Bildern und Wänden. Verstaubt ruht das Strickzeug im Nähkästchen. Die letzte Arbeit ihrer nimmermüden Hände. So strickte sie Jahr für Jahr die Strümpfe ihrer Kinder, hat sie bis in den Feierabend ihres Lebens gewirkt. So wollte sie die Enkelkinder bedenken, doch das Schicksal hatte es anders vor. Sie fügte sich auch in die schwersten Stunden und schürte den hellen Funken eines unerschütterlichen Glaubens.

Da fällt ein Sonnenstrahl durch das kleine Fenster, huscht über Mutters liebe Sachen, bleibt auf der Truhe liegen. Und dieser Schein zündet das Licht der großen, tiefen Liebe neu an, das in langen, bangen Jahren fast erloschen war. Auf einmal ist alles lebendig, was nur an jene goldenen Kindheitsjahre erinnert. Als läge keine Zeitspanne zwischen damals und heute, ziehen die Bilder langsam vorbei. Noch immer leuchten die hellen, gütigen Augen der Mutter. So stand sie auf der Schwelle dieses Häuschens und sprach uns Mut, Zuversicht und Hoffnung zu, als wir von ihr gingen, Deutschland rief! Sie aber blieb auf väterlicher Scholle bis zum letzten Atemzug! Wir haben uns niemals wiedergesehen. Ihre reinen, klaren Mutteraugen schlossen sich einsam und allein im fremden Land.

Etwas schnürt die Kehle zu, hämmert rasend in der Brust. Tränen rinnen die Wangen herab, erlösen einen Menschen vom Schmerz. Und leise streicheln die zitternden Hände Mutters alte Sachen, umklammern das Strickzeug, ihre liebste Arbeit ...

SONNENAUFGANG

Der Vater Land. In blauen Einsamkeiten
die Wolken ziehn, dem Morgen weicht die Nacht.
Im Nebeldunst die Felder sich noch breiten,
die Sonne steigt, der junge Tag erwacht.

Im Wiesengrund der Rüddow Silberwellen
und in der Heide ein vergessnes Grab.
Im grünen Moos geheimnisvolles Schwellen.
Dort fällt der Hang zur Mergelgrube ab.

O Heimat mein, wie wundersam dein Schweigen.
Fern steht der Wald wie eine dunkle Wand.
Der Ostwind weht, die Kiefern leicht sich neigen
und rauschen ernst ihr Lied ins Grenzmarkland.

IRENE TETZLAFF

Das Kind adelt die Mutter

Stimme der Ahnen:

Arndt

Wer eine Mutter sehen kann mit dem über ihrem Kinde leuchtenden Himmel ihres Liebesangesichts und noch an einen Tod oder eine kalte Maschinerie in der Natur glauben, von dem weiß ich nicht, wo ihm sein Irrenhaus gebaut werden soll.

Frauen, ihr seid die Halterinnen der Gesellschaft, die Mutter der Kinder, die Weiserinnen und Erzieherinnen derer, die für das Vaterland künftig raten und streiten sollen.

Anzengruber

Ohne Kinder kommt man dem Leben nicht auf den Grund.

Jean Paul

Ihr wollt recht stark geliebt sein, Weiber, und recht lange und bis in den Tod: nun, so seid Mütter eurer Kinder!

Raabe

Was man von der Mutter hat, das sitzt fest und läßt sich nicht ausreden, das behält man, und es ist auch gut so; denn jeder Keim der sittlichen Fortentwicklung des Menschengeschlechts liegt darin verborgen.

Novalis

Wo Kinder sind, da ist ein gold'nes Zeitalter.

Rosegger

In aller Freundschaft und Liebe und Treue steht das Mutterherz obenan; das Mutterherz magst du anbeten wie die Gottheit, du begehst keine Abgötterei.

Hölderlin

Den deutschen Frauen dankt! Sie haben euch der Götterbilder freundlichen Geist bewahret.

Nietzsche

Ich will, daß dein Sieg und deine Freiheit sich nach einem Kinde sehne. Lebendige Denkmale sollst du bauen deinem Siege und deiner Befreiung. Über dich selbst sollst du hinausbauen. Aber erst mußt du mir selber gebaut sein, rechtwinklig an Leib und Seele. Nicht nur fort sollst du dich pflanzen, sondern hinauf! Dazu helfe dir der Garten der Ehe.

Stimme des Führers:

Deutschlands Schicksal wird nicht entschieden durch die Wirtschaft und nicht durch Wehr und Waffen, aber es wird endgültig dadurch entschieden werden, wie unser Volk sich einstellt zum Kinde.

Wir sehen in der Frau die ewige Mutter unseres Volkes und die Lebens-, Arbeits- und auch Kampfgefährtin des Mannes.

Kleine Beiträge

Nordisch - Germanisch - Deutsch

Die Neugestaltung der deutschen Lebensauffassung durch den Nationalsozialismus hat viele althergebrachte Begriffe mit neuem Sinngehalt erfüllt und zugleich auch manche Vorstellung geweckt, die nur allmählich und durch Erziehung und Schulung Allgemeingut zu werden vermag. Dies gilt insbesondere für die Rassenlehre, welcher erst der Nationalsozialismus den ihr gebührenden Platz in der Lebensordnung und Weltanschauung unseres Volkes einräumte. Durch sie erhielt aber auch unser völkisches Sein einen neuen und tieferen Sinn. Die Zusammenhänge der Geschichte erscheinen nun in einem ganz anderen Licht, bedingt durch die von Volk und Rasse her bestimmte Zielsetzung des staatlichen und kulturellen Lebens. Früher wurden die Begriffe Nordisch, Germanisch, Deutsch mehr oder weniger willkürlich, je nach den Absichten des Schreibers, angewandt. Man bezeichnete mit ihnen erdkundliche, sprachliche, geschichtliche, geistig-kulturelle Zusammenhänge, man verengte oder erweiterte sie beliebig durch Beisilben: alles dies, da man keinen einheitlichen Maßstab besaß, an dem diese Vorstellungen gegeneinander ausgerichtet und abgegrenzt werden konnten. Solange es über die Wesensart des Volkes verschiedene Theorien gab, solange die Rassenlehre höchstens für das Tierreich anerkannt wurde, solange auch die einzelnen Wissenschaften zusammenhanglos nebeneinander herarbeiteten, vor allem, solange es kein einiges, seiner selbst bewußtes Volk gab, konnte auch kaum eine allgemein gültige Formel für diese Dinge sich durchsetzen.

Der Nationalsozialismus hat in seiner Weltanschauung diese ein für alle Mal gültige Grundlage geschaffen und durch seinen naturbedingten Sieg zur verpflichtenden Voraussetzung für jede aufbauende Tätigkeit, also auch für jede gedanklich-wissenschaftliche Leistung gemacht.

Es muß heute von jedem Deutschen zumindest das Bemühen verlangt werden, die Grundzüge der nationalsozialistischen Weltanschauung sich anzueignen und mit ihnen weiterzuarbeiten. Dies gilt zu allererst für die grundlegenden Tatsachen der Rassenlehre und der damit verbundenen Kenntnis der unser Volk betreffenden geschichtlichen Zusammenhänge. Die Begriffe Nordisch, Germanisch, Deutsch, die hierin gleichsam die tragenden Pfeiler darstellen, müssen in ihrem Sinngehalt und Verhältnis bei jedem Volksgenossen unbedingt klar sein. Daß trotz weitgreifender Schulungsarbeit dies nicht der Fall ist, muß nicht nur bedauert, sondern vor allem gebessert werden. Verbreiteter und leider auch bedenklicher als die Unkenntnis ist das Halbwissen. Gerade hier soll die weitere Aufklärung einsetzen, damit ungewollte Mißverständnisse und böswillige Entstellungen künftig vermieden und entkräftet werden. Wenn jemand mit solchen Fragen prunkt, um seine weltanschauliche Festigkeit zu erweisen, und es kommen dabei ganz törichte Vorstellungen zutage, so kann dies bei anderen die Verwirrung mehren, von gewissen Interessenten aber geradezu für Greuellügen ausgeschlachtet werden, besonders, da unsere Rassen- und Volkslehre noch bestimmten Kreisen des Auslandes ebenso unverständlich wie peinlich ist. Es ist letztlich eine Frage der nationalen Disziplin, des volklichen Stolzes, hier klar zu denken und sauber zu unterscheiden. Keineswegs muß nun dauernd und überall von Rasse geredet, keineswegs soll krampfhaft alles in Nordisch und Nichtnordisch gespalten werden: dies muß dort geschehen, wo es notwendig ist, und durch jene, welche dazu befähigt und beauftragt sind. Wer sich seiner Sache nicht ganz sicher ist, unterlasse lieber, mit diesen Dingen herumzuspielen. Es ist wichtiger, nordisch-germanisch-deutsch zu arbeiten, zu glauben, zu leben nach dem einzigen Vorbild des Führers, als mit Diskussionen darüber Zeit zu verlieren.

„Nordisch" ist ein Begriff der Rassenlehre, die Bezeichnung für eine bestimmte Rasse mit wissenschaftlich endgültig festgelegten leiblichen, seelischen und geistigen Anlagen. An der Tatsache der nordischen Rasse bestehen keinerlei Zweifel: sie ist in ihrer Existenz bis in die Urzeit zurück nachgewiesen, ihr Wirken in der Geschichte der Menschheit wurde aufgezeigt. Sie breitet sich heute vor allem über Mittel-, Nord- und Nordwesteuropa sowie über die Länder, die von den Bewohnern dieses Gebietes kolonisiert wurden, aus. Neben ihr bestehen in diesen Bereichen noch andere Rassen (fälisch, dinarisch, ostisch, westisch), die verhältnismäßig der nordischen aber näher stehen, als etwa die Rassen des Orients (vorderasiatisch, orientalisch) oder der übrigen Erdteile. Das Entscheidende ist, daß die nordische Rasse in den von ihr besetzten Gebieten vor den anderen Rassen die Führung innehat, also der Entwicklung der Menschen dort ihre besondere Eigenart aufprägt. Nordisches Wesen gilt als Beispiel, als vorbildlich, schön, edel, und zwar durch die überlegene Vielfalt und Reife des nordischen Rassetypus. Wegen des mehr oder minder zahlreichen Vorhandenseins der anderen Rassen neben der nordischen kann also heute von einem „nordischen Volk" keine Rede sein. Es gibt Menschen und Völker, die ausgeprägter nordisches Wesen aufweisen als andere, Völker, in denen das Nordische eben das Lebensvorbild ist, aber eine Gemeinschaft von Menschen, die leiblich und geistig rein nordisch sind, kommt nirgends vor, so daß also der Begriff „nordisch" nur für einen durch Erbanlagen bestimmten Typus gebraucht werden darf. So kann man eine Weltanschauung, eine Lebenshaltung, eine Stilform, eine bestimmte körperliche Gestalt „nordisch" nennnen, nie aber einen Staat, ein Volk oder ein Land. Besonders sei auch vor der Anwendung der Bezeichnung „nordisch" in erdkundlicher Hinsicht gewarnt. Das „Nordische" ist nicht unbedingt an Skandinavien gebunden: auch dort gibt es vieles, was sich nicht mit dem Rassebegriff „nordisch" deckt. Nicht jede Dichtung Skandinaviens ist aus nordischem Geiste geschaffen, nicht jeder Nordländer ist nach seinem Erscheinungsbild „nordisch". Man verwende daher - nach dem Vorgehen der Nordischen Gesellschaft - für alles, was nicht der rassischen Eigenart des „Nordischen" im skandinavisch-finnischen Raum entspricht, die Bezeichnung „nordländisch".

In vorgeschichtlicher Zeit bildeten sich im mitteleuropäischen Raum unter den vorwiegend nordrassischen Völkern bestimmte Gruppen von Menschen, die durch ihre Erbanlagen und durch eine auf sie in gleicher Weise wirkende Umwelt zu engerer Bluts- und Kulturgemeinschaft zusammengeschlossen wurden. Eine solche Gruppe sind die Germanen, deren Kern wieder die Menschen nordischer Rasse bilden, die sich aber durch eine bestimmte Kulturform etwa von den damals ebenfalls überwiegend nordrassischen Kelten abheben. Die kennzeichnenden Wesensmerkmale liegen bei den Germanen also weit mehr im Kulturellen als im Rassischen, da in der rassischen Zusammensetzung sich Germanen und Kelten damals nicht wesentlich unterscheiden. Im Laufe der Jahrhunderte sind beide jedoch dann mit zunehmender Durchsetzung durch andere Rassen in ganz verschiedenartige Entwicklungen geraten, die sie immer weiter voneinander entfernten, wobei vor allem bemerkenswert ist, daß bei den Germanen die nordische Rasse bis heute die führende Rasse geblieben ist, während sie sich bei den Kelten verlor. Nach diesem dürfte soviel klar geworden sein, daß die Germanen keine Rasse darstellen, also von einer „germanischen Rasse" nicht gesprochen werden kann. Um so weniger ist das erlaubt, als die Germanen auch in stetig wachsendem Umfang Bestandteile der anderen europäischen Rassen in sich aufnahmen, wodurch das rassische Bild immer bunter wurde und in einzelnen Landschaften je nach der Art der wechselseitigen Durchdringung zu verschiedenartigen Formen sich ausgestaltete. So entwickelten sich unter gleichzeitigem Einfluß der jeweiligen Umwelt aus dem ursprünglich einheitlichen Germanentum die einzelnen Völkerschaften, zu denen nun auch das deutsche Volk zählt. Nach rückwärts betrachtet stellen sich so die Germanen als eine Völkergemeinschaft dar, deren gemeinsamer Grundzug durch die nordische Rasse und ihr Wesen bestimmt wird und die sich heute dadurch von den anderen Völkerfamilien, etwa Romanen und Slawen, abhebt. Daß die einzelnen Völker dieses großen Verbandes, also die Deutschen, Engländer, Skandinavier usw. durch ihre besonderen geschichtlichen Schicksale, die Natur ihrer Heimat, die Eigenarten ihrer kulturellen Gestaltungskraft ihre eigenen Entwicklungswege gehen mußten, ist bekannt.

Auch hier ist zu betonen, daß die Begriffe Rasse und Volk sorgfältig zu scheiden sind. Das deutsche Volk setzt sich ebenso wie die anderen germanischen Völker aus mehreren Rassen zusammen, wobei entsprechend der germanischen Herkunft der nordischen Rasse in jeder Hinsicht der Hauptanteil zukommt. Wenn in dieser Weise der Umfang des Begriffes „deutsch" festgelegt ist, so wird verständlich, daß also vor allem die Bezeichnung „deutsche Rasse" falsch ist. Nach den herrschenden Gesetzen der Vererbung kann niemals aus einem sich aus mehreren Rassen zusammensetzenden Volke eine Rasse werden. Hier sei erwähnt, daß das jüdische Volk, das sich vor allem aus der vorderasiatischen und orientalischen Rasse zusammensetzt, trotz der strengsten Rassengesetzgebung, die jemals erlassen wurde, im Verlauf von drei Jahrtausenden bis heute nicht zu einer einheitlichen Rasse sich entwickelte, vielmehr die gleiche rassische Vielfalt aufweist wie vor langer Zeit.

Ebensowenig dürfen aber auch die Begriffe „deutsch" und „germanisch" vermengt werden. Ein kurzes Beispiel kann dies erläutern. Als in einer Veranstaltung kürzlich ein Volksgenosse zu einer Norwegerin äußerte: „Im Grunde sind die Norweger, Schweden, Dänen usw. alles Deutsche", beging er einen Irrtum und eine Taktlosigkeit zugleich. Es müßte doch wohl jedem bei einiger Kenntnis der Geschichte klar sein, daß die Schweden oder Engländer niemals Deutsche gewesen und es auch niemals sein werden. Gemeinsam ist diesen Völkern ihre Herkunft aus dem Germanentum, die sich bis heute in der Verwandtschaft der Sprachen, der Lebensformen, der kulturellen Verbundenheit, besonders auch dem überwiegend nordischen Erscheinungsbild ihrer Menschen ausdrückt. Im übrigen sind die volkhaften Eigenarten so stark geprägt und so hoch entwickelt, daß sie keinerlei Vermengung zulassen. Daß unter voller Anerkennung dieser nationalen Wesenszüge und der Wahrung ihrer Rechte mit Rücksicht auf den hohen Wert des gemeinsamen nordischen Erbes die germanischen Völker einander näherkommen und besser verstehen mögen als bisher, ist ein dem nordischen Geiste wohl würdiges Ziel. Auf keinen Fall dürfen jedoch hier die Begriffe vermengt und verwischt werden, da sonst nur politische Mißverständnisse noch leichter um sich greifen.

Es konnte und sollte hier keine wissenschaftliche Begriffsbestimmung gegeben werden, vielmehr bestand nur die Absicht, in Kürze vor Willkür und Nachlässigkeit zu warnen. Wie überall im Leben der Gemeinschaft muß auch im Bereich des Denkens Sauberkeit und Ordnung herrschen, und wer sich hier vergeht, verstößt auch gegen die Lebensinteressen seines Volkes. Denn um das Wesen und die Eigenart seines eigenen Volkstums genauestens Bescheid zu wissen, dürfte wohl unbestritten als die erste nationalen Pflicht jedes Volksgenossen gelten. H. J. R.

Geistige Rassenunterschiede

Niemand leugnet, daß es erblich schwer belastete Familien gibt. Lange ehe es eine moderne Erblehre gab, sprach jeder Arzt und wußte auch das einfache Volk davon, daß bei vielen Geisteskrankheiten in der Familie andere Fälle von Geisteskrankheiten oder Absonderlichkeiten gehäuft vorhanden waren. Niemand leugnet, daß körperliche und geistige Eigenschaften in großer Zahl erblich sind. Man sagt bei einem Kind, es sei dem Vater oder der Großmutter wie aus dem Gesicht geschnitten. Und Mozarts Vater, der Salzburgische Hofkomponist, hat sicher bei der musikalischen Entwicklung seines Sohnes das oft gebrauchte Wort eines stolzen Vaters benutzt: „Das hat er von mir." Aber wenn die heutige Wissenschaft von der Vererbung aller normalen geistigen Eigenschaften spricht, stößt sie vielfach auf Unglauben, und wenn sie gar zeigt, daß diese Erbanlagen genau wie alle anderen in der Menschheit gruppenweise ungleich verteilt sind, stößt sie auf leidenschaftlichen Widerspruch. Man spricht von unbewiesenen Rassentheorien, von Rassismus.

Kein Mensch leugnet, daß ein Neger von einem Europäer zu unterscheiden ist, und man wird auch kaum leugnen können, daß man diese Unterschiede Rassenunterschiede nennt. Neger und Europäer gelten als zwei Rassen, trotzdem es in dem Heer von Mischlingen, z. B. Gesamtamerikas, alle Abstufungen, wie man oft sagt, „Übergänge" zwischen den beiden Rassen gibt. Wie gesagt, trotzdem wird niemand Rassenunterschiede zwischen Afrikanegern, den einen Ahnen jener Mischlinge und den Weißen, deren anderen in Abrede stellen, Wenn man aber dabei auch an geistige Eigenschaften denkt, dann ist das unwissenschaftliche Rassentheorie!

Es ist selbstverständlich eine rein wissenschaftliche Frage, ob es geistige Rassenunterschiede gibt, und sie hat zunächst mit Rassenpolitik nichts zu tun. Ebenso selbstverständlich kann sich dann Politik die Ergebnisse der Forschung zunutze machen.

Die Frage nach der Erblichkeit der geistigen Eigenschaften kann heute als grundsätzlich gelöst bezeichnet werden. Die Erkenntnisse sind sehr schrittweise erworben worden. Nach fünfjähriger Erforschung der sogenannten Mendelschen Erbgesetze an Pflanze und Tier ist erstmals für eine krankhafte Mißbildung das Wirken derselben Gesetze bei menschlichen Krankheiten erwiesen worden. Die Vererbung des Krankhaften nachzuweisen, war leichter als die des Normalen, weil seine Verfolgung über die Generationen leichter ist. Einige Jahre später erfolgte der Nachweis, daß genau wie solche Krankheiten auch die normalen Eigenschaften, darunter auch alle Rasseneigenschaften, nach denselben Gesetzen übertragen werden, also erblich sind, d. h. auf Erbanlagen beruhen. Dann kam der Nachweis, daß dasselbe für zahlreiche Geisteskrankheiten gilt. Und endlich folgte die Erkenntnis, daß nicht nur die krankhaft abgeänderten geistig-seelischen Vorgänge, Äußerungen und Veränderungen, sondern auch deren nicht gestörtes Gegenteil, also die gesunden gesamten geistig-seelischen Unterlagen erblich sind. Die Beweise für diese letzteren folgenschweren Entdeckungen sind teils aus der Zwillingsforschung, teils aus der genealogischen Forschung (Kreuzungsforschung) entnommen.

Diese erste Frage ist also grundsätzlich gelöst, auch wenn noch sehr viele Einzelheiten unbekannt sind: **Unser ganzes geistig-seelisches Leben spielt sich ab auf Grund erblicher Anlagen, die von Generation zu Generation genau wie die für körperliche Eigenschaften und Vorgänge in immer neuen Kombinationen des väterlichen und mütterlichen Erbgutes übertragen werden.** Und jedes Individuum spaltet das ihm überkommene väterliche und mütterliche Erbgut wieder auf, um die Einzelanlagen in neuer Kombination bei seiner Fortpflanzung mit denen des Gatten zu vereinen. Kein Naturforscher zweifelt heute mehr an diesem Grundsätzlichen.

Der zweite Punkt aber ist der, ob diese vererbten geistigen Eigenschaften über die ganze Menschheit hin nur individuelle Unterschiede zeigen und diese nur ganz planlos über die Menschheit ausgestreut sind, oder ob sie irgendwie geregelt auf die einzelnen menschlichen Gruppen verschieden verteilt sind. Daß sie bei den einzelnen Menschen verschieden sind, daß die Unterschiede zum Teil unerhört groß sind, wird niemand leugnen. Niemand verkennt die Kluft zwischen einem hoffnungslosen Dummkopf und einem Denker wie Kant, zwischen der Gefühls- und Gemütsverarmung mancher Rohlinge, auch Verbrecher, und dem inneren Reichtum begnadetster Lyriker, zwischen der Ungeschicklichkeit geradezu läppischer Menschen und der technischen Begabung mancher Erfinder und Künstler, zwischen der Stumpfheit und Enge der Vorstellungswelt manches fast nur vegetierenden Menschen und der Phantasiebegabung und Schöpferkraft unserer größten Dichter, Maler, Musiker, Architekten, Techniker, aber auch Staatsmänner, Feldherrn, Wirtschaftsführer usw. Wie gesagt, die Frage ist, ob die Häufigkeit der mittelhohen, hohen und höchsten Erbanlagen für diese Dinge in der Menschheit gleichmäßig verteilt sind oder nicht. Bei körperlichen Eigenschaften, die auch nur annähernd derartig schwanken, kann man kaum eine finden, die gleichmäßig in diesen Schwankungen verteilt wäre. Nur krankhafte Abweichungen erblicher Art, Erbleiden, treten meistens, soweit nicht Inzucht das Erscheinen beeinflußt, bei allen Rassen gleichmäßig auf.

Dagegen sind die Rassenunterschiede der Körpergröße, der Formunterschiede von Nase oder Lippen oder Haaren, die Grade der Ausfärbung von Haar, Haut und Augen und alle anderen Merkmale je bedingt durch besondere einzelne Erbanlagen, die sich zu den allgemeinen Erbanlagen für Wuchs, Nase, Lippen, Haar usw. sozusagen dazufügen, um jene im einzelnen rassenmäßig auszugestalten und damit überhaupt erst die Rassen zu kennzeichnen. Aus der grundsätzlichen Gleichheit der Erbunterlage, des Erbganges, der erblichen Konstanz und der erblichen Mutabilität der körperlichen und geistigen, jeweils der gesunden und der kranken Eigenschaften ergibt sich der Schluß, daß sie auch in dieser sozusagen rassenmäßigen Ausgestaltung einander gleich sind. Wir müssen also annehmen, daß die allgemeinen Erbanlagen für Intelligenz, Charakter, Phantasiebegabung

usw., die der Menschheit als solcher zukommen, genau wie die körperlichen durch Sonderanlagen (Mutationen) ausgestaltet sind.

Dabei sind selbstverständlich hier die Verhältnisse wegen des unlöslichen Zusammenhanges der geistig-seelischen Einzelvorgänge, also etwa der Wirkungen oder Äußerungen jener Intelligenz mit Phantasie, Gemütsbewegung usw. sehr viel verwickelter. Aber grundsätzlich ist das Vorhandensein solcher Sonderanlagen erblicher Art dasselbe. Und die vorhin gezeichnete Überschneidung der niedersten Stufen der einen und höchsten der anderen Rasse dürfte hier genau so sein wie bei Körpergröße usw. Es sind also körperlich und geistig in der gleichen Art die rassenmäßigen Einzelausgestaltungen sozusagen aufgepfropft auf die allgemein menschlichen Erbanlagen.

Es gibt aber noch eine weitere Reihe von Beweisen für die Rassenunterschiede auf geistigem Gebiet. Von zahlreichen Autoren ist mit Hilfe der sogenannten „Tests" nachgewiesen worden, daß zwischen Gruppen von Individuen europider, negrider und mongolider Rassen deutliche Unterschiede bestehen, z. B. bezüglich Intelligenzgraden, Geschicklichkeit, Gestaltgedächtnis, Ermüdbarkeit usw. Bekanntlich haben diese Testuntersuchungen gewisse Fehler und in mancher Hinsicht nur begrenzten Wert. Aber die Untersuchungen an Schulkindern, an Rekruten und anderen Gruppen je verschiedener Rasse sind so umfangreich und einheitlich in ihren Ergebnissen, daß grundsätzlich Rassenunterschiede damit erwiesen sind.

Endlich kann man bei der Erörterung der geistigen Rassenunterschiede das Gebiet der Kulturgeschichte des Menschen nicht übergehen. Es ist unmöglich zu übersehen, wie ungeheuer groß die Unterschiede der kulturellen Leistungen der einzelnen Völker der Erde sind. Die Betrachtung etwa der sogenannten Kulturarmen, etwa Buschmänner, Wedda und dergleichen, der Nomadenkulturen, der sogenannten Halbkulturen und andererseits der verschiedenen lebenden und untergegangenen Hochkulturen ergibt so eine ungeheure Mannigfaltigkeit, daß es einfach undenkbar ist, daß diese einzig und allein von Umweltverhältnissen, wie Klima, Grund und Boden usw., aber auch Nachbarschaften, Entlehnungsmöglichkeiten usw. bedingt sind. Alles geistige Zurückbleiben einzelner Gruppen durch äußere Ungunst, alle Möglichkeiten späterer „Erziehung" zugegeben, die Ungeheuerlichkeit der Leistungsunterschiede in der gesamten Geschichte der Menschheit ist unmöglich einzig und allein umweltbedingt, sondern ist verursacht durch die Verschiedenheit der geistigen Anlagen innerhalb der betreffenden Völker, d. h. aber durch die rassenmäßigen geistigen Unterschiede. Gerade dieses Problem ist es, das am meisten umkämpft wird, gerade für diese Erklärungsversuche wird oft das Wort „Rassentheorien" in ablehnendem, ja geradezu verächtlichem Sinn gebraucht.

Und doch stützen sich die Vorstellungen von der erblich verschiedenen geistigen Leistungsfähigkeit der Rassen und damit der aus verschiedenen Rassen zusammengesetzten Völker auf unbestreitbare und beweisbare Tatsachen, auf die Tatsache, daß geistige Eigenschaften auf Erbanlagen beruhen, daß Rassenunterschiede Erbunterschiede sind, daß geistige Eigenschaften bei Rassen verschieden sind, daß es also geistige Rassenunterschiede gibt. Dr. E. F.

Kulturleben in Pommern

Ausblick auf die Gaukulturwoche

Vom 13. bis 20. Mai findet die diesjährige Gaukulturwoche des Gaues Pommern statt, die im gesamten Bereich unseres Gaues eine Fülle von Veranstaltungen mit sich bringen wird. Alle diese Veranstaltungen, seien es nun künstlerische Darbietungen, Kundgebungen oder Tagungen, sollen und werden Kräfte wachrufen, die in unserer Heimat dann weiter wirken werden; diese Kräfte werden das kulturelle Leistungsvermögen des Pommern befruchten und zu erhöhten Leistungen anspornen. Darüber hinaus aber wird die pommersche Gaukulturwoche dem Reich einen vollgültigen Beweis unseres Kulturwillens und Schaffens geben, der notwendigerweise einmal in eindeutiger Form geliefert werden muß. Die Woche wird klar herausstellen Pommerns Anspruch an die deutsche Kultur und seinen Anteil an dieser Kultur.

*

Es seien hier ein paar der bedeutsamsten Ereignisse der Woche vorweg beleuchtet: Die Gauhauptstadt Stettin wird als reichswichtige Veranstaltung die Uraufführung des Schauspiels „Der letzte Traum" von Edwin Erich Dwinger, dem Dichter der Sibirischen Tragödie, erleben. Man darf gespannt sein, ob Dwinger, der bisher seine Erfolge nur auf dem Gebiet der Romandichtung errungen hat, sich auch als Dramatiker bewähren wird. – Den Abschluß der Veranstaltungen in Stettin und zugleich den Ausklang der Gaukulturwoche überhaupt wird die festliche Aufführung der Neunten Symphonie von Beethoven bilden, für die der Präsident der Reichsmusikkammer, Professor Dr. Peter Raabe, mit dem Orchester der Reichshauptstadt gewonnen worden ist.

Die Eröffnung der Woche aber wird in Pommerns neuer Regierungshauptstadt, in Schneidemühl, durch den Gauleiter erfolgen. In einer festlichen Kundgebung wird den jetzt zu Pommern gehörenden Grenzmärkern gezeigt werden, daß der Gau Pommern es sich zu seiner ganz besonderen Aufgabe gemacht hat, das deutsche Kulturleben an der Grenze zu stärken und zu fördern. Auch die Tagung des pommerschen Gaukulturrates wird daher in Schneidemühl am Eröffnungstage der Gaukulturwoche stattfinden.

Die Hauptstadt des anderen ostpommerschen Regierungsbezirks, Köslin, wird die Tagung der Landesleitung Pommern der Reichsmusikkammer in ihren Mauern erleben und den Abschluß dieses Tages in Köslin bildet ein Beethoven-Wagner-Konzert, das von dem Präsidenten der Reichsmusikkammer, Prof. Dr. Raabe, dirigiert wird. In Kolberg werden sich die Maler und Graphiker treffen, die ihr Können in der Ausstellung „Zeitgenössische Malerei in Pommern" unter Beweis stellen werden. Die pommersche Kulturtagung der Reichsschrifttumskammer wird in Pasewalk, die der Theaterkammer in Greifswald stattfinden. Die Baukunst wird im Rahmen der Kulturwoche in der baulich schönsten Stadt Pommerns, in Stralsund, mit einer Tagung und mit der Eröffnung der Ausstellung „Zeitgemäße Architektur in Pommern" ihren besonderen Ausdruck finden.

Außer den hier erwähnten Veranstaltungen werden in allen pommerschen Städten während der Gaukulturwoche Konzerte, Dichterlesungen, Ausstellungen und andere Darbietungen stattfinden, und in den Dörfern werden Heimatabende veranstaltet werden. In Stettin aber wird die Ausstellung „Das geistige Pommern", die bereits am 11. Mai eröffnet wird, in großer zusammenfassender Schau Ausdruck des gesamten pommerschen Kulturlebens sein.

Kulturelle Zukunftsaufgaben des pommerschen Stammes

Der Pommer ist erfüllt von der Notwendig der Agrarkultur.

Er vernachlässigt daher die künstlerische Kultur.

Er tut das aus seiner ungebrochenen, unbefangenen und damit unbewußten Natürlichkeit, die zuerst an die praktischen, dann an die scheinbar brotlosen und nebensächlichen Künste denkt.

Er ist so aus Kraft, nicht aus Schwäche.

Er hat eben immer alles vor sich und erst wenig hinter sich.

Die Zukunft erfordert jedoch nunmehr den Einsatz des Stammes auch auf dem Gebiet der Kunst und künstlerischen Kultur.

Zwei Voraussetzungen, die es dem Pommer ermöglichen würden, mehr als andere Stämme zu leisten:

a) Einheitliches Stammesbewußtsein;

b) Einheit aller Zweige des Kunstschaffens.

Zwei Verpflichtungen fordern von Pommern höchsten Einsatz nicht nur immer auf agrarkulturellem Gebiet:

a) der gegenwärtige Neubau des Reiches als ein Konzert aller Stämme, die ihre Kraft und Eigenart dem Reich darzubringen haben, je gesünder und kräftiger sie sind, um so mehr;

b) der gegenwärtige Neubau der Welt, bei dem es darum geht, ob kranke oder verdorbene oder ob die gesunden Völker die neue Welt aufbauen.

In zwei Richtungen hat Pommern seine kulturelle Kraft auszustrahlen:

a) ins Binnenland, wo die Menschen die Kraft und Frische Pommerns dringend nötig haben;

b) in den Ostseeraum, das alte, fast verlorene und in Vergessenheit geratene Kraft- und Arbeitsfeld unseres Stammes.

Die kulturellen Äußerungen Pommerns müssen daher sein:

a) aktiv, wo sie bisher passiv und latent waren;

b) expansiv, wo sie sich bisher, wenn überhaupt vorhanden, bestenfalls örtlich bewegt hatten.

Im einzelnen:

a) die Musik.

Es ist für Pommern und darum für Deutschland wichtiger, daß aus Pommern Lieder, Märsche und Tänze kommen, in denen die gewöhnlichen Terzen, Quinten und Dissonanzen harmonisch, rhythmisch und melodisch auf pommersche Art verbunden werden, als daß die überlieferte, klassische Musik immer und immer wiederholt wird. Aus Pommern muß schöpferisch so etwas kommen können, wie Sibelius.

b) die Malerei und Graphik.

Es ist für Pommern und damit für Deutschland wichtiger, daß die Kraft und die Eigenart des Stammes und der Landschaft in unerhörter und bisher nicht erlebter Eindringlichkeit gesehen, erkannt und dargestellt wird, als daß in konventioneller Manier herumgepinselt und gekratzt wird. Das kann jeder andere Stamm auch. Manche können es sogar noch viel besser als wir. Aus Pommern muß so etwas schöpferisch kommen, wie Anders Zorn oder Carl Larson.

c) die Bildhauerei.

Es ist für Pommern und damit für Deutschland wichtiger, daß ein einziger pommerscher Schäferkopf aus pommerschem Granit oder ein einziger, wunderbarer Akt des schönsten und kräftigsten pommerschen Mädchens auf pommersche Art derb und doch zart, sinnlich und doch von höchster Sauberkeit gesehen, erkannt und dargestellt wird, als daß in der überall üblichen Art gehauen, aber nicht gebildet wird.

d) das Schrifttum.

Es ist für Pommern und darum für Deutschland wichtiger, daß aus Pommern ein höchst leibhaftes Schrifttum aus der Kraft, Frische und Eigenart des Stammes und der Landschaft schöpferisch hervorquillt, als daß sich entweder der Stamm am Genuß der schöngeistigen Allerweltsliteratur gefällt oder untergeht in der örtlichen Dichterei kleinsten Formats.

e) die Baukunst.

Es ist für Pommern wichtiger und damit für Deutschland wichtiger, daß sobald wie möglich ein norddeutsch-pommerscher Baustil gefunden und dann mehrere große Brände öffentlich angelegt werden, als daß dies wüste und stillose Tohuwabohu noch länger anhält. Ein Stamm ohne Stil wird besser bauen, als einer mit schlechtem Stil oder verdorbenem Stil. Die Inneneinrichtung wird mit Recht zur Baukunst gezählt. Es gibt viele Wohnungseinrichtungen in Pommern, in denen man weder ein Pommer noch ein Deutscher sein kann, geschweige denn ein Mensch. Es muß bei uns aus Backstein, Holz und Dachpfannen gebaut werden, breit und behäbig, nicht zu hoch, aber geräumig und gemütlich.

Grundsätzliches. Die Anlagen auf allen diesen Gebieten sind in Pommern durchaus vorhanden. Der Pommer macht den großen Fehler, daß er diese Gebiete für wertlos, nebensächlich, brotlos und genierlich hält. Sie sind es nicht!

Nur scheinbar abseits liegt in Pommern die Schauspielkunst. Der größte, lebende pommersche Künstler ist zur Zeit ein Schauspieler: Heinrich George. Aber wo und wann schreibt ihm ein Landsmann das Stück, das er haben muß, und das er, nun erst richtig vom heimischen Stamm aufgeladen, spielen kann? Wann findet er, der ganz vom pommerschen Wesen lebt, in seiner Heimat die ihm würdige Ehrung?

Eine weitere Kunst, die des Lichtbildes, wird in Pommern bereits erfreulich stark gepflegt. Vielleicht schon mehr gepflegt als andere Künste. Zur Entdeckung der Landschaft ist sie fast unentbehrlich. Aber sie kann nur ein Durchgang sein. Auch die Kleinkünste aus der handwerklichen Entwicklung sind lür das Selbstbewußtsein und die Selbsterkenntnis eines Stammes von größter Bedeutung: die Weberei und Schnitzerei, zwei Gebiete, auf denen in Pommern schon gute Ansätze vorhanden sind.

Kraft, Frische und Eigenart des Pommern stammt aus der Herbheit der Natur, aus der Natürlichkeit seiner Berufe, aus der Blutspannung durch Mischung des Niederdeutschen mit den anderen deutschen Stämmen. Die Kunst aus einem solchen Stamm kann darum durchaus die Pole weitauseinander haben. Aber sie muß voll Kraft, Frische und Eigenart sein, nicht Allerweltskunst.

Der Pommer unterscheidet sich

a) vom Binnenland durch die langen Küsten und die dünnere Besiedlung;

b) von den Skandinaviern durch die Einspannung in die festländische Geschichte und die preußische Zucht.

Hieraus ergibt sich, daß er sowohl vor dem Binnenland wie vor den Skandinaviern etwas voraus hat, von dem er leider allzu wenig Gebrauch macht.

Das kann sich nur ändern, wenn von nun an der Pommer zu einer frischen, eigenartigen, kraftvollen Stammeskultur aus sich selber kommt. Nicht für sich selber, sondern aus sich selber. Für das Reich, das aus einem seiner gesündesten Stämme mehr erwarten muß, als ihm bisher dargeboten ist.

Für die Landsleute im Binnenland. Auch in Übersee.

Für die Auslandsdeutschen, insbesondere des Ostseeraumes, die auf Nachschub warten.

Für eine wiedererwachende Ausdehnung auf den Norden und die baltischen Länder, die wiederum selber nur im Wettstreit mit den anderen Anliegern etwas Gültiges leisten können.

Für eine neue, junge Zeit, die eine neue und junge Welt aus den natürlichen Kräften der Menschen aufbauen muß oder untergehen wird.

Ulrich Sander

Kulturbericht aus Stolp

In die Kulturarbeit, wie sie in den letzten Monaten mit besonderer Energie in Stolp in Angriff genommen wurde, erschien das Vortragsprogramm mit erfreulichem Verantwortungsbewußtsein eingebaut, nicht als Vermittlung trocknen Wissensstoffes, sondern mit der erzieherischen, gemeinschaftformenden Tendenz, die wir an die Stelle dozierender und museumhafter Gelehrsamkeit gesetzt haben. Die künstlerischen Veranstaltungen brachten vor allem zwei Ereignisse großen Formats, ein Konzert des Claudio-Arrau-Trios in der Hochschule Lauenburg, die seit einiger Zeit unter Führung Professor Otto Spreckelsen auf musikalischem Gebiet zu einem Mittelpunkt des ostpommerschen Raumes geworden ist, und zwei Aufführungen der Matthäuspassion von Johann Sebastian Bach in Stolp.

Das Lauenburger Konzert umfaßte das C-dur-Trio op. 87 von Brahms mit seinen überraschenden Abweichungen von klassischer Tradition, der schürfenden Problematik eines Andante con moto und einem üppigen Allegro giocoso, einen skizzenhaft konzentrierten nachgelassenen Sonatensatz Schuberts und einen charakteristischen Tschaikowsky, in dem Arrau eine unvergeßliche Probe durchseelter und kongenialer Nachgestaltungskraft bot. Die beschwörende, fast hypnotische Macht des Schlußsatzes blieb bei dieser Interpretation haften und drängte den bewundernden Beifall der Hörerschaft minutenlang zurück.

Um die Gestaltung des sublimsten musikalischen Kunstwerks aus deutscher Religiosität, um des großen Thomaskantors Passion bemühte sich in Stolp ein 200 Stimmen umfassender Klangkörper, der sich aus Mitgliedern des Trompeterkorps vom Kavallerie-Regiment 5 und des RAD.-Gaumusikzugs IV, einem 160 Stimmen starken Chor und einem Knabenchor zusammensetzte, während als Solisten Margarete von Winterfeld, Irmgard Reimann-Rühle, Dr. Hans Wehr, Kurt Wichmann und Siegfried Ringolf verpflichtet worden waren. Den Orgelpart hatte Otto Steinbeiß übernommen, für die Gesamtleitung

zeichnete Kantor Martin Kolb verantwortlich. Diese feiervolle, verinnerlichte Tonschöpfung Bachs gehört - das lehrte uns diese Aufführung von neuem - zu den Selbstbekenntnissen der deutschen Seelenkraft, die ebenso von sieghaftem Bewährungswillen wie von Reinheit und Ehrfurcht genährt wird. -

Das Landestheater Schneidemühl hob aus dem Schatz der heiteren Muse einige noch unverstaubte Kostbarkeiten der Operette, die leicht sentimentale Liebesaffäre des hagestolzen Zarewitsch, wie sie Lehar in Töne setzte, und einen der unverwüstlichen musikalischen Schwänke Kollos, den späten Frühling der drei alten Schachteln. Der gleichen Muse brachte der Gaumusikzug des RAD. unter Prof. Spreckelsen mit „Lockenden Klängen" seinen Tribut, wobei Gertrud Callam als Solistin die Cavatine aus dem „Barbier" Rossinis und den perlenden Frühlingsstimmenwalzer mit ebensolcher Stimme beisteuerte. Rossinis melodiensprühende komische Oper erlebte wenig später eine Aufführung im Stadttheater und bewies ihre wahrhaft alterslose, liebenswürdig-geistvolle Eleganz, die selbst durch kleine technische Unzulänglichkeiten nicht überdunkelt werden kann. -

Dem Vortragsprogramm kommt, wie angedeutet, in der Berichtszeit eine besondere Würdigung zu. In einem großen, historisch-kulturkritischen Aufriß führte Kreisschulungsleiter Pg. Werner Dittschlag eine stattliche Hörerschaft der Volksbildungsstätte Stolp in die Beziehungswelt von Volk und Kultur ein, zwei Mächte also, die einst Problemkreise für sich bildeten oder gar einander ausschlossen. Bereits der erste Vortrag, der unter dem Titel „Raum, Rasse und Kultur" stand und das Werden der Menschheit verfolgte, die Entwicklung des zur Herrschaft über diesen Stern angetretenen und in den Weltzeitaltern herangereiften Lebewesens Mensch, stieß der Redner zum Geheimnis des kulturschöpferischen Aktes vor, den wir weder zu deuten noch herbeizuzwingen vermögen. Die Erkenntnis vom Wesen und Werden der schöpferischen, der kulturschaffenden Rasse auf dieser Erde, das Volk als blut- und bodengebundene Wesensgemeinschaft und sein Weg zum Staate als der durchorganisierten Willensgemeinschaft bildeten die Voraussetzungen zur Erklärung der völkischen Gemeinschaft, aus der alle kulturelle Lebensgestaltung erwächst. Ein zweiter Vortrag behandelte das Thema Volk und Persönlichkeit und zeigte das Erwachen begnadeten Schöpfertums aus dem Geiste der Gemeinschaft. Der sachlich und formal bedeutsame Cyklus wurde mit einer Betrachtung des kulturpolitischen Programms im Dritten Reiche und seiner bisherigen, das deutsche Kulturleben völlig umgestaltenden Erfolge beschlossen. Dr. Adt.

Germanisches Erbe in ostpommerscher Webkunst

Wenn die Volksbildungsstätte Stolp vom 20. bis 26. April eine Volkskunstausstellung „Teppiche und Wandbehänge" durchführte, so war das kein Unternehmen von ungefähr, sondern es wurde hiermit bewußt an ein wesentlich germanisches Erbe angeknüpft, das bei uns in Pommern noch stark lebendig ist und in den Familien heute in der Epoche der Besinnung auf die eigene Art und Kultur wieder gepflegt und weitergegeben wird.

Spinnen und Weben sind als Tätigkeiten in der Familie von altersher verwurzelt. Am Fuße der Weltenesche sitzen die drei Nornen, die Schicksalsgöttinnen, spinnen und weben die Fäden, an denen Weg und Leben der Menschen hängen. Die Geräte, die beim Weben und Spinnen benutzt werden, - also Webstuhl, Webebrettchen, Kunkelstock, Breche, Hechel und Schwinge - tragen in Malerei und Kerbschnitzerei eine Unzahl von heiligen Zeichen wie Hakenkreuz, Sechsstern, Sonnenwirbel, Pferdekopf und dergleichen.

Wie alle germanische Kultur eine Bauernkultur war, so wurde auch das Spinnen, Wirken und Weben vornehmlich über das Bauerntum in unverfälschter Weise bis in die Gegenwart hinein gerettet; damit hat diese Kunst einen Weg von nahezu 5000 Jahren hinter sich gebracht. Im gegenwärtigen bäuerlichen Spruchweistum wie auch im Brauch finden wir eine Fülle von Dingen, die uns an die tiefe Verwurzelung des Spinnens und Webens im Volksbewußtsein erinnern. Wer die Spinnstube als „überlebte", „unmoderne", als „romantische" oder „historische" Angelegenheit betrachtet, weiß nicht, daß sie in Wirklichkeit der Sitz hoher nordischer Bauernkultur und Ausdruck der uralten Flachswirtschaft und Schafzucht unserer Heimat ist. Welche Bauersfrau ist nicht stolz auf ihre Kästen voll des eigengewebten Linnens, das vielleicht schon die Urgroßeltern besaßen und Kinder und Enkel noch überleben wird.

Im Norden des Reiches blieb die Kunst des Webens am längsten im Bewußtsein des Volkes, besonders stark in Schleswig-Holstein, wo die Brücke zu den nordischen Ländern ebenso wie in Pommern niemals abgerissen worden ist. Trotzdem die seelenlos-schablonenhafte Maschinenweberei des 19. Jahrhunderts die schöpferische Hand verdrängt hatte, keimte in der Nordmark eine moderne deutsche Handweberei auf, die ihren Anstoß von der Erneuerung der Webkunst in Norwegen erhalten hatte und ihre Kräfte aus dem urewigen Volks-

Wandbehang mit dem Sinnbild der Weltenesche *Aufn.: Horske, Stolp*

tum zog. Unter dem Eindruck alter norwegischer Bauernteppiche ging der Norweger Gerhard Munthe (Landschaftsmaler) zu dekorativen Entwürfen für Bildwirkereien über. Im Jahre 1896 entstand bereits im äußersten Norden Schleswigs die Scherrebeker Webschule unter norwegischem Einfluß. Maria Brinkmann aus Hamburg übernahm die Leitung der Schule, die sich bald einen bedeutenden Ruf bis über die Grenzen des Reiches hinaus erwarb. Gewiß, einige Jahre nach der Jahrhundertwende war die Bedeutung der Scherrebeker Weberei dahin und der Höhepunkt der Schule überschritten, aber der Gedanke der Webekunst erhielt neue Belebung, und vielerorts kam die Weberei wieder zu Ehren. So entstand in Meldorf die „Dithmarscher Museumsweberei", bei der schwedische Einflüsse unverkennbar waren. Hier in diesem Zusammenhang ist auch der aus altem Bauerngeschlecht stammenden Webemeisterin Lisbeth Lindemann zu gedenken, die gerade die Meldorfer Werkstatt im Sinne einer bodenständigen Weberei ausbaute und die in Schleswig-Holstein fast unbekannt gewordene „Beiderwandweberei" wieder aufnahm. Später begründete die Meisterin eine eigene, führend gewordene

Webschule in Itzehoe (Holstein), die sich nach und nach zu einem Handwebereigroßbetrieb entwickelte.

Bodenständig und bedeutsam sind auch die Arbeiten von Bertha Möller, die aus der Flensburger Schule hervorging, und ihrer Tochter Margarethe Möller. Aus Sylter Naturwolle arbeitet die Klappholttaler Handweberei vorwiegend Stoffe. Anregungen bei Bauern und Schäfern holt sich die pommersche Weberin Alen Müller aus Lauenburg, die seit 1926 ihre Werkstatt in Lübeck einrichtete. Die Wirkung ihrer Webearbeiten beruht zum großen Teil auf der Verwendung unverfälscht naturfarbenen Materials. Bekannt sind ihre Bildteppiche in Salzwedel, Hildesheim, in Lübeck sowie im Reichsluftfahrtministerium geworden. Gerade die norddeutsche Farbensymphonie der warmen, ziegelroten Gebäude der alten Backsteinstadt Lübeck und den kühleren Grautönen, wir können wohl sagen „Meerestönen" verleiht dem Werk der Meisterin eine herbe Schönheit, die wir auch in ähnlicher Weise bei dem Wandbehang „Die Marienburg" im Reichsluftfahrtministerium bewundern können. Die Kunst der pommerschen Künstlerin Alen Müller hat unbedingt nordisches Gepräge und wird bei aller Schlichtheit ihre Bedeutung behalten.

Im Rahmen der modernen deutschen Textilkunst ist noch zu nennen die in Stettin tätige norddeutsche Künstlerin Ilse Mögelin, die 1923 eine eigene Werkstatt in Gildenhall bei Altruppin begründete und jetzt die Textilarbeiten an der Stettiner Handwerksschule leitet. Da sie Malerin und Weberin zugleich ist, erscheint verständlich, daß sie mehr und mehr nach einem „Bildgewebe" strebt, nach einer Synthese von Farbe und Stoff. Sie selbst sagt einmal: „Nichts weben, was auch gemalt werden könnte".

In den großen Zusammenhang der norddeutschen Webereien stellte nun die Volksbildungsstätte Stolp ihre „Volkskunstausstellung" und zeigte ostpommersche Teppiche und Wandbehänge der Stolper Künstlerin Cläre Winter, deren Arbeiten zu einem Teil bereits in Stettin anläßlich der „Pommerschen Brauchkunstausstellung" gezeigt wurden und starke Beachtung fanden. Wesentlich an der Arbeit von Cläre Winter ist, daß sie nicht „auf Bestellung" arbeitet, keine „vorkonstruierten Aufträge" annimmt, sondern instinktsicher eigene Entwürfe ausführt und sich an die Formen und heiligen Symbole unseres uralten und doch ewigjungen Volkstums hält. Daher konnte in Ostpommern wieder wurzelechte Volkskunst entstehen, die alle pommerschen Menschen als die ihre empfinden. Die Künstlerin sagt selbst: „Unseren deutschen Menschen ist das Knüpfen und Weben gar nicht so fremd, wie man im allgemeinen vermutet. Unsere pommerschen Ostseefischer haben nachweislich schon im 12. Jahrhundert in den verdienstarmen Wintermonaten geschmackvolle Teppiche geknüpft, deren künstlerisch wertvolle Muster uns Kunde geben von Gedankenreichtum im Verein mit Schöpferkraft. Es war ja auch kein sehr weiter Weg von der gewohnten Arbeit des Flickens und Knöpfens der Netze bis zum kunstvollen Knüpfen von Teppichen. Vorbilder bot die Natur ringsherum, und manche Symbole und Runenzeichen lassen erkennen, daß alte Traditionen in diesen Mustern leben ... Sollten wir Frauen heute nicht auch mit dazu beitragen helfen, daß weite Teile unseres Volkes sich wieder heranwagen an die Weberei in ihrer künstlerisch wertvollen Gestaltung; wenn wir uns unserer Gestaltungskraft recht bewußt werden, können wir uns niemals mit irgendwelchen beliebigen Dingen abgeben. Die wache Frau ist sich ihrer Aufgabe als Kulturträgerin bewußt, und deshalb glaube ich, daß es durchaus zu erreichen ist, daß die Handweberei, dieses schöne, für unser Volkstum so wertvolle Schaffen, wieder Allgemeingut aller fleißigen Frauen und Mädchen wird. Aus der Freude an der eigenen Arbeit für sich und seine Umgebung erwächst dann wieder neu der künstlerisch erdachte und erfaßte Gebrauchsgegenstand, der bis zum heutigen Tage das Merkmal der Volkskunst geblieben ist."

Bemerkenswert für die Ausstellung der Volksbildungsstätte Stolp ist es, daß die Stolper Künstlerin, deren Arbeiten gezeigt wurden, keine Web- oder Kunstgewerbeschule besucht hat. In Anlehnung an alte Formen des deutschen Volkstums schuf sie alles in freier Gestaltung und aus eigener Kraft. In herber Schönheit liegt da vor uns der „Ostpommersche Runenteppich", der besonders durch ruhige Farbgestaltung und klare Schlichtheit wirkt. Den alles zusammenfassenden Mittelpunkt des geknüpften Teppichs bildet die Man- und Fraurune. Im „Donnerbesen", der gemeinsam mit dem Zeichen der Mühle im ganzen niederdeutschen Raum als Haussymbol erhalten ist, ist uns die reine Form der „Manrune" überliefert. Sie ist das Symbol des Männlichen und stilisiert ja auch, grob gesehen, einen Menschen in aufrechter Haltung mit hochgehobenen Armen. Die auf den Kopf gestellte „Manrune" ergibt die im „Ostpommerschen Runenteppich" gleichfalls verwandte „Yrrune" oder „Fraurune", die das Sinnbild des Weiblichen darstellt. In der häufigen Zusammenverwendung beider Runen ist die Totalität und notwendige Ergänzung der beiden Geschlechter symbolisiert. Die direkte Zusammenfassung der „Man- und Fraurune" kann auch den „Lebensbaum" ergeben, bei dem die „Yrrune" dann die Wurzeln bildet, wobei wiederum die starke Erdgebundenheit der Frau angedeutet ist, die ihre erneuernden und volkserhaltenden Kräfte aus der Mutter Erde zieht.

Ein besonders schöner Wandbehang mit dem „Lebensbaum" im Mittelpunkt, mit der Odalsrune, mit Hirschen und mit dem Sechsstern erregte in der Ausstellung weiterhin Aufmerksamkeit. Der „Lebensbaum", der sich auch auf einem alten Stolper Stickmuster von 1710 befindet, geht auf die Weltenesche „Yggdrasil" zurück. Auf diese Weise kommen uralte Sinnbilder, die wir heute wieder als Belege einer geistesgeschichtlichen Entwicklung, als geistige Urkunden unseres Blutes und unserer Rasse ansehen, aufs neue ins Haus und damit in das Leben und Bewußtsein unseres deutschen Volkes hinein. Die Erhaltung germanischer Symbole gehört neben anderem ebenfalls in den großen Rahmen unseres völkischen Aufbaues.

Neben den genannten Stücken bringt die Ausstellung mehrere bisher unbekannte Arbeiten: einen Sinnbilderwandbehang mit springenden Pferden, Herzen und Eicheln; einen weiteren Behang mit Lebensbaum und Hirschen; einen dritten für ein Kinderzimmer mit Gänsen und Hühnern; dazu ein anderer, eine Hetzjagd auf Tiere unserer Heimat darstellend; an das nordische Meer erinnert die „hansische Kogge" sowie das „Schiff mit Beiboot nach einem Stolper Stücktuch aus dem Jahre 1710. Nicht zu vergessen auch die „Kraniche" und der „schreiende Kranich", der erst in diesem Jahr entstand.

Diese Ausstellung der Volksbildungsstätte Stolp sollte nicht so sehr, wie es bei den meisten Ausstellungen notwendigerweise der Fall sein muß, „zeigen" als vielmehr wirklich zu eigenem Schaffen und Selbstgestalten anregen. Sie soll den Auftakt bilden für einen Knüpf- und Webelehrgang in der Volksbildungsstätte Stolp, damit die segensreiche Kunst unserer schöpferischen Ahnen wieder Raum finde in unserer pommerschen Heimat. W. Dittschlag.

Karl Pietschmann zum Gedächtnis

Das Haus der Heimat in Greifswald veranstaltete im März 1939 eine Gedächtnisausstellung des Malers Karl Pietschmann.

Karl Pietschmann wurde 1897 in Greifswald geboren. Frühzeitig erlebte er, wohl unter Einfluß seines Vaters, eines Drechslermeisters der Stadt, der den Jungen auf seinen Wanderungen durch die Wiesen am Ryck mitnahm, die Landschaft um Greifswald, wie sie C. D. Friedrich sah: Wind und Wolken, Feld und Fluß. Im Garten half der Junge dem Vater Rosen veredeln und schaute staunend in die Geheimnisse der Natur. In den Kolonien wollte er Farmer werden und begann deshalb nach Verlassen der Volksschule als Gärtner. Als 16jähriger ist er bereits in Hannover als Gehilfe tätig. Der erste Besuch einer Kunstausstellung wird ihm zu einem Erlebnis und ist wohl entscheidend gewesen für seine spätere Sehnsucht, Maler zu werden.

Im Weltkrieg ist er an der Westfront, zuletzt in einem Sturmbataillon. Der Krieg hat seinen Willen noch mehr gefestigt; was er will, sucht er um jeden Preis zu erreichen. Ein hartes Leben voller Entbehrungen beginnt, nachdem er seinen Wunsch verwirklicht, Maler zu werden. Auf den Akademien in Weimar und Kassel erarbeitet er sich die Grundbegriffe der Kunst, nebenbei immer für seinen Lebensunterhalt sorgend, als Dachdecker, als Austräger für Gemüse und Kartoffelsäcke, in einer lithographischen Werkstatt, als Erdarbeiter, als Gärtner und Hausverwalter. 1923 findet er in seiner Heimat Pommern, bei Lubmin, in einem verlassenen Fischerhaus ein Unterkommen, um als Maler und Fischer zu leben.

Einige kleinere Arbeiten: Aquarelle der vorpommerschen Landschaft sowie feine Strichradierungen von Blumen und Gräsern auf einer Ausstellung der Gesellschaft für Kunst und Literatur in Greifswald 1923 weisen bereits den Weg, den der spätere Formwille nehmen sollte. Trotz aller äußeren Einwirkungen durch die Kunst jener Zeit ist er unbeirrt seiner Art treu geblieben. Eine längere Norwegenreise, 1927, hat ihn zwar in die Nähe Edvard Munchs gebracht, was aus den Arbeiten jener Zeit unverkennbar ist; aber nach kurzer Übergangszeit findet er zu sich zurück, künstlerisch bereichert. Die Mitternachtssonne wird ihm zu einem besonderen Erlebnis, traumhaft muten uns die Farben dieser Stimmung an, aus welcher die gelblich-weiße Scheibe der Sonne herausleuchtet, alles mit einem fahlen Schein überdeckend. Aber es ist vorläufig nur die Stimmung, die ihn gefangen nimmt und mit breiten Pinselhieben wird diese Stimmung

Karl Pietschmann: Die Ernte *Aufn.: A. Gaedke*

gebannt, während er in seinen späteren Landschaften sich mit geduldiger Liebe in die Kleinarbeit mitteldeutscher Landschaft versenkt, ohne dabei die große Linienführung und die weite Ferne seiner norddeutschen Heimat zu vergessen. Seine weiteren Reisen nach Italien und Paris haben ihm eine andere künstlerische Welt erschlossen, aber seine eigene in keiner Weise beeinflußt.

Nach dem harten, unruhigen Leben seiner künstlerischen Entwicklung findet er in Thüringen eine zweite Heimat. Der Erfurter Kunstverein wurde zu einem verständnisvollen Förderer seiner Kunst, und seine Werke sind zum größten Teil auch in Thüringer Privatbesitz, in den Staatlichen Kunstsammlungen in Weimar, im Volksbildungsministerium und im Erfurter Museum. Eins seiner Bilder wurde für das Zimmer des Führers im „Elephanten" in Weimar erworben.

Mitten aus seinem erfolgreichen Schaffen und seinen Plänen für die Zukunft wurde er durch einen Unglücksfall im Juli 1938 herausgerissen.

*

Einen besonderen Platz in seinem Werk nehmen die Blumenbilder ein, die er in einzigartiger Form zu gestalten versteht aus einer tiefen Liebe zu allen Pflanzen. Nicht der farbige Reiz der Blumen, noch die sorgsame Treue der feinen Beobachtung der kunstvollen Gebilde der Pflanzenwelt, machen den künstlerischen Wert dieser Werke aus; gestaltete Sinnbilder wurden es, die das Wachsen, die Einheit mit dem Boden, das Blühen und Vergehen durch die Linie und den Ausdruck der Farben dem Beschauer übermitteln, so daß er immer wieder aufs neue von ihnen angezogen wird.

Zwischen seinen Blumen und Landschaftsbildern fehlen nicht die Selbstbildnisse, Porträts und figürlichen Kompositionen und lassen denselben Weg erkennen, den er in seinen Blumenbildern ging. Mit einer feineren Aquarelltechnik gelangte er zu zartverfließenden Farbenakkorden, in die er mit Bestimmtheit der Linie die beobachtete Wirklichkeit hineinsetzte und seinen Bildnissen, wie auch den Blumen, einen seelischen Gehalt vermittelte, bis er in seinen meisterlichen Porträts seiner Schwester und seiner Frau die reine malerische Form gefunden hatte.

Eine neue Phase seines Schaffens wird deutlich bemerkbar in seinen beiden letzten Bildern „Erntestrauß" und „Ernte". Meisterhaft setzt er dem stark blauen Himmel ein gedämpftes Rot im Mieder des Mädchens gegenüber, die im Vordergrund kniet und Brot schneidet. Wohl erstrebt er Naturwirklichkeit, aber nicht mit photographischer Treue, sondern stets gestaltet mit den Mitteln der Kunst. Dieses letzte Bild konnte für das Haus der Heimat in Greifswald erworben werden, und diesem Kämpfer für echtes deutsches Wesen in der Kunst ersteht damit in seiner Vaterstadt durch sein eigenes Werk ein Denkmal für die Zukunft. Ad. Kreutzfeldt.

Kurz berichtet

Aus Anlaß der 70. Wiederkehr des Todestages des großen Balladenkomponisten Carl Loewe (20. April) fanden im Tilebeinstift und im Gaufrauenschaftshaus Feiern zum Gedächtnis des unvergeßlichen Stettiner Meisters statt. Die Gedenkrede hielt auf beiden Feiern Karla König, die ein Bild des Komponisten zeichnete und in einem Melodram, das von Max Anton komponiert war und bei der Feier der NS.-Frauenschaft zur Aufführung gelangte, das Gedächtnis des Toten in besonders fein empfundener Weise ehrte. Kurt Marpurg sang Loewesche Balladen, außerdem gelangten auch Instrumentalkompositionen zum Vortrag. - Die Stettiner Stadtbücherei veranstaltete aus ihren Sammlungen eine Loewe-Ausstellung, die manches Interessante bot. Auch der Reichssender Hamburg brachte mit einem Hörspiel den Loewe-Gedenktag zur Geltung.

*

Das Greifswalder Stadttheater wird im Sommer in dem schönen Theaterbau in Putbus auf Rügen Gastspiele geben, und zwar werden Lustspiele und Operetten zur Aufführung gelangen. Außerdem sollen in dem Ostseebad Baabe Freilichtaufführungen von den Künstlern der Greifswalder Bühne veranstaltet werden.

*

Ende März wurde in Köslin die „Dritte Ostpommersche Kunstausstellung" eröffnet, die in ihrem Gesamtaufbau ein erfreulich hohes Niveau zeigte. Sie bewies einerseits das starke Können unserer ostpommerschen Künstler, andererseits aber zeigte sie, wie unsere Landschaft den Künstlern des Reiches vielfache Anregungen gibt; so waren in größerer Anzahl Berliner Künstler mit Darstellungen pommerscher Motive an der Ausstellung beteiligt. In der Hauptsache wurden Aquarelle und Zeichnungen ausgestellt.

*

In der Erstaufführung des Schauspiels „Der Hochverräter" von Curt Langenbeck legte das Stettiner Stadttheater eine sehr beachtliche Probe seiner Leistungshöhe ab. Die Aufführung, für die Spielleiter Fritz Rémond verantwortlich zeichnete, hinterließ einen starken Eindruck. Wie Langenbeck in seinen dramatischen Werken eine innere Neugestaltung der dramatischen Kunst überhaupt anstrebt, so war man bei der Stettiner Aufführung auch äußerlich-technisch neue Wege gegangen, die vom Erfolg gerechtfertigt wurden.

Blick in den Osten

Polnische „Wissenschaftler" schielen nach der Oder

Wie die polnische nationaldemokratische Zeitung „Dziennik Bydoszki" vom 25. März d. J. berichtet, haben am 26. März 1939 in verschiedenen pommerellischen Städten öffentliche Vorträge stattgefunden, deren Charakter und Zusammenhang in eine ganz bestimmte, uns gut bekannte Richtung weisen. So sprach beispielsweise der Dozent an der Universität Posen, Dr. Marian Zedlicki, in Berent über die „Weltstellung Englands". Das Vortragsthema in einer anderen Stadt lautete: „Das polnische Schrifttum in Preußisch-Masuren", während Dr. Januß Staszewski in Nakel Ausführungen über die „Kriegsgeschichte Ostpreußens" machte. Vor allem aber horchen wir in Pommern ziemlich erstaunt auf, wenn in Graudenz ein Professor der Posener Universität namens Zygmunt Wojciechowski seinen Landsleuten Geschmack an unsere Heimat beizubringen versucht und einen Vortrag „Boleslaw Schiefmund, der Erneuerer und Vollstrecker der polnischen Pommernpolitik" hält.

Solche Themen läßt man am besten ruhen, denn allzu leicht führen sie zur Geschichtsklitterung oder gar zur Vergiftung der Atmosphäre. Wir wissen heute auf Grund einwandfreier Forschungsarbeit, daß die oftmals von polnischer Seite aufgestellte Behauptung, die alte Bevölkerung Pommerns sei ein den Polen verwandter Stamm oder gar ein „Zweig des polnischen Volkes" gewesen, in keiner Weise den historischen Tatsachen entspricht. Vielmehr offenbart uns die Geschichte eine äußerst erbitterte Feindschaft zwischen den Pommern und Polen. Boleslaw I. überzog um das Jahr 1000 zwar Pommern mit Krieg und Plünderung, segnete die Bewohner mit der Errichtung eines Bistums in Kolberg, das in Wahrheit aber nur dem Namen nach und in der Phantasie Boleslaws bestand. Die Antwort der Pommern blieb nicht aus. Sie errangen die volle Freiheit in kurzer Zeit wieder und führten ihrerseits im 11. Jahrhundert mehrere Kriegszüge bis weit in Polen hinein durch. Nakel, Usch, Czarnikau und Filehne befanden sich oftmals im Besitz der Pommern. Zwar konnte Boleslaw III., von dem Professor Wojciechowski in seinem eingangs erwähnten Vortrag sprach, im Jahre 1122 wiederum einen großen Verwüstungszug nach Pommern durchführen, mußte sich jedoch vor dem gewaltigen deutschen Kaiser Lothar dem Sachsen beugen und die deutsche Lehnshoheit anerkennen.

Da dem polnischen Volk damals die kulturelle Mächtigkeit abging, konnte die kriegerische Leistung Bolislaw Schiefmunds keine organische Eingliederung der Pommern in den polnischen Staat einleiten. Was würden aber heute die Polen sagen, wenn wir die Eroberungszüge der Pommern im 11. Jahrhundert bis nach Groß-Polen und Masovien zur Grundlage für eine deutsche Polenpolitik machen würden! Vorträge in der Art, wie sie Professor Wojciechowski in Graudenz hielt, sind also durchaus fehl am Platze.

In diesem Zusammenhang ist es äußerst bemerkenswert zu erfahren, daß der eben genannte Posener Professor im Verlag des Schlesischen Instituts (Kattowitz 1939) ein Buch unter dem Titel „Polen an der Weichsel und an der Oder im 10. Jahrhundert" erscheinen ließ. In diesem Buch wird Polen, wie dazu die polnische Zeitung „Kurier Poznanski" schreibt, an die in der Hauptsache nach Westen gerichtete Politik erinnert. Völlig abwegig aber erscheint jedem real denkenden Menschen, der verantwortlich in der Gegenwart lebt, der Vergleich zwischen Oder und Rhein, der in Beziehungen zwischen Deutschland und Frankreich die gleiche Rolle spielen soll wie die Oder in den deutsch-polnischen Beziehungen. W. D.

Blick in den Norden

Sowjetimperialismus am Eismeer

Völker sind nicht fertige Substanzen, die man in vorher ausgemessene Kasten oder Kästchen fein säuberlich verstauen, für alle Zeiten einmotten und etikettieren kann.

Völker sind lebendige Kräfte, die sich im Wachstum äußern, sich jedenfalls nicht nach außen mit harten Rändern abschließen. Völker stehen darum in einer Völkergruppe, aus der sie sich aufbauen und die sie mittragen. Dänemark, Norwegen, Schweden und Finnland stellen eine solche Völkergruppe dar. Gewiß ging es in früheren Zeiten durchaus nicht immer friedlich unter ihnen her. Aber heute ist ein gewisses Gleichgewicht in dieser Völkergruppe eingekehrt, allerdings auch, mit Ausnahme von Finnland, eine bedauerliche Abwehrmüdigkeit. Finnland besitzt ein unerhört lebendiges Verantwortungsbewußtsein gegenüber Europa - weil es dem Bolschewismus und damit Asien so gefährlich nahe ist. Wenn die anderen Völker des Nordens nicht eines schönen Tages ein furchtbares Erwachen erleben wollen, werden sie sich etwas eingehender mit der sie bedrohenden Gefahr des Bolschewismus beschäftigen müssen, aus wohlverstandenem eigenem Interesse und aus ihrer Verantwortung für den Bestand Europas. Wir werden zukünftig in dieser Zeitschrift die imperialistischen Tendenzen der Sowjets auch im nördlichsten Europa etwas genauer unter die Lupe nehmen, weil wir den Eindruck haben, daß auch polare Kälte kein Hinderungsgrund für das Entstehen einer gefährlichen weltpolitischen Wetterzone zu sein braucht.

Es mag mit einem Bericht aus Helsinki, der Hauptstadt Finnlands, begonnen werden.

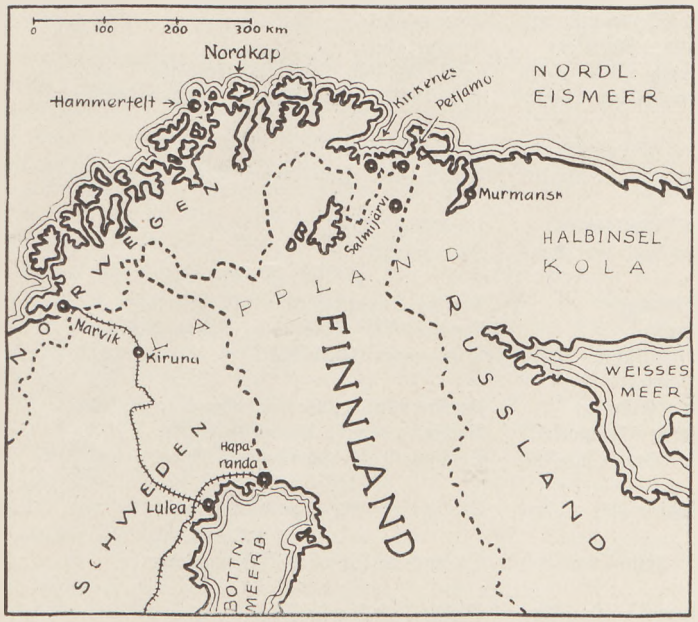
Verkrüppelte Birken und Rentierflechten - sonst wächst nichts in dem schmalen Streifen des finnischen Lappland, das sich von Petsamo am Eismeer zwischen Norwegen und Rußland südwärts zieht. Trotzdem trifft man in diesen Tagen überall in dieser öden Tundra Leben und Regsamkeit. Jenseits der Grenze bauen die Russen fieberhaft Flugplatz an Flugplatz - und diesseits, auf finnischem Boden, schießen mitten in der Öde immer neue Siedlungen nach der Art von Goldgräberstädten aus dem Boden. Hier handelt es sich allerdings nicht um Gold, sondern um Nickel. Auch Nickel ist ein heißbegehrtes Metall, man braucht es in der Rüstungs- und diversen anderen Industrien, und es gibt nur wenig Stätten, wo es vorkommt. In nennenswertem Ausmaß findet man es nur in Kanada und in Neukaledonien. Deshalb war es eine gewaltige Sensation, als man vor wenigen Jahren im nördlichen Teil Finnlands, bei Kolosjoki im Petsamo-Distrikt, einen „Nickelberg" entdeckte, dessen Erze überdies Kupfer enthalten.

Finnland hat selbst nicht genügend Kapital, um den Abbau der über Erwarten reichen Lager in Angriff zu nehmen. Da Kanada von einer eventuellen finnischen Konkurrenz auf dem Nickelmarkt verständlicherweise nicht begeistert war, wurde für die Inbetriebnahme der Gruben, die unter der Leitung eines kanadischen Ingenieurs stehen, rasch englisches Kapital aufgebracht, und zwar von einem Riesenkonzern „The Mond Nickel Company". Heute arbeiten über 1000 Arbeiter in den Schächten, an den Bohrtürmen und beim Straßenbau. Denn durch die finnische Tundra führt keine Eisenbahn, das Nickel wird mit Lastautomobilen über die 50 Kilometer Entfernung von den Minen bis zum Eismeerhafen transportiert.

Salmijärvi, die Stadt des Nickel-Fiebers

Das Zentrum für alle, die am Nickel verdienen - und gut verdienen - ist Salmijärvi. Nicht mit Unrecht nennt man diese

kleine Stadt „Finnlands Klondyke". Sie besteht aus nicht viel anderem als einem Hotel, dessen große Attraktion die Schankstube ist, und einem „Kaufhaus", in dem man wie in jedem Dorfladen alles, vom Sonntagsanzug bis zu Wurst und Tabak, und rührend geschmacklose pseudolappische Andenken aus Renntiergeweihen erhält. Aber die Nickelarbeiter, die hier ihre Abende genießen, haben Geld in der Tasche, rings um das Hotel und Kaufhaus wachsen Häuser aus dem Boden, und das Leben der Menschen erinnert wirklich in vielem an



Finnlands Nordostgrenzen

die Hunderte von Erzählungen, die man aus Alaskas Goldgräberzeit kennt. Hier blüht der „Nickelrausch".

Trotz dieses Rausches liegt ein Schatten über der Stadt und über der ganzen Gegend - die richtige Klondykestimmung kommt doch nicht auf. Von Salmijärvi bis zur Sowjetgrenze beträgt die Entfernung in der Luftlinie nur 45 Kilometer. Und von der Grenze bis nach Murmansk, das die Russen in den letzten Jahren mit einem gigantischen Aufwand zur beherrschenden Luft- und Flottenbasis im nördlichen Eismeer ausgebaut haben, sind es nur weitere 50 Kilometer. Das bedeutet, daß ein Bombenflugzeug in einer halben Stunde das Zentrum von Finnlands Nickelreichtum erreichen kann.

Im Schatten der „Geisterflieger"

Es ist unmöglich, in Salmijärvis „Hotel" einen Abend zu sitzen, ohne daß das Gespräch früher oder später auf die russischen Flieger kommt. Unser Gespräch begann in Form eines Witzes: „Sie wissen doch, daß nach dem neuen Fünfjahresplan jeder Sowjetbürger sein eigenes Flugzeug bekommen soll?" fragte mich einer der jungen Ingenieure, der sich sichtlich freut, in der Nickelstadt einmal jemand von „draußen" zu sprechen. „Und wissen Sie auch warum? Damit man schnell von Moskau nach Odessa fliegen kann, falls man hört, daß dort anständiges Mehl zu haben ist - dann hat man doch die Chance, weiter vorne in der Schlange anzustehen..." Aber gleich darauf wird der junge Ingenieur ernst: „Sie sind Journalist? Dann haben Sie ja genug von den ‚Geisterfliegern' gehört, die eine Zeit lang Nacht für Nacht hier und über Nord-Norwegen gekreist haben."

Diese „Geisterflieger" spuken den Leuten hier im Kopf herum. Niemand konnte ihre Identität feststellen, aber niemand zweifelt daran, daß es sich um Sowjetflieger handelte. Und jeder weiß hier, daß die Russen unaufhörlich am Ausbau der Flugplätze längs der allzu nahen Grenze arbeiten, jeder weiß, daß Heeresstraßen angelegt werden, um - von der Flugwaffe abgesehen - auch große Truppenformationen mit Tanks und Artillerie in diese Tundragebiete senden zu können. Nicht die Wirtshausbesucher in „Nickelklondyke" Salmijärvi, wohl aber die Fachleute der finnischen Heeresleitung sind sich klar darüber, daß hier im Ernstfall der erste Vorstoß kaum mit Artillerie und Tanks, sondern mit den Fallschirmtruppen der Sowjets erfolgen würde. Trotz der neuen Straßen ist in dieser Tundra ein Operieren für größere Truppenformationen zumindest im Winter unmöglich. Aber von den Flugplätzen, die so wenige Kilometer von der Grenze entfernt liegen, können zahllose Flugzeuge entsandt werden. Wenn der „rote Regen", wenn diese Fallschirmtruppen niedergehen, können in diesem seltsamen Terrain mit Leichtigkeit die militärisch entscheidenden Punkte besetzt und die Verbindung mit Finnland abgeschnürt werden. Die gleiche Gefahr droht hier oben am Nordkap Norwegen, dessen begehrtes Ziel das Eisenerzdorado Kirkenes ist. Über die Gefahren, die hier drohen, macht man sich weder in Oslo noch in Helsinki Illusionen.

Tag und Nacht wird in Kirkenes Eisenerz, wird bei Salmijärvi Nickel gefördert - die Industrien in der ganzen Welt schreien nach diesen lebens- und kriegswichtigen Metallen. Aber gleichzeitig liegt in Kirkenes, der nördlichsten Garnison der Welt, die einzige stets kriegsstarke Formation Norwegens, gleichzeitig rüstet Finnland bedeutend stärker als die anderen skandinavischen Staaten, weil es bewußter Exponent des Westens gegen den Osten - im Ernstfalle von der unmittelbarsten Gefahr bedroht ist.

Unter uns!

Wieder einmal richtet sich das Interesse der Weltpolitik auf den Osten Europas, und wieder einmal wird von interessierter Seite der Versuch unternommen, die Entwicklung in Osteuropa in ganz bestimmte Bahnen zu lenken, in Bahnen, die nicht nur den natürlichen Interessen des Deutschen Reiches, sondern auch denen der osteuropäischen Länder selbst zuwiderlaufen. Der Artikel „Kampf um Europa", mit dem das vorliegende Maiheft unseres „Bollwerk" eingeleitet wird, und der im wesentlichen auf den Erkenntnissen fußt, die auf der 4. Reichstagung der Dienststelle für Schrifttumspflege bei dem Beauftragten des Führers für die gesamte geistige und weltanschauliche Erziehung der NSDAP. gewonnen wurden, will einen Überblick über diese Probleme geben, die uns im Grenzgau Pommern ganz besonders angehen.

Zweier Männer gilt es weiter in diesem Monat zu gedenken, die für Pommern besonders viel bedeuten: Ferdinand von Schill, des Vorkämpfers deutscher Freiheit, dessen Name sich durch seine Taten und seinen Heldentod untrennbar mit Pommern verbindet und dessen 130. Todestag sich in diesem Monat jährt, und Hans Grade, des pommerschen Altmeisters des Motorfluges, der seinen 60. Geburtstag am 17. Mai feiern kann.

In Irene Tetzlaff wollen wir unseren Lesern eine Dichterin Ostpommerns vorstellen, deren Schaffen es verdient, auch über ihre Heimatstadt Schneidemühl hinaus Anerkennung zu finden. Sie ist mit einem erzählenden und einem lyrischen Beitrag vertreten, die wohl am besten geeignet sind, die enge Verbundenheit der Dichterin mit ihrer Grenzlandheimat aufzuzeigen.

Pommerns Kulturleben wird in den nächsten Tagen im Zeichen der Gaukulturwoche stehen, die Überblick über das bisher auf diesem Gebiete Geleistete geben und Ansporn zu weiterem Schaffen sein soll. Ulrich Sander hat kulturelle Leistung und kulturelle Forderung Pommerns auf eine knappe Formel gebracht in einem Artikel, der vor allem denen empfohlen sei, die noch heute glauben, Pommern und Kultur seien zwei unvereinbare Begriffe.

Heil Hitler!

Paul Born,
stellvertr. Hauptschriftleiter.

Reichspommernbund

Versammlungskalender für Mai 1939

Mittwoch,	3. Mai, 20.30 Uhr:	Ruppiner Pommernbund, Neuruppin (Versammlung)	Vereinslokal
Mittwoch,	3. Mai, 20.00 Uhr:	Verein heimattreuer Pommern, Halle (Maifeier)	Vereinslokal
Mittwoch,	3. Mai, 20.00 Uhr:	Pommersche Landsmannschaft, Leipzig (Maienfest)	Hotel Fröhlich, Wintergartenstraße
Donnerstag,	4. Mai, 20.00 Uhr:	Pommernbund zur Förderung heimatlicher Kunst und Art (Vorstandssitzung)	Bräustübl, Berlin-Steglitz, Hedwigstraße 3
Sonnabend,	6. Mai, 20.00 Uhr:	Heimatverein Dramburg zu Berlin (Heimatabend)	Vereinslokal
Sonnabend,	6. Mai, 20.00 Uhr:	Verein von Ückermünde und Umgegend in Berlin (Mitgliederversammlung)	Berlin, Gr. Frankfurter Straße 55 (Pape)
Sonntag,	7. Mai, 17.00 Uhr:	Verein der Greifswalder in Berlin (Maiklopfen)	Nordischer Hof
Montag	8. Mai, 20.00 Uhr:	Ortsgruppe Dresden der Landsmannschaft der Pommern (Heimatabend)	Vereinslokal
Mittwoch,	10. Mai, 20.00 Uhr:	Verein ehem. Fiddichower e. V. (Sitzung)	Berlin, Brunnenstraße 140 (Hanka)
Mittwoch,	10. Mai, 20.00 Uhr:	Pommernbund Erfurt (Versammlung)	Vereinslokal Stadtkrug, Lange Brücke
Donnerstag,	11. Mai, 20.00 Uhr:	Pommernbund zur Förderung heimatlicher Kunst und Art (Mai-Kommers mit Bowle)	Friedenauer Ratskeller
Donnerstag,	11. Mai, 20.00 Uhr:	Verein der Stralsunder zu Berlin (Sitzung)	Vereinslokal „Zum Engelhardt", Brückenstr. 6b
Sonnabend,	13. Mai, 19.00 Uhr:	Gau Berlin/Mark Brandenburg (Großes Heimatfest)	Berlin, „Clou", Mauerstraße 82
Sonntag,	14. Mai, 14.00 Uhr:	Landsmannschaft der Pommern, Potsdam (Ausflug nach „Kuhfort")	Treffpunkt Brandenburger Tor
Donnerstag,	18. Mai, 8.00 Uhr:	Landsmannschaft der Pommern, Eberswalde (Himmelfahrtsausflug)	Treffpunkt Ecke Stettiner Straße
Sonntag,	21. Mai, 14.00 Uhr:	Verein der Stralsunder zu Berlin (Ausflug nach Birkenwerder)	Treffpunkt Bahnhof Birkenwerder
Sonntag,	21. Mai, 20.00 Uhr:	Landsmannschaft der Pommern, Heimatverein Köslin und Umgegend in Berlin (Heimatabend)	Klubhaus, Ohmstraße 2.
Sonnabend,	3. Juni, 20.00 Uhr:	Pommernbund „Südost" (Sitzung)	Berlin, Dieffenbachstr. 76 (Restaurant Rummler)

Gau Berlin/Mark Brandenburg

Auf zum großen „Heimatfest der Pommern" am 13. Mai im Berliner „Clou"! Auch diesmal gibt es dort viel zu erleben: einen mit Bildern der Heimat prächtig geschmückten Festsaal, einen herrlichen Fahnen- und Trachteneinmarsch, heimatliche Volkstänze wie auch Volkstrachten und Volkstänze anderer Landschaften, eine vielseitige Heimatkunstausstellung, großartige Filme, darunter vor allem den schönen Heimattonfilm „Sonniges Rügen". Denn der Abend steht, wie bekannt, unter dem Motto „Pommerland - Ostseestrand". Ich erwarte das Erscheinen aller Berliner Mitglieder. Es soll auch diesmal ein eindrucksvoller Pommernabend, ein voller Erfolg werden. Noch einmal lade ich auch unsere sämtlichen auswärtigen Landsmannschaften - ich lade ebenso auch all Landsleute in der Heimat herzlich zu dieser großen Veranstaltung ein. Eintrittspreis im Vorverkauf 0,50 RM., an der Abendkasse 1 RM. Walter Schröder

Landsmannschaft der Pommern in Berlin. In der April-Sitzung hielt der Trachtenwart des Reichspommernbundes, Ldm. Grützmacher, einen kulturgeschichtlich hochinteressanten Vortrag über „Pommersche Trachten und Volkstänze". Auf Grund eines fleißigen Quellenstudiums sowie an Hand von Trachtenzeichnungen und einer Spezialkarte berichtete der Vortragende, der nicht nur in Begleitung zweier Trachtenträgerinnen von der Trachtengruppe seiner „Landsmannschaft der Pommern in Babelsberg" erschienen war, sondern auch selbst eine kleidsame Weizackertracht angelegt hatte, anschaulich und fesselnd über Ursprung, Verbreitung und Ursachen des um 1800 beginnenden Aussterbens der mehr oder minder kostspieligen und farbenfreudigen pommerschen Volkstrachten, die vorwiegend auf Mönchgut (Rügen), im Lieper Winkel (Usedom) und im Kreise Pyritz (Weizacker) getragen wurden. Abschließend kam der Redner auch auf die pommerschen Volkstänze, Sitten und Gebräuche zu sprechen. Der Vereinsvorsitzende, Lic. Walter Schröder, der den Abend mit Kurznachrichten aus der Heimat und Ausführungen über das pommersche Volkslied eröffnet hatte, dankte Ldm. Grützmacher für seinen aufschlußreichen, zum eigenen Studium anregenden Vortrag. Danach wurden wieder sechs Landsleute neu aufgenommen. Zum Schluß forderte Ldm. Schröder Mitglieder und Gäste zur Teilnahme an dem großen Heimatfest der Pommern am 13. Mai im „Clou" auf. Die Monatsversammlung der Landsmannschaft im Mai fällt dafür aus.

Verein der Bütower in Berlin. Am 5. April d. J. fand eine Gausitzung der Pommernvereine statt, in der hauptsächlich das Pommernfest im „Clou", das am 13. Mai stattfindet, besprochen wurde. Über diese Sitzung gab Ldm. Mix, der als Vertreter des 1. Vorsitzenden teilgenommen hatte, einen kurzen Bericht, an den sich eine längere Aussprache anschloß. Es dürfte im Interesse aller Mitglieder sein, zu hören, daß das diesjährige Pommernfest an Schönheit der Darbietungen alle vorangegangenen weit übertreffen soll. Also, Pommern, keiner darf fehlen! Wer noch Karten benötigt, wende sich an Ldm. Wilhelm Marx, Berlin-Charlottenburg 2, Nordhauser Straße 5. - Fünf neue Mitglieder konnten aufgenommen werden. - Die Monatsversammlung im Monat Mai fällt aus. Die nächste Sitzung, zu der um recht zahlreiches Erscheinen gebeten wird, findet am 14. Juni d. J. statt.

Heimatverein Dramburg zu Berlin. Unseren April-Heimatabend konnte nach längerer Abwesenheit wieder unser Vereinsführer Ldm. Dittmer leiten. Er sprach seinen Dank für das ihm durch die Wiederwahl bewiesene Vertrauen aus und gab anschließend die von ihm vorgesehene Besetzung des übrigen Vorstandes und des Beirats bekannt. Zu seinem Vertreter bestellte er Ldm. Gerhard Bork. - Die in Anlehnung an die Satzungen des Reichspommernbundes neubearbeiteten Statuten kamen zur Durchsprache und Genehmigung. - Für unseren Patenkindergarten in Alt Kolziglow wurden als Osterfreude 10,- RM. überwiesen. - Unser erster Ausflug in die erwachte Natur fand am 23. April ab Bahnhof Grünau statt. - Zum Cloufest konnte bereits in dieser Sitzung eine beträchtliche Anzahl Karten umgesetzt werden. - Musik, Tanz und Gesang ließen die Heimattreuen noch lange beisammen sein.

Verein der Greifswalder in Berlin. Aus triftigen Gründen mußten wir unser Vereinslokal vom Rosenthaler Hof nach dem Nordischen Hof in der Invalidenstraße 126 (gegenüber dem Stettiner Bahnhof) verlegen. - Am 15. April fand im Blauen Saal eine außerordentliche geschäftliche Sitzung statt, wo der Vereinsleiter, Ldm. Otto Lange, den Mitgliedern von der notwendig gewordenen Verlegung Mitteilung machte. Nach wichtigen Besprechungen und nachdem alle Veranstaltungen für das neue Vereinsjahr festgelegt waren, schloß der Vereinsleiter die Sitzung. Ein frohes Beisammensein mit Gesang und Rezitationen von Ldm. Spiering und Ldm. Lange versetzte die Mitglieder in fröhliche Stimmung.

Landsmannschaft der Pommern, Heimatverein Köslin u. Umg. in Berlin. Nachdem der Ldm. Klein den sehr mäßig besuchten Heimatabend eröffnet hatte, gedachte er der verstorbenen Hauptgründerin der Landsmannschaft, Frau Auguste Briesch. Dann wurden einige Kartengrüße und Briefe verlesen. Nach Erledigung verschiedener Besprechungen betr. Sommerausflüge und Absingen zweier Pommernlieder wurde der geschäftliche Teil geschlossen. Wieder aufgenommen wurde Frau Hedwig Biedermann aus Köslin.

Verein der Neustettiner zu Berlin. Die April-Versammlung war gut besucht. Unser Vereinsführer, Ldm. Ernst Lemke, konnte auch mehrere Landsleute aus unserer Heimatstadt Neustettin begrüßen. Ein Schreiben unseres Paten-Kindergartens in Dahmsdorf schilderte uns, wie schwer unsere Landsleute im Grenzland um ihre Heimat kämpfen müssen; darum wollen wir unsere kleinen Patenkinder öfter durch Geschenke erfreuen. Auch wurde nochmals auf das Cloufest der Pommern am 13. Mai hingewiesen. Die Monatsversammlung im Mai fällt infolge des Pommernfestes aus. Nächste Versammlung am 10. Juni im Vereinslokal.

Verein der Nipperwieser in Berlin. Am 11. März konnte unser Verein die 13. Wiederkehr seines Stiftungstages mit einem recht gut besuchten und harmonisch verlaufenen Fest begehen. Von den Mitwirkenden verdienen Landsmännin Wurl, die einen in heimatlichem Platt verfaßten Prolog vortrug, und Ldm. Gustav Wilke, der mit seiner Kapelle für die musikalische Umrahmung sorgte, besondere Anerkennung. - Für 10jährige treue Mitgliedschaft erhielt Ldm. Marie Schuhr das silberne Vereinsabzeichen. Als neue Mitglieder traten Ldm. Helene Braatz und Marie Gehrmann dem Verein bei. - Unsere Heimatabende finden am 2. Sonnabend im Monat in der Habsburger Klause, Habsburger Straße 1, statt. - Unser Verein nimmt geschlossen an dem großen pommerschen Heimattreffen am 13. Mai im „Clou" teil.

Pommernbund Südost zu Berlin. Da am 13. Mai das Cloufest des Reichspommernbundes stattfindet, wozu alle Mitglieder recht rege Karten absetzen werden, fällt unsere Mai-Sitzung aus. Die nächste Sitzung ist somit am 3. Juni 1939. Am Himmelfahrtstag macht der Pommernbund Südost dieses Jahr einen Ausflug mit Damen nach Briesetang. Treffpunkt 8 Uhr Bahnhof Jannowitzbrücke. Wir bitten die Mitglieder zur Junisitzung die Quittungen über den Bezug des Bollwerks mitzubringen zwecks Abrechnung. Da wichtige Beschlüsse gefaßt worden sind, ist das Erscheinen aller Mitglieder Pflicht.

Pommernbund zur Förderung heimatlicher Kunst und Art. Unser Bund beging am 13. April d. J. im Friedenauer Ratskeller seinen Heimatabend, welchen Ldm. Görcke um 8¼ Uhr eröffnete. Er begrüßte die Anwesenden und Gäste. Nachrichten aus der Heimat gab uns Ldm. Julius Krukow. Der Vortrag „Pommern, die Heimat der darstellenden Romantik" von Ldm. H. Schirmer fand reichen Beifall. Ebenso die Rezitationen des Ldm. Dr. Eilert wurden mit großem Interesse aufgenommen. Nicht geringer war der Erfolg des Opernsängers Dr. Bruno Völcker. - Die nächste Veranstaltung ist am Donnerstag, dem 11. Mai, im Friedenauer Ratskeller, Mai-Kommers mit Bowle. Die nächste Vorstandssitzung ist am 4. Mai im Bräustübl, Berlin-Steglitz, Hedwigstraße 3. Die Damen treffen sich am ersten Dienstag eines jeden Monats um 4 Uhr im Teeraum Bellevuestraße.

Landsmannschaft der Pommern in Babelsberg u. Umg. Am Sonntag, dem 2. April, fand im „Konzerthaus" Babelsberg die fällige Monatsversammlung statt. Der erste Vorsitzende, Ldm. Grützmacher, begrüßte die zahlreich erschienenen Mitglieder und Gäste zum erstenmal in Groß-Potsdam. Nach dem Gesang des Bundesliedes und kurzer Besprechung des geschäftlichen Teiles leitete Ldm. Grützmacher über zur Hauptveranstaltung des Abends, zu einem Lichtbildervortrag über Pommern. Der Bildstreifen zeigte uns bekannte und auch neu erstandene Stätten, und die lebhafte Anteilnahme der Mitglieder an den Bildern und dem eingehenden und umfangreichen Vortag bewies die Freude, mit der das Gebotene aufgenommen wurde. Ldm. Grützmacher verstand es vorzüglich, uns die alte Heimat wieder nahe zu bringen und den Wunsch in uns wach werden zu lassen, die Stätten unserer Jugend wieder zu besuchen. - Im Hinblick auf das am 13. Mai stattfindende Pommernfest im Clou wird unseren Mitgliedern die nächste Versammlung durch Karte besonders mitgeteilt.

Landsmannschaft der Pommern in Potsdam. Unsere letzte Monatsversammlung hatte einen recht guten Besuch aufzuweisen. Eingangs gab Ldm. Sitzler einen kurzen Überblick über die jüngsten politischen Ereignisse und würdigte das Werk unseres Führers. Das von Landsmännin Sitzler gesprochene Gedicht „Der Führer" und das Treugelöbnis zu Adolf Hitler beschlossen diesen Teil des Abends. Anschließend vereinigten sich die Vereinsmitglieder mit ihren Gästen zu einem Lungwurstessen, an das sich musikalische Unterhaltung und Tanz anschloß. Besonderen Beifall erntete unsere Trachtengruppe mit ihren Heimattänzen. Alles in einem war es ein wirklich gut

F. HESSENLAND / GRAPHISCHER GROSSBETRIEB
FERNRUF 30340
STETTINER
QUALITÄTSDRUCKE
FERNRUF 36620
F. HESSENLAND / GRAPHISCHER GROSSBETRIEB

gelungener Heimatabend, der erst in der späten Nacht seinen Abschluß fand. - Unsere Landsmannschaft nimmt am 15. Mai geschlossen an dem großen pommerschen Heimattreffen im „Clou" teil. Wie in den vergangenen Jahren wird es auch diesmal ein frohes Erlebnis für uns sein, dort viele alte Landsleute zu treffen und einige Stunden gemeinsam in echt pommerscher Gemütlichkeit zu verleben. Wir bitten deshalb alle Landsleute, dieses Fest zu besuchen, zumal der Führer des Reichspommernbundes dafür gesorgt hat, daß der Abend abwechslungsreich und unterhaltsam verläuft. Am Sonntag, dem 14. Mai, treffen wir uns dann nachmittags, 14 Uhr, am Brandenburger Tor und wandern gemeinsam nach „Kuhfort" zum Kaffee.

Landsmannschaft der Pommern, Eberswalde. Zu unserem am 15. April im „Deutschen Haus" stattgefundenen Wurstessen hatte sich eine große Anzahl unserer Mitglieder und Gäste eingefunden. Der Vorsitzende, Ldm. Baier, hielt die Begrüßungsansprache. Nachdem alle Teilnehmer einen guten Appetit gezeigt hatten, wurde der Abend mit dem gemütlichen Teil und Tanz fortgesetzt. Hierbei zeichnete sich wieder ganz besonders Ldm. Manthey durch seine musikalischen Vorträge aus. Die Mai-Versammlung fällt aus. Zu unserem Himmelfahrtsausflug treffen wir uns am 18. Mai um 8 Uhr Ecke Stettiner Straße und Oderberger Straße. An dem am 13. Mai im Konzerthaus „Clou" in Berlin stattfindenden Heimat- und Trachtenfest nimmt eine größere Anzahl Mitglieder unserer Landsmannschaft teil. Karten können noch bei Ldm. Baier bestellt werden.

Der Ruppiner Pommernbund hielt am 5. April im Vereinslokal seine April-Versammlung ab. Der Vereinsführer, Ldm. Wendt, gab die Eingänge bekannt, u. a. vom Bundesvorsitzer, Lic. Schröder, Berlin, über das Heimatfest des Gaues Berlin-Brandenburg im Mai im „Clou". Die hiesige Landsmannschaft wird sich daran beteiligen. Das bekanntgegebene Sommerprogramm, das neben der Stettiner Heimatfahrt am 3. Juli eine größere Veranstaltung im August vorsieht, wurde gutgeheißen. Bedauert wurde allseitig das Ausbleiben des vorzüglichen „Nachrichtendienstes" des Ldm. Ritter. Gemütliches Beisammensein beschloß den leider nicht gut besuchten Abend.

Gau Mitteldeutschland

Ortsgruppe Dresden der Landsmannschaft der Pommern. Der letzte Heimatabend am 3. April war als Generalmitgliederversammlung aufgezogen. Der Vorsitzende, Ldm. Leichsenring, machte die Landsleute mit den neuen Satzungen des Reichspommernbundes bekannt, die für die Ortsgruppe bindend sind. Die wichtigsten Bestimmungen wurden eingehend besprochen. Zum Vorsitzenden wurde Ldm. Leichsenring wiedergewählt, der zu seinen Mitarbeitern die Landsleute C. Dieckow (Stellvertr.), Brunck und Buchholz (Kassierer), Koch und Krüger (Schriftführer), Janoth (Kassenprüfer) bestimmte. - Der nächste Heimatabend findet infolge der Maifeier am 8. Mai statt.

Verein heimattreuer Pommern in Halle. Der Vorsitzende gedachte in unserer letzten Monatsversammlung der letzten großen politischen Ereignisse in Europa, der Eingliederung Böhmens und Mährens und der Rückkehr des Memellandes in das Reich. Die Memelländer wurden herzlich willkommen geheißen und ihnen für ihre unwandelbare Treue zur deutschen Heimat gedankt. Die vom Reichspommernbund herausgegebenen Mustersatzungen, die bereits in der Vorstandssitzung genehmigt waren, wurden in einzelnen Punkten besprochen und dann auch von der Versammlung genehmigt. Zum Kulturwart wurde Ldm. Berthling ernannt. Am 23. April fand die Besichtigung des Museums am Wettiner Platz statt. Ende Mai soll ein Dampferausflug nach Wettin erfolgen. Die Versammlung war trotz des nahen Osterfestes ziemlich gut besucht. - Unsere nächste Versammlung findet am 3. Mai als Maifeier statt.

Anzeigen, die

monate- und sogar jahrelang

wirksam bleiben

sind Anzeigen im „Bollwerk", denn zahlreiche Leser sammeln die Hefte und lassen sich den Jahrgang einbinden. Eine solche Dauerwerbung

braucht jeder Kaufmann

falls er Qualitätswaren verkauft, deren Lebensdauer einen überlegten Einkauf voraussetzt

Soeben erschienen!

Pommersche Lebensbilder

Band III

Pommern des 18., 19. und 20. Jahrhunderts

Im Auftrage der Landesgeschichtlichen Forschungsstelle (Historischen Kommission) für Pommern

herausgegeben von

Adolf Hofmeister und Wilhelm Braun

broschiert 6,50 RM. in Leinen 7,20 RM.

Verlag Leon Saunier's Buchhandlung / Stettin

Durch jede Buchhandlung zu beziehen

Wir bieten Ihnen Versicherungsschutz

gegen Schäden durch

Feuer, Einbruchdiebstahl, Wasserleitungen, Sturm, Hagel, Waldbrand, Allgem.-Haftpflicht, Kraftfahrzeug-Haftpfl.

eine gesicherte Zukunft durch den Abschluß einer

Lebens-, Teilhaber-, Töchterversorgungs-, Söhneausbildungs-, Beamtenpensionszuschuß-, Bauern-, Erbschafts-, Gefolgschafts-, Handwerker-, Allgemein-Unfall-, Kraftfahrzeug-Unfall-, Kranken-Versicherungen

Pommersche Feuersozietät, gegründet 1719

Pommersche Provinzial-Lebensversicherungsanstalt, Stettin

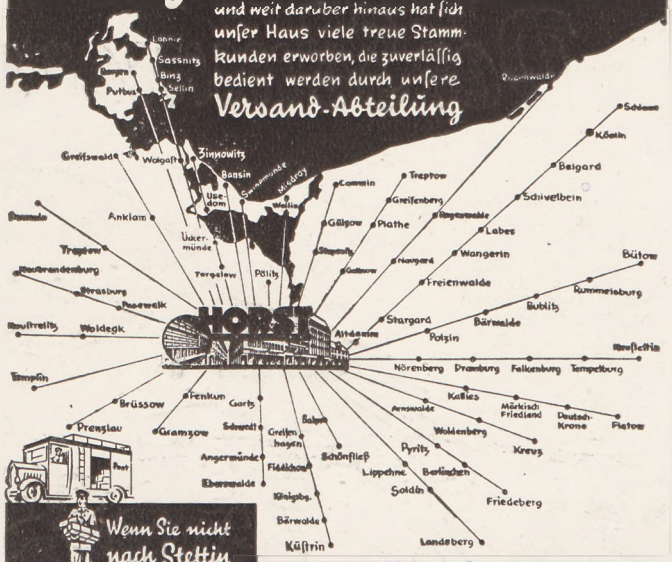
Pölitzer Straße 1 / Fernruf: 25441

Hauptschriftleiter: Paul Eckhardt (z. Z. verreist); Stellvertreter: Paul Born, beide Stettin, Landeshaus, Eing. Schubertstr. Fernruf 2 57 81. — Verantwortlicher Anzeigenleiter: Gerhard Hanisch, Stettin. — DA. IV. Vj. 1938 3950. — Anzeigenpreis: Die achtgespaltene Millimeterzeile 10 Pf. — Zur Zeit gilt Anzeigenpreisliste Nr. 11. — Druck: F. Hessenland, Stettin. — Verlag: Pommerscher Zeitungsverlag G. m. b. H., Stettin, Breite Straße 51. — Fernruf: 2 58 91. — Für unverlangte Manuskripte wird keine Gewähr übernommen. Rücksendung nur gegen Rückporto. — „Das Bollwerk" erscheint monatlich einmal. Bezugspreis vierteljährlich 0,90 RM. zuzüglich 6 Pf. Bestellgeld. Einzelheft 40 Pf. zuzüglich Porto.

Gute Möbel preiswert
bei
Gleixner & Delonge
MÖBELHAUS
Stettin
Breite Straße 15 – Telefon 31711

Farbige Fotos machen Sie für 10 ₰ je Aufnahme mit der Agfa-Karat-Kamera von RM 35,– an.
Es berät Sie gut FOTO-VOGT
Augustastraße 6 Ecke Moltkestraße

Dt. Reichs-Lotterie
Ziehung 16. Mai
500 000
300 000
200 000
100 000
es werden über 100 Millionen Mark ausgespielt.
Empfehle und versende:
1/8 1/4 1/2 Lose
3.- 6.- 12.- Rm.
ohne Nachnahme.
Geist Staatl. Lott.-Einn.
Stettin
Grüne Schanze 14.
Postscheck: Stettin 11000.

In ganz Pommern
und weit darüber hinaus hat sich unser Haus viele treue Stammkunden erworben, die zuverlässig bedient werden durch unsere Versand-Abteilung


Wenn Sie nicht nach Stettin kommen, dann wenden Sie sich bei Bedarf schriftlich oder auch fernmündlich (Fernsprecher 25511) an unsere Versand-Abteilung.
Alles Gewünschte wird Ihnen schnellstens zugesandt. Porto-freier Musterversand!
GEBRÜDER HORST STETTIN
Die Kaufstätte für Bekleidung, Modewaren, Ausstattungen.

Einspaltige Anzeigen
bis zu 150 mm Höhe kosten
nur 8 Rpf. je mm

Kühlschränke
aller Systeme — 10% Anzahlung
Rest bis zu 60 Monatsraten
Elektro-Gall, Stettin
Gr. Wollweberstr. 44 / Tel. 24620

Landschaftliche Bank für Pommern
(Central-Landschafts-Bank)
Bankanstalt des öffentlichen Rechts / Hinterlegungsstelle für Mündelgelder

STETTIN
Paradeplatz Nr. 40
Fernsprech-Sammel-Nr. 25421
Postscheck-Konto: Stettin 1436

Ausführung aller bankmäßigen Geschäfte für Landwirtschaft, Handel, Gewerbe, Industrie und Privatpersonen

Annahme verzinslicher Einlagen · Sparkonten · Kontokorrentverkehr · Gewährung von Krediten
Diskontierung von Wechseln · An- und Verkauf von Wertpapieren und ausländischen Zahlungsmitteln
Verwahrung und Verwaltung von Wertpapieren und verschlossenen Depots
Vermietung von Schrankfächern unter eigenem Verschluß der Mieter

Der Sommer steht vor der Tür

Mit zunehmender Wärme wird die Frischhaltung der Lebensmittel immer schwieriger.

In einem

Gas- oder Elektro-Kühlschrank

bleiben aber selbst die empfindlichsten Gerichte tagelang frisch und appetitlich. Die Temperatur im Kühlschrank ist gleichmäßig niedrig und kann außerdem nach Wunsch reguliert werden, er arbeitet vollkommen automatisch!

Jede weitere Auskunft — auch über die Anschaffungsmöglichkeit auf Teilzahlung — erteilen Ihnen die Mitglieder der **Gas- und Elektro-Gemeinschaft** sowie unsere Beratungsstellen

Kl. Domstraße 20 für Gas-Kühlschränke
Schulzenstraße 21 für Elektro-Kühlschränke

wo Sie die Kühlschränke auch in Betrieb besichtigen können.

STETTINER STADTWERKE G. m. b. H.

Abt. Gasversorgung
Ruf 3 54 41

Abt. Elektrizitätsversorgung
Ruf 3 55 81